BEITRÄGE ZUR SIEDLUNGSKUNDE DES HAVELWINKELS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

ACAD.
LUGD BAT.
BIBL.

VORGELEGT VON

MAX BOLLE

AUS MILOW A. HAVEL.

HALLE a. S.
HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A KAEMMERER & CO.
1910.

BEITRÄGE ZUR SIEDLUNGSKUNDE DES HAVELWINKELS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

MAX BOLLE

AUS MILOW A. HAVEL.

HALLE a. S.
HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A. KAEMMERER & CO.
1910.

Referent: Prof. Dr. **Philippson.**

Sonderabdruck aus den „Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S.“ 33. und 34. Jahrg. 1909 und 1910. („Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen“ 19. und 20. Jahrg. 1909 und 1910.)

Die Abschnitte über Wirtschaft und Volksdichte des Havelwinkels erscheinen im 35. bezw. 21. Jahrg. (1911) derselben Zeitschrift.

BEITRÄGE ZUR SIEDLUNGSKUNDE DES HAVELWINKELS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

MAX BOLLE

AUS MILOW A. HAVEL.

HALLE a. S.
HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A KAEMMERER & CO.
1910.

Referent: Prof. Dr. **Philippson.**

Sonderabdruck aus den „Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S.“ 33. und 34. Jahrg. 1909 und 1910. („Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen“ 19. und 20. Jahrg. 1909 und 1910.)

Die Abschnitte über Wirtschaft und Volksdichte des Havelwinkels erscheinen im 35. bezw. 21. Jahrg. (1911) derselben Zeitschrift.

Meinen Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548101_0132

Inhaltsübersicht.

Einleitender Teil. Seite

1. Abgrenzung, Name und geographische Stellung des Gebietes 1
2. Übersicht über die Geologie und Morphologie 3
3. Übersicht über die Hydrographie 12
4. Einteilung des Havelwinkels in kleine Landschaften 17

I. Abschnitt.

Die Siedlungen nach ihrer Entstehung und Entwicklung . . . 19

1. Allgemeine Erörterungen über siedlungsgeschichtliche Zeitabschnitte (Perioden und Epochen) 19
2. Die Besiedlungsgeschichte des Gebietes bis zum Auftreten der Slaven . . 24
3. Der Gang der Besiedlung während der letzten großen Epoche 28
   a) Einteilung in Perioden 28
   b) Das Landschaftsbild beim Auftreten der Slaven 30
   c) I. Gründungsperiode (ca. 600—ca. 900 n. Chr.). Slavische Zeit . . 36
   d) II. Gründungsperiode (ca. 900—983). Eroberung des Gebietes durch die Deutschen 43
   e) Erste (lokale) Wüstungsperiode (983—1147) 46
   f) III. Gründungsperiode (ca. 1140—ca. 1250). Mittelalterliche Kolonisation des Ostens 48
   g) Zweite (allgemeine) Wüstungsperiode (1250—1550) 57
   h) IV. Gründungsperiode (ca. 1550—ca. 1850). Neuere Kolonisation . 62
   i) Die moderne Landflucht (ca. 1850—x) 66
4. Rückblick 67

II. Abschnitt.

Die Siedlungen nach ihren äußeren Erscheinungen 73

1. Lage 73
   a) Topographische Lage 73
   b) Verkehrslage 86
2. Äußere Gestalt 94
   a) Die Siedlung als Ganzes 94
      α) Der alte Kern 95
      β) Die sekundären Teile 103
   b) Die einzelnen Gehöfte und Häuser 105
      α) Formen 105
      β) Baustoffe und ihre geographische Bedingtheit 109

Tabellen mit Anmerkungen 112

Einleitender Teil.

1. Abgrenzung, Name und geographische Stellung des Gebietes.

Die vorliegende Arbeit soll sich mit der Siedlungskunde einer norddeutschen Landschaft befassen. Das zu untersuchende Gebiet liegt zwischen der Elbe und der unteren Havel und bildet daher einen nach Norden sich zuspitzenden Winkel.

Die spezielle Abgrenzung, bei welcher auf politische Verhältnisse im allgemeinen keine Rücksicht genommen werden durfte, beginnt im Südwesten bei Niegripp, wo die Elbe den Fläming soeben umflossen hat und sich in nordöstlicher Richtung von ihm entfernt, und wo bereits der Ihlekanal auf wichtige Beziehungen zur Havel hindeutet.

Die Westgrenze folgt dem nach Norden strebenden Elbstrome,[1]) der hier vielfach trennend wirkt und vor allem auf seinem linken Ufer in den langgestreckten, steil zur Elbe abfallenden altmärkischen Mergelplateaus einen scharfen Kontrast zu den meist weithin flachen Ufern der rechten Seite bildet.

Im Norden nähert sich die Grenze mehr und mehr der ihrer Mündung zuschleichenden Havel. Praktische Gründe nötigen uns jedoch, die von Toppeln bis zur Havelmündung sich zwischen Elbe und Havel hinziehende Landzunge auszuschalten, denn diese enthält keine selbständige Siedlung mehr, sondern gehört zu verschiedenen Ortschaften der Altmark und der Prignitz. Einen guten Abschluß bildet dagegen die Inselstadt Havelberg, wo der steile Mergelrand des großen Plateaus der Prignitz seine südlichste Stelle erreicht.

Gegen Osten wird das Gebiet abgegrenzt durch die verhältnismäßig tiefe Senke des Haveltales, der wir bis zum Plauer See folgen dürfen, um im Tale der Buckau und des „Verloren Wassers“ weiter südwärts bald zum Fläming zu gelangen.

[1]) Nur einige kleine Exklaven, die zu den Siedlungen des linken Ufers gehören, habe ich ausgeschlossen.

Die südliche Grenze markiert sich ihrer ganzen Länge nach bis zur Elbe durch den schroffen Nordabfall des Flämings.[1])

Politisch gehört die Gegend fast ganz zur preußischen Provinz Sachsen, wobei der Kreis Jerichow II mit 113 Siedlungen den Kern bildet, während auf Jerichow I 11 Ortschaften fallen. Zur Provinz Brandenburg werden nur Havelberg, Jederitz (Kreis Westprignitz) und Stadt und Gutsbezirk Plaue (Kreis Westhavelland) gerechnet.

Der Name Havelwinkel, welchen ich für das oben umgrenzte Gebiet gewählt habe, stammt aus dem Volksmunde, ist auch, da er sich als besonders bezeichnend erwies, bereits in die Literatur eingeführt worden.[2]) Er besitzt seine größte Popularität im nördlichen Teile, wo sich die Havel der Elbe mehr und mehr nähert, verliert sich dagegen in der Gegend des Plauer Kanals allmählich, so daß es mir überlassen blieb, die Südgrenze geographisch zu ziehen. Wie sehr die obige Bezeichnung auch landeskundlich berechtigt ist, wird sich weiterhin noch ergeben (S. 13).

Obwohl nun das derartig gekennzeichnete Gebiet im weiteren Sinne nur einen Teil des ausgedehnten Norddeutschen Tieflandes ausmacht, darf man es doch keineswegs schlechthin als ein unselbständiges Glied desselben auffassen, denn seine hydrographischen Verhältnisse, die neben den geologischen vor allem für die Abgrenzung bestimmend waren, sichern ihm seine volle Originalität. Das ganze Land steht mehr oder minder unter dem Einflusse von eigentümlichen Wechselwirkungen, welche zwischen der Elbe und der unteren Havel stattfinden und im folgenden noch näher darzulegen sein werden (S. 16). Diese wichtigen Erscheinungen machen den Havelwinkel zu einem geographischen Individuum, denn sie stellen nicht nur seine Einheit nach außen her, sondern ziehen sich mit ihren mannigfachen Wirkungen fast durch sämtliche Abschnitte der Landeskunde. — Sehr lebhaft — bisweilen aber auch sehr unauffällig — berühren sie vor allem den Menschen, seine Wohnplätze, seine Wirtschaft und seine Verteilung. Deshalb gestaltet sich beim Havelwinkel gerade eine siedlungskundliche Erforschung, welche allen derartigen Einflüssen nachspüren soll, zu einer besonders reizvollen.

---

[1]) Die Orte Gladau, Brandenstein und Schattberge, welche schon etwas südlich vom Flämingrande liegen, habe ich noch einbezogen.

[2]) Vgl. U(do) v. A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. Rathenow 1885. — G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von Bismarck. Berlin 1897. S. 9. — W. Schmidt, Der Havelwinkel und seine Sagen. Gesch. Bl. 36. Bd. 1901. S. 319.

2. Übersicht über die Geologie und Morphologie.

Als Teil des Norddeutschen Flachlandes gehört der Havelwinkel in geologischer Hinsicht zu jener gewaltigen Diluvialregion, welche ganz Norddeutschland erfüllt und auf der „Russischen Tafel" ihre Fortsetzung findet. Unser Gebiet liegt speziell in der gleich einem Gürtel zwischen dem nördlichen und dem südlichen Landrücken sich ausbreitenden Urstromzone. Diese Umstände bedingen es, daß die geologischen Verhältnisse im wesentlichen vom Diluvium beherrscht werden. Eine mehr oder minder starke Decke von Quartär verhüllt sämtliche ältere Schichten, so daß sich an keinem Punkte anstehendes vortertiäres Gestein vorfindet.

Da es bis jetzt noch an Tiefbohrungen mangelt, so kann man naturgemäß über die Art des eigentlichen Grundgebirges nur Vermutungen aufstellen. Es darf wohl angenommen werden, daß die bedeutsamen tektonischen Störungen, die an den südlichen Randgebirgen Norddeutschlands gegen Ende der Kreidezeit einsetzten, auch die unter dem Norddeutschen Flachlande liegenden mesozoischen Schichten ganz oder wenigstens zum großen Teile in Mitleidenschaft zogen.[1]) Wir haben daher im Untergrunde des Havelwinkels ein durch Krustenbewegungen mehr oder minder unregelmäßig gestaltetes Mesozoikum zu erwarten. Trias wurde am Nordrande des Flämings bei Pietzpuhl in einer Tiefe von 154,0 m angetroffen.[2]) Neuerdings machte Keilhack es nach seinen Beobachtungen am Westrande des Flämings wahrscheinlich, daß in der Gegend von Hohenwarthe auch Kreideschichten unter dem Diluvium zu suchen seien.[3]) Im allgemeinen lagert jedoch das Mesozoikum wegen der Mächtigkeit des Deckgebirges vermutlich in verhältnismäßig großer Tiefe,[4]) wodurch es seinen Einfluß auf die Oberflächengestaltung verloren haben dürfte.

In der Tertiärzeit traten wesentliche Veränderungen ein. Während das Eozän für Norddeutschland als eine Festlandsperiode betrachtet wird, machte sich in der Oligozänzeit eine gewaltige

---

[1]) F. Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 2. Aufl. Stuttgart 1901. S. 8 f.

[2]) F. Wahnschaffe a. a. O. S. 50 in der Tabelle.

[3]) Jahrbuch der Kgl. Preußischen geologischen Landesanstalt für 1902. Berlin 1905. S. 661.

[4]) So wurde bei Havelberg das Tertiär mit 146 m noch nicht durchsunken. Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Havelberg. Berlin 1896. S. 2.

Meeresüberflutung geltend, durch welche die bekannten Septarientone und Glimmersande zur Ablagerung gelangten. Oligozän fand sich bisher nur am Nord- und Südrande unseres Gebietes. Vereinzelt und noch nicht völlig gesichert ist das Vorkommen bei Havelberg in einer Tiefe von 146 m.[1]) Dagegen wurde am Nordrande des Flämings Septarienton in 46,4 m Tiefe erbohrt,[2]) wie er auch den Kern des Plateaus bei Hohenwarthe bildet.[3]) Wichtiger war indessen die Miozänzeit, der die märkische Braunkohlenformation nach den neueren Forschungen ihre Entstehung verdankt.[4]) Im Havelwinkel erreichte man durch Bohrung Braunkohlenlager bei Tucheim, Kade und Ferchels.[5]) also am Nordrande vom Fläming, auf dem Gr.-Wusterwitzer und auf dem Klietzer Plateau. Andere miozäne Schichten in Form von Tonen, die zum Teil industriell verwertet werden, sind in Gruben aufgeschlossen bei Ziesar und Belicke.[6]) Demnach kann man auf eine ziemlich weite Verbreitung des Miozäns schließen, zumal da es auch im Westen am linken Elbufer auf Blatt Weißewarthe und im Osten auf dem rechten Havelufer bei Gräningen gefunden wurde. Am Ende der Pliozänperiode, welche in Norddeutschland keine Ablagerungen hinterließ, fanden noch einmal Krustenbewegungen statt, deren bedeutsamste Folge für das Flachland die Aufwölbung des nördlichen und des südlichen Höhenzuges war.[7]) Aus der Festlandsperiode und den tektonischen Störungen des Pliozäns ergibt sich, daß das Norddeutsche Flachland am Schlusse der Tertiärzeit eine ziemlich stark kupierte Oberfläche besessen haben muß, wie sich auch durch Tiefbohrungen auf dem Fläming feststellen ließ.[8]) Ähnliche Verhältnisse machen sich im Havelwinkel ebenfalls bemerkbar. Während die Oberkante des Tertiärs bei Pietzpuhl in einer Höhe von + 32,7 m N.N.

[1]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Havelberg. S. 2.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. 49. Bd. 1897. S. 918.

[4]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1883. Berlin 1884. S. 651.

[5]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Ziesar S. 9; Blatt Karow S. 9; Blatt Schollene S. 13.

[6]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Glienecke S. 9; Blatt Karow S. 9.

[7]) Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. I. Bd. Berlin 1898. S. 165.

[8]) A. Förster, Ausflug in den Fläming. „Brandenburgia". 15. Jahrg. 1906/07. S. 290.

liegt[1]) und überhaupt auf den Plateaus oder am Rande derselben in verhältnismäßig geringer Tiefe gefunden wurde, hat man es in den großen Talniederungen, wo es vielfach vermutet werden müßte, nirgends bisher erreicht. Bei Plaue ist in einem 40 m tiefen Bohrloche, also bei ca. — 12 m N.N., das Diluvium nicht durchsunken worden,[2]) so daß hier die Oberkante des Tertiärs unter dem Meeresspiegel liegt, wodurch eine Abtragung etwa vorhanden gewesenen Tertiärs durch Gletscherschmelzwasser bis zur besagten Tiefe ausgeschlossen erscheint, wenn man nicht mit komplizierten postglazialen Senkungen an dieser Stelle operieren will. Unter solchen Umständen fragt es sich, welchen Einfluß die Oberfläche des Tertiärs auf die Gestaltung des heutigen Terrains ausgeübt haben mag. Wahnschaffe nimmt an, daß die jetzigen Oberflächenformen die Gestalt des älteren Untergrundes nur ganz allgemein widerspiegeln.[3])

Die der Tertiärperiode folgende Diluvialzeit zerfällt nach den neueren Forschungen in mehrere Vereisungen mit dazwischen eingeschalteten Interglazialzeiten. Auf die Zahl der Eiszeiten, von denen in Norddeutschland bisher drei mit einiger Sicherheit nachgewiesen wurden, braucht an diesem Orte nicht näher eingegangen zu werden, denn von praktischer Bedeutung sind nur die beiden letzten dieser Perioden. Das von Skandinavien vorstoßende Inlandeis lagerte vor sich her durch seine Schmelzwasser fluvioglaziale Sande und Grande ab, welche somit die älteste Schicht des eigentlichen Diluviums darstellen. In unserem Gebiete findet man sie u. a. bei Ferchland und am Gr.-Wusterwitzer Plateau,[4]) wo sie das Liegende des Unteren Diluvialmergels bilden. Mit der Eisbedeckung erfolgte erst die Ablagerung der aus Geschiebemergel bestehenden Grundmoränen, des „Unteren“ und später des „Oberen Geschiebemergels“, während beim Rückzuge des Eises abermals Sande und Grande und an geschützten Stellen auch Tone fluvioglazial aufgeschüttet wurden. Sande und Kiese sind demnach im Hangenden wie im Liegenden der Mergel anzutreffen. Von Endmoränen hat man bislang nur Spuren in dieser Gegend finden können. Ob man die bei Seedorf liegende Packung von Geschieben[5]) hierher rechnen darf, ist zweifelhaft; dagegen scheinen die von Keilhack am Westrande des Flämings unter-

[1]) F. Wahnschaffe a. a. O. S. 50 in der Tabelle.
[2]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Plaue S. 8.
[3]) Wahnschaffe a. a. O. S. 65.
[4]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Weißewarthe S. 20; Blatt Karow S. 12.
[5]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Genthin S. 16.

suchten Kiesrücken bei Burg echte Endmoränen darzustellen, da sie in ihrem Kern eine bis zu 7 m mächtige Blockpackung aufweisen.[1])

Mit dem allmählichen Abschmelzen des Inlandeises begann die Herausbildung der großen Urstromtäler durch die Schmelzwasser, welche sich längs des Gletscherrandes sammelten und in die Glazialablagerungen einschnitten, wobei sie natürlich vorhandene Senken benutzt haben werden. Zuerst entstand das Hoyerswerda—Magdeburger Tal, dessen letzte, nordsüdlich gerichtete Strecke lebhafte wissenschaftliche Diskussionen hervorgerufen hat. Die bereits von Hoffmann im Jahre 1824 geäußerte Meinung, daß die Elbe einst durch das Tal der Ohre zur Aller und Weser geflossen sei,[2]) führte später zur Konstruktion des Breslau—Hannoverschen Urstromtales, wobei man einen sekundären Durchbruch der Elbe nach Norden annahm.[3]) Diesen Behauptungen traten in neuerer Zeit mehrere Forscher mit gewichtigen Gründen entgegen, von denen besonders drei hervorzuheben sind. Wie man aus Einbuchtungen des Grünsandes in der Magdeburger Gegend schließen kann, bestand hier bereits zur Oligozänzeit eine Wasserrinne,[4]) die nach ihrer Zuschüttung durch Glazialschutt von den Schmelzwassern wieder freigelegt wurde. Zweitens hatte die Elbe zwischen Barby und Burg keineswegs einen Höhenzug zu durchbrechen, sondern das Wasser benutzte nur, wie Kühn darlegt,[5]) einen Paß zwischen der hohen Börde und dem nach Osten zu ansteigenden Fläming. Endlich erscheint es als immer zweifelloser, daß der Urstrom nach Westen hin gar keinen Abfluß gefunden hat. Der Weg durch das Ohretal, der zuletzt allein noch in Betracht gezogen werden kann, dürfte nunmehr ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit als unannehmbar gelten, denn die Mißverhältnisse in den Dimensionen beider Täler[6]) und das von Kühn betonte umgekehrte Gefälle des Ohretales[7]) sprechen entschieden dagegen. Den

---

[1]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1902. Berlin 1905. S. 660 f.

[2]) Annalen der Physik. 16. Bd. S. 67.

[3]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. S. 251.

[4]) Vgl. Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 196.

[5]) Ebda S. 198 f.

[6]) Wahnschaffe, Die Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg. Abhdlg. zur geol. Spezialkarte. VII, 1. 1885.

[7]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 200.

Ausführungen Kühns pflichten neuere Arbeiten bei.[1]) Auch ich möchte mich diesen Ansichten anschließen.

Der Magdeburger Urstrom ergoß sich also wahrscheinlich längs des Eisrandes und wird damals schon vermutlich das breite Tal von Burg bis Sandau ausgearbeitet haben. Mit dem Zurückweichen des Gletschers bildete sich bald auch der Glogau—Baruther Urstrom aus, welcher einen Arm über Plaue nach Norden, einen anderen durch den heutigen Fiener nach Parchen sandte, wo er auf den Magdeburger Urstrom traf. Später vereinigten sich mit beiden im Norden des Havelwinkels das Warschau—Berliner und das Thorn—Eberswalder Tal. Durch Querrinnen, die sich beim Zurückweichen des Eisrandes gebildet hatten, war das Terrain bereits stark zerstückelt worden.[2]) Dank der Vereinigung der großen Urströme wurden nunmehr die gewaltigen Ebenen ausgearbeitet, welche den Havelwinkel auszeichnen. Mit der zunehmenden Entfernung des Gletscherrandes versandeten die Täler mehr und mehr; abgelagerte Talsandbänke tauchten allmählich auf, während das sich verlaufende Schmelzwasser stellenweise „tote“ Täler wie den heutigen Fiener zurückließ.

Eine Anzahl von Forschern glaubt von einer umfangreichen Erosion der Urströme absehen zu müssen. Einige erblicken in den Urstromtälern teilweise Grabenversenkungen, denen die Schmelzwasser einfach folgten.[3]) Keilhack will aus dem flexurartigen Sinken des Geschiebemergels, welches er zuweilen an Plateaurändern beobachtete, den Schluß ziehen, daß das heutige Relief des Havellandes bereits während der letzten Vereisung vorhanden war[4]) und nicht erst durch die Schmelzwasser ausgestaltet wurde. In der Tat muß man nach den Mitteilungen Keilhacks zugeben, daß sich die Grundmoräne der letzten Eiszeit vorhandenen Unregelmäßigkeiten wenigstens unter gewissen Bedingungen ziemlich eng anschmiegte. In einigen Fällen kann man Erhebungen auch als Staumoränen betrachten.[5]) Die kleinen Diluvialplateaus dürfen also nicht schlechtweg als „stehengebliebene Pfeiler“ eines ehemals zusammenhängenden Plateaus angesehen werden.

[1]) G. Häußler, Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Halle 1907.

[2]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 181 f.

[3]) Vgl. Wahnschaffe, Die Ursachen a. a. O. S. 186 f.

[4]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. Berlin 1907. S. 4.

[5]) So weist der große Aufschluß am Altenklitscher Berge meines Erachtens eine gewaltige Quetschfalte auf, die wohl auf Eisdruck bei einseitiger Belastung beruht und auf die Entstehung des Hügels hinweist.

Die Komplikation der morphologischen Verhältnisse erhöht sich noch durch andere merkwürdige Tatsachen. Der Magdeburger Urstrom erhielt zweifellos von Süden her Zuflüsse und überschüttete daher einen Teil des Havelwinkels mit südlichen Geröllen, wobei Milchquarze und Kieselschiefer als Kriterien gelten. Klockmann fand solche Gerölle indessen auch über das ganze Klietzer Plateau gestreut.[1]) Seine Erklärung aus der Stauung der Gewässer durch den Rand des Inlandeises befriedigt nicht, denn im Stausee können Gerölle auch nur am Grunde liegen bleiben und nicht aufwärts transportiert werden. Es wäre möglich, daß der Urstrom die Schotter aus Süden gleich zu Beginn seiner Entstehung, als er noch nicht viel erodiert hatte, auf der Erhebung des Klietzer Plateaus abzulagern vermochte. Andernfalls bleiben wohl Dislokationen allein übrig, wenn man nicht vor einem Rätsel stehen will.

Da, wo der Urstrom am schnellsten floß, kam es wohl teilweise nicht zur Zuschüttung und Versandung durch Talsande. So blieben in dem von Niegripp nach Norden und Nordosten verlaufenden Magdeburger Urstromtal vermutlich Rinnen, die von späteren Gewässern benutzt wurden. An manchen Stellen mögen auch neue Furchen in den Talsand eingegraben worden sein. Mit dem Verlaufen des Schmelzwassers gewannen die südlichen Sedimente das Übergewicht; und weil die Wassermenge ungleich geringer war als vorher, während dieselben weiten Talniederungen zur Verfügung standen, so kam es infolge verlangsamter Bewegung zum Absatz feiner Teilchen, des bekannten Schlickes. An seiner Verbreitung wies Keilhack eine Reihe von alten Elbarmen nach, die zum Teil eine erstaunliche Entfernung vom heutigen Strome erreichen.[2]) Die meisten laufen von der Elbe quer durch den Havelwinkel zur Havel. Infolge des Schlickauftrages verstopften sich die alten Arme von selbst mehr und mehr; die Elbe floß schließlich in der kürzesten Linie gerade nach Norden und sandte nur noch bei Hochwasser ihr Wasser teilweise zur Havel, bis der Mensch ihr durch Eindeichung des Gebietes den Weg verlegte.

In den breiten Niederungen der toten Täler trat inzwischen in den flachen Wasserbecken und Sümpfen die Bildung von Grünlandsmooren ein, während Talsande nach dem Verlaufen des Schmelz-

[1]) Klockmann, Über gemengtes Diluvium und diluviale Flußschotter im Norddeutschen Flachlande. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1883. Berlin 1884. S. 338.

[2]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. S. 236 ff.

wassers infolge Mangels an Vegetation teilweise zu Dünen aufgeweht wurden.[1])

Bisweilen lagert Sand über Schlick; ersterer verdankt wahrscheinlich späteren Hochfluten durch Umlagerung des Talsandes seine Entstehung.[2])

Den Anteil der einzelnen geologischen Schichten an der Oberflächendecke des Havelwinkels ersieht man aus der nachfolgenden Tabelle, die durch Ausmessen der geologischen Spezialkarten von Preußen (1 : 25000) gewonnen wurde.[3])

In die Augen fällt bei der Tabelle besonders der hohe Prozentsatz des Alluviums, der den des Diluviums noch etwas übertrifft. Dies erklärt sich völlig aus obigen Darlegungen über die Oberflächengestaltung. Von untergeordneten Schichten nimmt der Schlick die erste Stelle ein, wodurch die Fruchtbarkeit größtenteils bedingt wird. Dann folgt der Talsand und hierauf der unwirtliche Höhensand. Auch der Humus tritt stark hervor. Äolisches Alluvium in Gestalt von Dünen hat immerhin einen Anteil von 4,5 %.

Beim Geschiebemergel, der nur 4,3 % einnimmt, mag noch erwähnt werden, daß die Scheidung des älteren vom jüngeren der letzten Vereisung nicht überall gelungen ist. Keilhack will neuerdings auf Grund seiner Untersuchungen am Rhinower Plateau den auf den Blättern Havelberg, Vieritz, Schlagenthin, Karow, Plaue, Gr.-Wusterwitz u. a. als „Unteres Diluvium“ verzeichneten Mergel größtenteils der letzten Vereisung, also dem „Oberen Geschiebemergel“, zurechnen.[4])

---

[1]) Keilhack, Die Oberflächenformen des norddeutschen Flachlandes und ihre Entstehung. Hettners geogr. Zeitschrift. 4. Jahrg. 1898. S. 506 f.

[2]) Wahnschaffe, Mitteilungen über das Alluvium der Rathenower Gegend. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1885. Berlin 1886. S. 132.

[3]) Ich maß mit Hilfe von Millimeterpapier die Schichten auf den Karten aus, und zwar stets innerhalb einer Gemarkung, so daß durch die uns bekannte Gemarkungsfläche jedesmal eine genaue Kontrolle ausgeübt werden konnte. — Nur zwei Gemarkungen, Niegripp und Schartau, die zusammen jedoch nicht mehr als 1,5 % der Gesamtfläche ausmachen und daher ohne Einfluß auf die Hauptzahlen sind, mußten abgeschätzt werden, da von denselben noch keine geol. Spezialkarte erschienen ist. Einen wichtigen Anhalt gewann ich bei der Abschätzung: 1. durch die benachbarten Blätter Burg und Parey; 2. durch die „Übersichtskarte des Elbgebietes“ (Blatt Tangermünde); 3. durch Keilhack, Beobachtungen am Westrande des Fläming, Blätter Biederitz und Niegripp. (Jahrb. d. geol. Landesanstalt für d. Jahr 1902. Berlin 1905.) Dazu kamen meine eigenen Beobachtungen.

[4]) Keilhack, Geologische Beobachtungen während des Baues der Brandenburgischen Städtebahn. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. Berlin 1907. S. 2 f.

			Fläche der Schicht in qkm	Anteil an der Gesamtfläche in %
Diluvium	Höhendiluvium	Geschiebemergel	70,940	4,3
		Höhensand u. -grand	334,789	20,6
		Gesamtes Höhendiluvium	405,729	24,9
	Taldiluvium	Talsand u. -grand	361,581	22,2
		Leicht überschlickter Talsand	35,500	2,2
		Gesamtes Taldiluvium	397,081	24,4
		Gesamtes Diluvium	**802,810**	**49,3**
Alluvium		Von Wasser bedecktes Alluvium	41,246	2,6
		Humus	224,955	13,8
		Sand	83,172	5,1
		Schlick	386,280	23,7
		Wiesenkalk	12,258	0,8
		Abrutsch- u. Abschlemmmassen und aufgefüllter Boden	3,620	0,2
		Dünen	73,059	4,5
		Gesamtes Alluvium	**824,590**	**50,7**
		Fläche des Havelwinkels	1627,400	100,0

Für unsere Zwecke genügt es, das „Obere“ und „Untere“ Diluvium einheitlich als „Höhendiluvium“ zu betrachten, soweit es nicht aus Talsand besteht.

Betrachten wir das Ergebnis der Oberflächengestaltung bis jetzt, so erkennen wir deutlich, daß der Havelwinkel eine gegen Nordosten geneigte schiefe Ebene bildet, welche die Form eines Dreiecks aufweist, dessen höchste Ecke bei Niegripp liegt. Die tiefere Senke des Haveltales erklärt sich wohl aus dem Zusammenwirken des Magdeburger mit den beiden Armen des Glogau—Baruther Urstromes. Auch das Warschau—Berliner Tal kann die Havelniederung noch beeinflußt haben. Jedenfalls war die erwähnte Neigung nach Nordosten vor Beginn der Alluvialzeit schon vorhanden, da sich die diluviale Talsohle in demselben Verhältnis nach der Havel hin senkt wie die alluviale.[1])

Eine weitere wichtige Tatsache besteht in dem Vorhandensein von drei Stufen:[2])

I. Diluvialplateaustufe. Diese stellt die höchste Stufe dar, welche nur von einzelnen Hügeln überragt wird, von denen der Frau-Harkenberg bei Kamern mit 108 m die höchste Erhebung unseres Gebietes überhaupt bildet. Die Plateaus selbst besitzen eine wellige Oberfläche und bilden am Rande eine mehr oder minder steile Stufe; sie bestehen im wesentlichen aus Höhendiluvium.

II. Talsandstufe. Sie wird, wie der Name sagt, von Talsand und -grand gebildet und weist eine ziemlich genaue Ebenheit auf, die nur hier und da von aufgewehten Dünen Unterbrechungen erleidet.

III. Alluviale Talstufe. Diese stellt die jüngste und zugleich niedrigste Terrasse dar und setzt sich aus Schlick, Humus und anderen Schichten zusammen.

Alle drei Stufen liegen trogförmig ineinander. Das Höhendiluvium bildet zugleich auch das Liegende des Talsandes, der seinerseits wieder im Hangenden das Alluvium trägt. Diese Tatsachen erhalten für die Siedlungskunde, wie wir unten später sehen werden, eine besondere Wichtigkeit.

Die weitere Ausgestaltung der Oberfläche nimmt natürlich Jahr für Jahr ihren Fortgang. Heftige Regen zerfurchen die Diluvial-

[1]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 205.

[2]) Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. Seite 237.

inseln.[1]) Flüsse, Bäche und selbst kleinere Quellen transportieren Sedimente oder aufgelöste Stoffe fort, deren Masse nicht unterschätzt werden darf.[2])

Auch der Mensch übt seit seinem Auftreten in steigendem Maße morphologische Funktionen aus. Er deichte im Havelwinkel die Flüsse ein und verhinderte so den Schlickabsatz; er reguliert Gräben, Bäche und Ströme und gräbt lange Kanäle aus. Sehr bedeutend muß auch die Bodenmasse sein, die er aus Sand-, Lehm- und besonders aus den großen Tongruben schon entfernt hat und noch entfernt.

3. Übersicht über die Hydrographie.

Um zum Verständnis der hydrographischen Verhältnisse des Gebietes zu gelangen, muß man vor allem von der oben (S. 11) betonten Tatsache ausgehen, daß der Havelwinkel eine gegen Nordosten abfallende schiefe Ebene bildet, welche die Form eines Dreiecks besitzt. Am höchsten liegt die südwestliche Ecke bei Niegripp, wo die Höhenlage des Pegels + 36,985 m N.N. erreicht,[3]) während die Pegellage bei Plaue an der südöstlichen Partie unseres Gebietes nur + 26,374 m N.N. beträgt.[4]) Nach Norden zu sinkt der Wasserspiegel allmählich, so daß die Spitze des Dreiecks bei Havelberg am Pegel nur noch die Höhenlage + 21,553 m N.N. aufweist.[5])

Die Entwässerung erscheint insofern merkwürdig, als die Elbe, der Hauptstrom, nur indirekt Anteil daran hat, indem sie später die Havel aufnimmt. Auf der weiten Strecke von Niegripp bis zur Havelmündung erhält die Elbe keinen einzigen Nebenfluß. In den 67,1 km

---

[1]) Eine besonders schöne Erosionsrinne kann man auf dem Westabhange der Vieritzer Berge beobachten. Am Fuße des Hügels ist bereits ein breites Sanddelta angeschwemmt.

[2]) Am Rande des Gr.-Wusterwitzer Plateaus bei Warchau befindet sich dicht oberhalb einer Wassermühle ein Stauteich, der von zwei kleinen Quellen gespeist wird. Damit nun der Teich nicht versandet, muß das Quellbett vor seiner Mündung pünktlich und sorgfältig von dem am Boden transportierten Sande gereinigt werden. Nach meinen Erkundigungen hebt der Mühlenbesitzer jährlich 100—120 Zentner Sand aus dem in Diluvialmergel eingeschnittenen Bette der beiden kleinen Quellen. Diese Zahl gibt, so roh sie ist, wenigstens eine Vorstellung von der gegenwärtig fortschreitenden Abtragung der Diluvialplateaus.

[3]) Der Elbstrom a. a. O. Tabellenband S. 167.

[4]) K. Schlottmann, Die Havel bei Plaue 1846—90. Peterm. Mitt. 42. Bd. 1896. S. 234.

[5]) Ebda S. 234.

langen Deichen des großen Jerichower Deichverbandes findet sich gar kein Siel, durch welches ein Entwässerungsgraben geht.[1]) Der Neigung des Dreiecks entsprechend laufen die meisten Wasserrinnen von der Nähe der Elbdeiche in nordöstlicher Richtung zum Haveltale, das stets tiefer liegt als das Elbtal in gleichem Abstande von der Havelmündung und aus diesem Grunde als Sammeltrog für die Niederschläge zwischen Elbe und Havel dient. Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß zwischen beiden Flüssen eine natürliche Wasserscheide nicht existieren kann, indem nur die von Menschenhand aufgeworfenen Deiche eine künstliche Rolle übernehmen und einen ganz schmalen Streifen vom Stromgebiet der Havel trennen. Diese Wasserscheide ist indessen eine sehr unvollkommene und scheinbare, denn bei Hochwasser wird das Wasser durch hydraulischen Druck hindurchgepreßt und folgt dann der natürlichen Neigung. So muß in Wirklichkeit das gesamte Dreieck dem Einzugsgebiete der Havel zugerechnet werden, wodurch der Name „Havelwinkel" seine hydrographische Berechtigung findet.

Die Elbe tritt bei Niegripp in unser Gebiet ein und hält zunächst unter mannigfachen Windungen eine nordöstliche Richtung inne, während sie sich bei Ferchland nach Norden wendet und in einem meist sehr einförmigen Schlauche an den altmärkischen Diluvialplateaus vorüberfließt, bis sie den Havelwinkel nordwestlich von Havelberg verläßt. Ihre Breite bei Mittelwasser schwankt zwischen 250 und 350 m.[2]) Das hier in Betracht kommende rechte Ufer ist, da es vorwiegend aus alluvialen Sedimenten besteht, meist flach, doch werden im südwestlichen Teile vom Strome auch steile Abhänge bespült, die bei Ferchland über 30 m hohe, für Norddeutschland imposante Abstürze bilden, welche durch Abbruch und durch Seitenerosion des Flusses allmählich zurückweichen. Von Ferchland bis Sandau lagert ein breiter Streifen von Alluvium längs der Elbe, wodurch eine große Eintönigkeit in der Landschaft sich geltend macht. Der Strom transportiert an der Sohle Sand und Kies; schwebend wandern die feinen Schlickteilchen im Wasser ab-

[1]) Der Elbstrom a. a. O. Tabellenband S. 166 f. — In zwei kleinen, zwischen der Elbe und den Jerichower Deichen gelegenen Poldern, dem Stämmendeich und dem Ferchland-Klietznicker Deichverband, entwässern allerdings 2 winzige Gräben durch Siele in die Elbe, aber die Entwässerung ist in sehr schlechtem Zustande.

[2]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 1. Abteilung. S. 218.

wärts.[1]) Im Februar und März herrscht im allgemeinen Hochwasser, während der September die niedrigsten Wasserstände aufweist.[2])

Die Havel, welche in unserem Gebiete dem Glogau—Baruther Urstromtale und im Norden der durch Vereinigung der Urströme erzeugten Senke folgt, bildet bis Kützkow seenartige Erweiterungen, fließt von dort in vielen Windungen und Schnörkeln nach Nordwesten, von Milow ab nach Norden, bei Grütz nach Westen, von Schollene ab wieder nordwärts und nähert sich von Kuhlhausen an in nordwestlicher Richtung ihrer Mündung. Teilungen finden bei Rathenow und Molkenberg statt. Die Ufer werden noch weit häufiger von alten Flußarmen, „Lanken" genannt, begleitet, als dies bei der Elbe der Fall ist. Linke Nebenflüsse der Havel sind die Buckau, welche einen Teil des Fieners entwässert, ferner Stremme, Königsgraben und Trübengraben nebst kleineren Gräben. Außer der Buckau fließen alle in alten Elbtälern, die vor der Eindeichung von Elbwassern benutzt wurden und noch jetzt bei Deichbrüchen verwendet werden. Die Breite des Flusses schwankt sehr. Infolge des geringen Gefälles wird nur ganz feiner Sand transportiert.[3]) Wichtig sind besonders die breiten Wiesen, welche alljährlich überschwemmt werden und gleich Reservoiren ein plötzliches Steigen oder Sinken des Stromes verhindern. Während Hochwasser im April eintritt, weist der Herbst die niedrigsten Wasserstände auf.[4])

Von den Nebenflüssen der Havel beansprucht die Stremme das größte Interesse, weil ihre hydrographischen Verhältnisse durch die Kanalbauten verwischt wurden. Lorenz nimmt eine ursprüngliche Gabelung der Ihle bei Seedorf an, wonach sich der linke Arm zur Elbe gewendet habe,[5]) während der rechte sich in der Stremme fortsetzte. Dagegen vertritt das Elbstromwerk die Meinung,[6]) daß das Flüßchen durch Vereinigung der Ihle mit dem früheren Sichelgraben entstand. Die Ansicht von Lorenz dürfte irrig sein, denn sie widerspricht der Neigung des Dreiecks gegen Nordosten; diese markiert sich hier besonders durch das Gefälle und den tiefen Einschnitt des Plauer Kanals zwischen Elbe und Seedorf. Die Ihle hätte also bei einer Gabelung mit dem linken Arme bergauf fließen müssen. Es

[1]) Ebda S. 221 f.
[2]) Ebda S. 229.
[3]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 369.
[4]) K. Schlottmann a. a. O. S. 236.
[5]) Gesch. Bl. 35. Bd. 1900. S. 18.
[6]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 454.

wird sich vor Erbauung des Plauer Kanals in dieser Gegend ähnlich verhalten haben wie vor Herstellung des Ihlekanals bei Niegripp und Burg, wo nach der Karte von Rust[1]) mehrere kleine Gräben von Südwesten kamen und sich mit der Ihle vereinigten.

Die Seen des Havelwinkels[2]) verdanken meist alten Stromarmen — so besonders in der Elbgegend — oder Erweiterungen des Flußbettes, wie man es vielfach an der Havel beobachten kann. ihre Entstehung und Existenz. Größere Selbständigkeit kommt eigentlich nur den auf der Ostseite des Klietzer Plateaus liegenden Seen zu. vor allem dem Buckower, der meines Erachtens einen Grundmoränensee darstellt, weil der in dieser Gegend mit ziemlicher Konstanz an die 35-Meter-Isohypse gebundene Geschiebemergel am Ufer des genannten Sees bis auf 30 m herabsinkt.[3])

Für eine siedlungskundliche Untersuchung ist von besonderem Interesse die Wirkung von Hochfluten. Während das Hochwasser der Havel wegen der weiten Wiesenflächen keine plötzlichen Katastrophen verursacht, hat die Elbe schon gar zu oft furchtbare Verheerungen angerichtet, da sie durch ihre Höhenlage das ganze Gebiet beherrscht. Seit der Eindeichung, auf deren Ursprung ich später noch zurückkommen werde, muß die Situation im Falle eines Deichbruches eher als gefährlicher gelten, denn vor Jahrtausenden konnte sich das Wasser schon beim Ansteigen durch viele Arme zerteilen und ruhig ablaufen. Jetzt wächst der Strom zwischen den Deichen und stürzt sich im Falle eines Bruches derselben katastrophenartig in die Niederung, viele Strecken überschwemmend und versandend.[4]) Dann füllen sich die alten Elbarme wieder, und die Landschaft gewährt einen ähnlichen Anblick wie ehemals vor Jahrtausenden. Deichbrüche sind bereits seit vielen Jahrhunderten bekannt.[5]) Den höchsten von allen bis jetzt überlieferten Hochwasserständen erreichte

---

[1]) Rust, Das Deichwesen an der unteren Elbe. Berlin 1870. Karte „Sektion II“ und „Sektion IV“.

[2]) Vgl. W. Halbfaß, Einige Bemerkungen über die Seen zwischen Havel und Elbe im Kreise Jerichow II. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. IX. Jahrg. 1899.

[3]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte. Blatt Schollene S. 15.

[4]) Bei Hohengöhren wurde um 1840 durch einen Deichbruch der beste Acker zum Teil 6 Fuß hoch mit Sand überschüttet. Vgl. Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. II. Teil. Magdeburg 1842. S. 178.

[5]) Hohe Wasserstände der Elbe in früherer Zeit. Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Leben (Beibl. d. Magd. Ztg.) 1895. No. 15. S. 114 f.

die Elbe 1845.[1]) Nach dem Deichbruche konnte man mit einem Kahne von Tangermünde quer durch den Havelwinkel direkt nach Rathenow fahren.[2])

Überblicken wir zum Schlusse unsere hydrographischen Betrachtungen noch einmal, so lassen sich folgende, nur auf den Havelwinkel beschränkte Wechselwirkungen zwischen Elbe und Havel konstatieren:

I. Die Havel entwässert das gesamte Gebiet, erhält auch von der Elbe durch den Plauer und Ihlekanal [sowie vermutlich durch von Westen kommendes Grundwasser] infolge einer Neigung des Dreiecks nach NO Zufluß und führt das Wasser wiederum der Elbe zu.

II. Bei Hochwasser übt die Elbe auf die Havel einen Rückstau aus, der bis Rathenow aufwärts nachzuweisen ist.[3]) Gleichzeitig wird der Havelwinkel von Drängewasser durchrieselt, so daß die Havelniederung vom Wasser der Elbe belastet werden muß, während für die Elbgegend eine Entlastung erfolgt.[4])

III. Bei Deichbrüchen überflutet die Elbe unser Gebiet seiner ganzen Breite nach, bis das Wasser an der Ostgrenze von der Havel aufgenommen und dem Hauptstrome wieder zugebracht wird.

Obwohl also die gesamte Landschaft dem Einzugsgebiete der Havel angehört, übt die Elbe doch einen starken Druck darauf aus, indem sie das Gebiet durch Wasser auf verschiedene Art belastet, während der Havel die Entlastung obliegt. Zum Schlusse nimmt der Hauptstrom durch Vermittlung des Nebenflusses jedesmal das verlorene Quantum, welches gewissermaßen einen Umweg durch die von uns betrachtete Gegend beschrieb, wieder in sich auf.[5])

---

[1]) Rust a. a. O. S. 3. — Ich bin durch Berichte von Augenzeugen persönlich gut orientiert.

[2]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. 1904. S. 68.

[3]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 375.

[4]) Hierin besteht die große Bedeutung der Havelniederung für die Elbniederung. Vgl. Der Elbstrom a. a. O. S. 378.

[5]) Der Fiener enthält keine Schlickabsätze, gehört also nicht zu dem ursprünglichen Überflutungsgebiete der Elbe. Seit der Eindeichung hat sich jedoch infolge größerer Heftigkeit das bedrohte Gebiet erweitert. So ist heutzutage bei einem heftigen Deichbruche ein Eindringen von Elbwasser in die Pforte bei Parchen durchaus denkbar. Jedenfalls umfaßt der große Jerichower Deichverband auch den Fiener. Vgl. über die Zugehörigkeit zum Deichverbande: Amtsblatt der Königl. Regierung zu Magdeburg. 1898. S. 37 und 41.

Die durch solche Verhältnisse hergestellte geographische Einheit des Havelwinkels findet obendrein noch ihre Bestätigung darin, daß das gesamte Gebiet gemeinsam die Deiche an der Elbe zwischen Niegripp und Havelberg unterhält.

4. Einteilung des Havelwinkels in kleine Landschaften.

Da gewisse Züge, wie oben dargelegt wurde, unser ganzes Ländchen beherrschen und mit ihren Wirkungen nach bestimmten Richtungen hin vollständig zu durchdringen vermögen, so konnte es natürlich innerhalb des Gebietes zu individueller Ausbildung kleinerer Distrikte nicht kommen. Trotzdem darf eine weitere Zerteilung des Havelwinkels nicht als überflüssig erachtet werden, denn stärker oder schwächer auftretende Einflüsse, Mannigfaltigkeit der Formen und Wechsel der geologischen und hydrographischen Verhältnisse erzeugen Unterschiede, die zur Abgrenzung untergeordneter Bezirke führen, während diese durch gemeinsame Verhältnisse wieder zu einer Einheit verbunden werden, ähnlich wie Atome in einem Molekül vereinigt sind. Die außerordentliche Wichtigkeit derartiger Gebietsteilchen beruht darauf, daß sich ihre Verschiedenheiten noch stark auf die Siedlungen zu übertragen vermögen. Sie stellen also den engsten einheitlichen Lebens- und Wirtschaftsraum der menschlichen Wohnplätze dar und erfordern daher eine besondere Charakterisierung.

Der Havelwinkel läßt sich mit einiger Schärfe etwa in folgende kleine Landschaften gliedern, deren verschiedene Bodenformation aus nachstehender Tabelle ersichtlich wird.

Die Elblandschaft, welche sich durch einen hohen Prozentsatz von Alluvium auszeichnet, zerfällt in zwei natürliche Teile, wobei die Grenze zwischen Ferchland und Klietznick liegt. Die südliche Partie enthält eine Reihe von kleinen, sich scharf von der Ebene abhebenden Diluvialplateaus, während von Klietznick ab nur breite Alluvialstreifen den fast genau nach Norden gerichteten Lauf der Elbe begleiten und die in einiger Entfernung auftretenden Talsandflächen die Eintönigkeit noch erhöhen. Dieser nördliche Teil ist eine stille Landschaft mit überaus sanften Formen; aber gerade hier hat das Hochwasser oftmals schwere Verwüstungen angerichtet.

Mehr Abwechselung bietet im allgemeinen die Havellandschaft. Im südlichsten Teile, der bis Kützkow reicht, tritt sowohl Höhendiluvium wie Talsand an den seeartig erweiterten Strom heran, weshalb diese Gegend bisweilen reizvolle Punkte aufzuweisen hat.

Einen sehr hohen Prozentsatz von Alluvium besitzt die nach Nordwesten sich anschließende Milower Havellandschaft, weil hier viele alte Elbarme in die Havel mündeten und einen starken Schlickabsatz zu hinterlassen vermochten. Zwischen Steckelsdorf und Schollene begleitet der Fluß den Ostrand des Klietzer Plateaus, so daß diese Strecke als besonderer Bezirk abgeteilt werden kann. Endlich folgt die „Untere Havellandschaft", welche ihrer hydrographischen Lage gemäß viel Alluvium enthält. Sie zeichnet sich wie alle Havellandschaften durch anmutige Formen aus.

Nummer der Landschaft	Name der Landschaft	Diluvium		Diluvium	Alluvium	Areal der Landschaft
		Höhendiluvium %	Taldiluvium %	%	%	%
A	**Elblandschaft**	**19,8**	**15,4**	**35,2**	**64,8**	**100.0**
AI	Obere Elblandschaft	22,7	11,3	34,0	66,0	100,0
AII	Untere Elblandschaft	17,2	19,1	36,3	63,7	100,0
B	**Havellandschaft**	**25,9**	**22,0**	**47,9**	**52,1**	**100,0**
BI	Plauer Havellandschaft	17,4	40,2	57,6	42,4	100,0
BII	Milower Havellandschaft	3,2	25,1	28,3	71,7	100,0
BIII	Göttliner Havellandschaft	63,9	3,5	67,4	32,6	100,0
BIV	Untere Havellandschaft	20,1	16,0	36,1	63,9	100,0
C	**Inneres**	**26,6**	**28,8**	**55,4**	**44,6**	**100,0**
CI	Der Fiener	37,9	21,2	59,1	40,9	100,0
CII	Zentrallandschaft	8,8	39,7	48,5	51,5	100,0
CIII	Das Klietzer Plateau	58,6	11,2	69,8	30,2	100,0
A+B	**Elb- und Havellandschaft**	**22,6**	**18,5**	**41,1**	**58,9**	**100,0**
A+B+C	**Gesamtes Gebiet**	**24,9**	**24,4**	**49,3**	**50,7**	**100.0**

Im Innern unterscheiden wir im Süden das Fiener Bruch oder kurz den „Fiener",[1]) dann die Zentrallandschaft und im Norden das wellige Klietzer Plateau, soweit es nicht an die Flüsse herantritt. Bemerkenswert ist vor allem die Zentrallandschaft, denn sie wird von zahlreichen alten Elbarmen durchzogen, zwischen denen sich langgestreckte Talsandbänke ausdehnen. Hier erblickt das Auge bei der Weichheit der Formen nur eine große Ebene, in welcher auch kleine Hügel von Höhendiluvium weithin sichtbar sind.

[1]) Hierzu rechne ich noch die Orte Reesen und Hohenseeden, welche eigentlich nicht zum „Fiener" gehören, aber viele ähnliche Züge aufweisen und sich nach Südwesten anschließen.

I. Abschnitt.

Die Siedlungen nach ihrer Entstehung und Entwicklung.

1. Allgemeine Erörterungen über siedlungsgeschichtliche Zeitabschnitte.

(Perioden und Epochen.)

Die Siedlungskunde eines bestimmten Gebietes verlangt, da dieser Zweig der Wissenschaft noch ein jugendliches Alter besitzt und deshalb beständig geklärt werden muß, zunächst allgemeine Erörterungen.

Die Geographie des Menschen erhielt durch Friedrich Ratzel in seinem Werke „Anthropogeographie“ zum ersten Male eine geistvolle Fassung im modernen Sinne.[1]) Seitdem verlieh ihr Alfred Hettner eine immer schärfere Prägung, die neuerdings in der Aufstellung von fünf allgemeinen Gesetzen über die Stellung des Menschen in der Natur gipfelte.[2]) Hettner betont vor allem, daß infolge der Nachwirkung älterer Einflüsse eine völlige Erklärung menschlicher Verhältnisse aus der Gegenwart allein unmöglich sei; man müsse notwendigerweise auch die Vergangenheit dazu heranziehen. Seinen scharfen, aber dennoch korrekten Satz, daß eine zeitlose Auffassung der Naturbedingtheit des Menschen als Utopie erachtet werden dürfe,[3]) habe ich im Verlaufe meiner Arbeit völlig bestätigt gefunden.

Da die menschlichen Wohnplätze schon früh Interesse erweckten, wurden dieselben vielfach in eingehender Weise bei der Geographie des Menschen berücksichtigt, so daß in letzter Zeit eine selbständige Disziplin daraus entwickelt worden ist. Die Siedlungskunde schlug sehr bald eine genetische Richtung ein; Fragen nach der Entstehung und dem Alter der Dörfer und Städte führten zur Ortsnamen-

---

[1]) Friedrich Ratzel, Anthropogeographie. I. Teil. 2. Aufl. Stuttgart 1899. II. Teil. Stuttgart 1891.

[2]) Alfred Hettner, Die Geographie des Menschen. Geogr. Zeitschr. 13. Jahrg. 1907. S. 420 ff.

[3]) Ebda S. 407.

forschung, mit deren Hilfe es Arnold zuerst gelang, gewisse Gruppen von Ortsnamen auf bestimmte Zeiträume zu verteilen und auf diese Weise für Hessen drei Perioden von Ortsgründungen festzustellen.[1]) Auch Hettner betonte diesen Weg historischer Forschung, da die Wohnplätze nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Gewordenes seien.[2]) In neuerer Zeit widmete sich der genetischen Siedlungskunde vor allem Schlüter,[3]) indem er das Arnoldsche Prinzip der Gründungsperioden auf das nordöstliche Thüringen übertrug und unter Aufstellung von sechs Perioden von Ortsgründungen für sein Gebiet sorgfältig ausgestaltete. Ihm schlossen sich kleinere Arbeiten größtenteils an.

Kürzlich versuchte Wütschke,[4]) die Besiedlungsgeschichte in drei Abschnitte zu zerlegen, denen er einen bestimmten Inhalt vorzeichnete. Die drei Hauptperioden Urzeit, Völkerbewegung und Kolonisation, welche er im wesentlichen überall unterscheiden zu können glaubt, sind vielleicht für das westelbische Deutschland gerechtfertigt, durften aber — auch mit Vorsicht — nicht verallgemeinert werden, wenn man nicht auf große Schwierigkeiten stoßen wollte. Das von Wütschke selbst angeführte Beispiel des westlichen Teiles von Deutschland, wo die zweite und dritte Periode auf die gleiche Zeit fallen, illustriert bereits die gefährliche Stellung des Versuchs. Die erste Periode oder Urzeit braucht nicht immer von alteingesessenen Bewohnern herzurühren, sondern kann sehr wohl ihre Entstehung vordringenden Völkern verdanken, die später vielleicht weiterzogen oder untergingen. Dieser Abschnitt mag also nicht selten mit der zweiten Periode, der Völkerbewegung, zusammentreffen. So fanden irische Mönche im frühen Mittelalter das menschenleere Island,[5]) besiedelten es und verschwanden im Laufe der Zeit wieder. Ja, die erste Periode könnte manchmal besser als hochentwickelte Kolonisation bezeichnet werden, wenn ein talentvolles Kulturvolk in verlassene Gebiete oder in die Anökumene planmäßig vordringt, etwa durch großartige Eindeichungen. Auch ist nach der Urzeit eine „Völker-

[1]) W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

[2]) A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschr. 1. Jahrg. 1895.

[3]) O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

[4]) J. Wütschke, Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Diss. Halle a. S. 1907. S. 15.

[5]) Theodor Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1901. S. 370.

bewegung" durchaus kein sicher zu erwartendes Ereignis. Die Bewohner können aus sich heraus neue Perioden hervorbringen, anstürmende Völker hinreichend abwehren und eventuell schon vorzüglich kolonisieren, bevor etwa hereinbrechende Stämme sich dort ansiedeln. Die „Kolonisation" endlich fällt vielfach mit der „Völkerbewegung" zusammen, denn sie geht nicht selten von entfernten, hochkultivierten Nationen aus, die sich des Landes bemächtigen und es planmäßig zur Nutzbarmachung besiedeln, mag es nun ein altes Kulturvolk oder ein barbarisches Naturvolk beherbergen; man denke nur an den gewaltigen Umfang der europäischen Kolonien. Endlich wären noch andere Perioden denkbar, die keiner der drei obigen angehören. Die Siedlungsverhältnisse auf der Erde sind eben viel zu mannigfaltig, als daß man den Gründungsperioden überall auch nur annähernd so bestimmte Zahlen und Motive zuschreiben dürfte.

Diese Darlegungen zeigen uns, daß ein weiterer Ausbau der Besiedlungsgeschichte, wenn eine allgemeinere Gültigkeit angestrebt wird, nicht durch Aufstellung einer bestimmten Reihenfolge der Perioden und deren Gründungsmotive erfolgen kann, überhaupt durch eine derartige Spezialisierung wohl nicht zu erreichen ist, sondern nur mit Hilfe einer ganz anderen Methode gelingen dürfte. Es fragt sich zunächst, ob es in der Geschichte der Ortsgründungen Zeiträume gibt, die im allgemeinen größer und vor allem schärfer abgegrenzt sind als die gewöhnlichen Perioden. Das führt zu einer Erörterung des Wesens der Perioden. Dieselben stellen Abschnitte dar, in denen eine Anzahl neuer Siedlungen ihre Entstehung findet. Infolge der historischen Beharrung, die der gesamten Geschichte der Menschheit einen konservativen Zug aufprägt,[1]) knüpfen die neuen Siedlungen[2]) Fäden mit denen der früheren Perioden. Jede Periode erhält daher gleichsam eine Mitgift von den auf diesem Boden vorangegangenen Kulturwerken, wenn auch oft geringster Art. Soweit es Menschen gibt, muß eine fortwirkende Beharrung gefunden werden. Nur wo eine Siedlungsperiode etwa in vorher menschenleerer Gegend gezeitigt wird, kann keine Anknüpfung stattfinden. In solchen Fällen wäre also ein scharfer Einschnitt vorhanden, der zur Aufstellung großer Zeiträume in der Siedlungsgeschichte führen dürfte, wobei die Perioden in eine untergeordnete Stellung geraten.

---

[1]) Über historische Beharrung vgl. Lindner, Geschichtsphilosophie. Stuttgart und Berlin 1904. 2. Aufl. S. 11 ff.

[2]) Bei vorliegenden Untersuchungen wurden im wesentlichen nur die festen Wohnplätze berücksichtigt, nicht die flüchtigen Siedlungen nomadischer Stämme.

Eine weitere Frage muß den Nachweis des tatsächlichen Vorkommens derartiger Grenzen verlangen, denn auf theoretischem Wege gefundene Werte ohne praktische Anwendungen verlieren ihre Bedeutung. Schon in prähistorischer Zeit ist der Forschung eine siedlungsgeschichtliche Kluft von erheblicher Tiefe erreichbar, nämlich in der Glazialzeit, denn das von Norden vordringende Inlandeis drängte den paläolithischen Menschen, der nach den neueren Forschungen im Vereisungsgebiete wahrscheinlich bereits in der letzten Interglazialzeit lebte,[1]) weit nach Süden zurück und vernichtete seine Wohnplätze restlos. Weite Länder in Europa und Nordamerika wurden zur Anökumene. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß die Stämme, welche nach dem Abschmelzen des Inlandeises die früher vereisten Gegenden aufsuchten, völlig menschenleere Gebiete besiedelten, in denen jede Spur ehemaliger Wohnplätze seit langen Zeiten verloren gegangen war. Im Verlaufe der historischen Zeit mehren sich natürlich Beispiele. Das wilde Island wurde, wie ich oben erwähnte (S. 20), zuerst von Irländern besiedelt, die aus religiösen Gründen einsame Inseln aufsuchten. Nachdem sie wieder verschwunden waren, gelangten bekanntlich 874 Norweger nach dem öden Lande, und von da ab begannen planmäßige Ortsgründungen, welche mit der Gegenwart noch in Beziehung gebracht werden können. Auch in einem großen Teile von Ostelbien scheinen vor dem Auftreten der Slaven die Fäden, welche frühere Siedlungsperioden gesponnen hatten, im wesentlichen abgerissen zu sein. Ich werde hierauf, da der Havelwinkel ebenfalls zu dieser Gegend gehört, noch unten zurückkommen müssen. Als besonders wichtig erwiesen sich für unsere Untersuchungen Asien und Afrika. Am Nordrande der Sahara entdeckte man in Landschaften, die jetzt völlig menschenleer sind, Trümmer von alten Römerstädten nebst großartigen Kulturanlagen.[2]) Fast noch auffallender verödeten weite Gebiete in Syrien, wo man zahlreiche Reste ehemals blühender Städte findet, während jetzt kaum noch so viel Wasser dort existiert, um eine Karawane zu tränken.[3]) Das erschreckendste Beispiel bietet wohl Mesopotamien, das weithin völlig menschenleer ist und Hunderte von Ruinen früherer Siedlungen aufweist. Das im Altertum mit wunderbaren Gärten und Äckern

[1]) H. Hahne, Ergebnis einer Untersuchung des freien Diluviums des Elbtales auf paläolithische Funde. Zeitschr. f. Ethnologie. 35. Jahrg. Berlin 1903. S. 494 ff.

[2]) Sievers-Hahn, Afrika. Leipzig und Wien 1901. S. 78.

[3]) A. Philippson, Das Mittelmeergebiet. 2. Aufl. Leipzig 1907. S. 132.

bedeckte Land erblickt man heute als wilde Steppe oder versumpfte Einöde.[1]) Auch die neuere Zeit vermag bisweilen tiefe Einschnitte in die Besiedlungsgeschichte eines Gebietes zu bezeugen. So wurden im westlichen Kaukasus durch die Auswanderung der Adighe-Stämme im Jahre 1864 die früheren Beziehungen, die den Menschen mit dieser Landschaft verbanden, so restlos getilgt, daß nicht einmal die geographischen Namen gerettet werden konnten.[2])

Mit diesen Beispielen, die sich bei umfassenderen Forschungen sicherlich noch erheblich vermehren ließen, dürfte die Existenz von Abschnitten mit weit schärferer Begrenzung, als die Perioden sie besitzen, für bewiesen erachtet werden. Ich möchte sie **Epochen** nennen, weil man mit diesem Ausdruck in der Regel einen besonders bemerkenswerten Zeitraum bezeichnet. Wenn wir noch einmal an die obigen Tatsachen anknüpfen, so läßt sich der Schluß einer alten mit folgendem Beginn einer neuen Epoche feststellen in den Glazialgebieten vor resp. nach der letzten Vereisung, ferner in Island, vielleicht in Ostelbien und mit Sicherheit im westlichen Kaukasus in historischer Zeit. Das Ende einer Epoche ohne den bisher erfolgten Beginn einer neuen erkennen wir in der nördlichen Sahara, in Teilen von Syrien und in Mesopotamien, wo freilich durch die Bagdad-Bahn eine neue Erschließung des Landes und damit ein anderer bedeutsamer Siedlungsabschnitt erhofft werden darf.

Wenn ich die Existenz von Epochen nachgewiesen zu haben glaube, so will ich damit keineswegs behaupten, daß derartige Zeiträume überall mit Notwendigkeit auftreten müssen, denn es ist durchaus denkbar, daß in erheblich begünstigten Ländern vom Erscheinen des Menschen an bis etwa zum völligen Verschwinden desselben die Fäden zwischen den einzelnen Siedlungsperioden niemals gänzlich gerissen sind oder reißen werden. Auch über Inhalt bestimmter Art und Zahl der Epochen enthalte ich mich des Urteils. Oft wird sich ferner bei weit zurückliegenden Zeiten Anfang und Ende eines solchen Abschnittes schwer feststellen lassen. Aber das alles sollte gerade siedlungskundliche Forscher besonders reizen, in ihrem Gebiete Untersuchungen anzustellen, ob derartig umgrenzte Zeiträume konstatiert werden können, da sicherlich viel Interessantes davon zu erwarten ist und bisweilen der Nachweis des Nichtvorhandenseins derselben ebenfalls von Wichtigkeit wäre.

[1]) R. Fitzner, Aus Kleinasien und Syrien. Rostock 1904. S. 155 und 168.

[2]) G. Radde, Vier Vorträge über den Kaukasus. Ergänzungsheft No. 36 zu Peterm. Mitt. Gotha 1874. S. 64.

Die Bedeutung solcher großen Zeitabschnitte beruht auf ihrem in sich geschlossenen Charakter, woraus sich einige wichtige Folgerungen ergeben. Die Epochen empfangen zu Beginn keine — wenigstens keine direkten und praktisch bemerkenswerten[1]) — Einflüsse früherer Siedlungsperioden des betreffenden Gebietes und wirken am Schlusse auf etwa darauf folgende Perioden praktisch nicht nach. Da am Anfang und Ende Wohnplätze nicht vorhanden sind, so bedeutet jede Epoche die maximale Lebensdauer oder das temporale Gefäß für alle in ihr auftretenden Siedlungen. Der Mensch tritt also zu Beginn eines derartigen Zeitraumes an die Landschaft heran, ohne daß ihm in einer Weise vorgearbeitet worden ist, denn die wilde Natur hat sich inzwischen wieder des Gebietes bemächtigt. Die nördliche Sahara und ein Teil von Syrien wurden abermals Wüste, Mesopotamien Steppe und Sumpf, so daß heute etwa sich dort ansiedelnde Kolonisten gewissermaßen von vorn anfangen müssen, ohne die Errungenschaften früherer Perioden genießen zu können. Daraus folgt endlich für die Siedlungskunde ein Moment von praktischer Bedeutung, denn man vermag jetzt noch bestehende Ortschaften völlig aus der letzten Epoche zu erklären, ohne entferntere Zeiten heranziehen zu müssen.

2. Die Besiedlungsgeschichte des Gebietes bis zum Auftreten der Slaven.

Kehren wir nach den allgemeinen Erörterungen zu unserem speziellen Arbeitsgebiete zurück, so läßt sich, da die Gegend von der letzten Vereisung betroffen wurde, zu Beginn der postglazialen Zeit der Anfang eines großen Siedlungsabschnittes konstatieren. Ob hier in der Interglazialzeit schon Volksstämme hausten, ist bei dem Mangel an paläolithischen Funden für eine so kleine Landschaft nicht festzustellen. Jedenfalls wanderte nach der Eiszeit der neolithische Mensch ein, wie sich aus einigen Funden ergibt.[2]) Damit begann für den Havelwinkel eine Epoche, die freilich in ihren ersten Stadien noch einen dunklen Charakter besitzt. Auch die Reste aus der Bronzezeit sind ohne erhebliche Bedeutung.[3])

[1]) Wenn etwa Ruinen von späteren Bewohnern zu irgendwelchen Zwecken noch benutzt werden, so bedeutet dies doch nur einen ganz minimalen, indirekten Einfluß.

[2]) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg. Brandenburg und Berlin 1887. S. 2 ff.

[3]) Ebda S. 8 f. — Kluge, Einiges über den 2. Jerichower Kreis aus alter und neuer Zeit. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beibl. z. Magd. Ztg.). 1896. No. 39. S. 310.

Merkliche Fortschritte scheint der Gang der Besiedlung dagegen in der La Tène-Zeit gemacht zu haben, denn eine große Anzahl von Urnenfeldern auf dem Nordrande des Flämingplateaus stammt aus dieser Periode, von welcher sich Spuren in der Altmark und Prignitz ebenfalls verfolgen lassen.[1]) Die Bewohner dieser prähistorischen Zeitalter scheinen das Alluvium streng gemieden, dafür aber die Diluvialplateaus besonders bevorzugt zu haben, was auch in anderen Landschaften erwiesen werden konnte[2]) und den natürlichen Verhältnissen durchaus entspricht. Man suchte mit Vorliebe offenbar wasserfreie Höhen auf, welche damals wohl die meisten Vorteile für Siedlungen boten.

Zu Beginn der historischen Zeit treten uns in Ostelbien germanische Stämme entgegen. An der Elbe und Havel saßen vor allem die Semnonen, welche im zweiten oder dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung auswanderten.[3]) Ein Rest derselben, die Nordschwaben, deren Wohnsitze wohl nicht mehr genau festzustellen sind, folgte einer Aufforderung Sigeberts von Franken und verließ im Jahre 568 die alte Heimat.[4]) In späteren Jahrhunderten tauchen in diesen Gegenden slavische Stämme auf. Daher kam es zu der vielfach erörterten Frage, ob Ostelbien beim Eindringen der Wenden verödet und menschenleer gewesen sei, oder ob sich dort germanische Völker erhalten hätten. Während die ältere Forschung ein Fortbestehen von Germanen und späteres Verschmelzen derselben mit den Slaven für diese Landschaft annahm,[5]) neigen die Gelehrten in den letzten Jahrzehnten immer mehr der Ansicht zu, daß die betreffenden Gebiete

---

[1]) Hirt, Neue Urnenfunde im Magdeburgischen. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beibl. z. Magd. Ztg.). 1894. No. 25. S. 195.

[2]) Hoefer, Die erste Besiedelung der Provinz Sachsen. Die Provinz Sachsen in Wort und Bild. I. Bd. Berlin 1900. S. 53 f. — Auf dem Plateau bei Arneburg fand man in der Tat auch Spuren alter Wohnplätze. Vgl. W. Zahn, Geschichte der Stadt Arneburg an der Elbe. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben. No. 34. 1896. S. 266. — Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands. Zeitschrift für Ethnologie. 25. Bd. 1893. S. 113 f.

[3]) Otto Pniower, Die Bevölkerung Brandenburgs vor der slavischen Zeit. Archiv der „Brandenburgia". 3. Bd. S. 113 f.

[4]) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. II. Bd. Berlin 1895. S. 667.

[5]) F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung des Gaues Morzane. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 322.

C. Platner, Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern. Forschungen zur deutschen Geschichte. 17. Bd. Göttingen 1877. S. 409 ff.

ganz oder so gut wie ganz verödeten und von den neuen Eindringlingen im wesentlichen unbewohnt vorgefunden wurden.[1]) Da die Frage für die Besiedlungsgeschichte des Havelwinkels eine große Bedeutung besitzt, kann an dieser Stelle eine Erörterung nicht umgangen werden.

Die ältere Meinung, welche in der neueren Zeit unter bedeutenden Historikern wohl kaum noch Vertreter finden dürfte, stützt sich im wesentlichen auf Namen, die einen urgermanischen Kern zu enthalten schienen. Einige, wie manche Flußnamen, sind immer noch dunkel, andere, zum Beispiel Ihle[2]) und Grobion,[3]) lassen sich durchaus mit der slavischen Sprache erklären. Von Ortsnamen ist nur Brandenburg erwähnenswert, doch zeigt sich daran nichts besonders Altertümliches, denn die Endung -burg wandte man, wie wir unten noch sehen werden, im 10. Jahrhundert mit Vorliebe auf Ortsgründungen an. Folgerungen, die man aus Volkssagen gemacht hat, dürfen nicht als stichhaltig gelten, da die aus Westen kommenden deutschen Kolonisten des 12. Jahrhunderts ihren Sagenschatz natürlich mitbrachten. Eine von Platner angeführte Stelle, welche von einer „gens adhuc permixta Slavonica et Saxonica" spricht,[4]) findet sich erst in einer Chronik des 14. Jahrhunderts, kann also für jene entlegenen Zeiten gar nicht in Betracht kommen. Überhaupt kranken sämtliche Beweise der besprochenen Theorie an einer sehr späten Überlieferung,[5]) die in eine Zeit fällt, wo Deutsche des linken Elbufers bereits wieder mit Ostelbien in Berührung gekommen waren.

---

[1]) E. Jacobs, Geschichte der in der Preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete. Gotha 1883. S. 15.

G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. I. Teil. Programm. Liegnitz 1884. S. 7 ff.

Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Preisschrift. Leipzig 1896. S. 388.

R. Much im „Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte". 30. Jahrg. S. 129.

R. Virchow, Über das Auftreten der Slaven in Deutschland. Ebda 31. Jahrg. 1900. S. 115.

Th. Lindner, Weltgeschichte. II. Bd. Stuttgart und Berlin 1902. S. 253.

[2]) G. Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. I. Teil. Programm. Rathenow 1890. Seite 27.

[3]) Alexander Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschrift. Leipzig 1879. S. 5, Anm. 8.

[4]) C. Platner a. a. O. S. 462 f.

[5]) Vgl. die Zusammenstellung von Namen bei A. Brückner a. a. O. S. 4, Anm. 8.

Die Zeugnisse, welche wir aus den in Frage kommenden Jahrhunderten noch beizubringen vermögen, sprechen meines Erachtens unbedingt für eine Entvölkerung der Länderstriche zwischen Elbe und Oder vor dem Eindringen der Slaven. Zunächst steht das Verschwinden der germanischen Semnonen und der spätere Abzug der Nordschwaben fest.[1]) Das im 6. Jahrhundert erfolgende Einrücken der östlichen Völker vollzieht sich ferner so gleichmäßig ruhig und ohne Kämpfe,[2]) daß es der Geschichtsforschung unbegreiflich wäre, weshalb dort etwa noch ansässige Germanen sich ohne Widerstand unterworfen haben sollten, während mit dem Auftreten der Slaven an der Elblinie sofort erbitterte Kriege entbrannten. Dazu kommt als weitere auffallende Tatsache die archäologische Beobachtung, daß in Ostelbien aus dem 5. und 6. Jahrhundert überhaupt keine Funde mit Sicherheit nachgewiesen werden konnten.[3]) Als positiver Beweis für die Verödung der Gebiete zwischen Elbe und Oder darf schließlich noch ein Bericht des im 6. Jahrhundert lebenden Prokop gelten, wonach im Anfange des gleichen Säkulums Heruler auf ihrer Wanderung zuerst alle Slavenvölker berührten, darauf ein weites, unbewohntes Land durchzogen und endlich zu den Warnen gelangten.[4]) Da die Slaven damals in der Weichselgegend und die Warnen an der unteren Elbe saßen, so kann es sich bei dem „weiten, unbewohnten Lande" nur um Ostelbien handeln. Dies Zeugnis ist um so gewichtiger, als Prokop sich den Ruf eines vorzüglichen Völkerbeobachters erwarb.

Fügen wir zu diesen vier Gründen noch hinzu, daß es mir nicht gelang, aus den Namen und Formen der Orte meines Gebietes einen Anhalt für Einflüsse vorslavischer Zeit zu gewinnen (Abschn. I 3d u. II 2a), während vom Auftreten der Slaven an Nachwirkungen bis zur Gegenwart verspürt werden können, so läßt sich bei aller Vorsicht doch behaupten, daß im 6. Jahrhundert in diesen Landschaften die Fäden der menschlichen Vergangenheit — wenigstens vom praktischen Standpunkte aus — zerrissen wurden. Das Erscheinen der slavischen Völker bedeutet für den Havelwinkel und seinen Besiedlungsgang

[1]) Vgl. oben S. 25.

[2]) R. Virchow a. a. O. S. 115.

[3]) Montelius, Die Einwanderung der Slaven in Norddeutschland. Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 30. Jahrg. 1899. S. 128.

[4]) Corpus scriptorum historiae Byzantinae. Herausg. von Niebuhr. Pars II. Procopius. Volumen II. Bonn 1833. S. 205: „*οὕτω γοῦν πολλῶν ἔκ τοῦ βασιλείου αἵματος ἡγουμένων οφίσιν ἤμειψαν μὲν τὰ Σκλαβηνῶν ἔθνη ἐφεξῆς ἅπαντα, ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες ἐνθένδε πολλὴν ἐς τοὺς Οὐάρνους καλουμένους ἐχώρησαν.*"

einen gewaltigen Markstein, nämlich den Anfang der letzten großen Epoche.

Die Ursachen, welche diesen bemerkenswerten Abschnitt zeitigten, müssen in der Völkerwanderung gesucht werden, denn letztere gehört überhaupt nach Lindner zu den wenigen grundstürzenden Durchbrüchen, die vermittelnde Übergänge oftmals unmöglich machten.[1]) Der nach Süden gerichtete Drang der Germanen[2]) scheint auch hier die Gegend entvölkert zu haben, wie nach den Ausführungen von Meitzen die großen Massenzüge jener Jahrhunderte nicht selten Menschenleere und Öden zurückließen.[3])

3. Der Gang der Besiedlung während der letzten großen Epoche.

a) Einteilung in Perioden.

Mit dem Auftreten der Slaven treten uns die Ortsgründungen in deutlichen, historisch greifbaren Perioden entgegen. Vergleichen wir dieselben mit den von Arnold und Schlüter[4]) aufgestellten, so zeigen sich, wie sich teils schon aus den obigen Darlegungen ergibt, bei der Datierung, Art, Zahl und Intensität zwischen beiden Gruppen derartig erhebliche Unterschiede, daß von Schlüters Errungenschaften nicht viel mehr als der sorgfältige Ausbau des Prinzips der Gründungsperioden übertragen werden darf. Ostelbien besitzt eben eine stark abweichende Geschichte, deren Bewegungen vielfach anders begannen und verliefen, als es im westlichen Teile Deutschlands der Fall war. Das erforderte eine sorgfältige Untersuchung der betreffenden historischen Verhältnisse, denn es galt, eine neue Gruppe von Perioden im Gegensatz zur westelbischen Gegend aufzustellen, wobei sich für den Havelwinkel mit Sicherheit folgende Einteilung ergab:

I. Periode (ca. 600—ca. 900 n. Chr.):
Slavische Zeit.
II. Periode (ca. 900—983):
Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.
III. Periode (ca. 1140—ca. 1250):
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.
IV. Periode (ca. 1550—ca. 1850):
Neuere Kolonisation.

---

[1]) Th. Lindner, Geschichtsphilosophie. Stuttgart und Berlin 1904. S. 5.
[2]) Th. Lindner, Weltgeschichte a. a. O. I. Bd. S. 84.
[3]) A. Meitzen a. a. O. I. Bd. Berlin 1895. S. 414.
[4]) Arnold und Schlüter a. a. O.

Die Abgrenzung dieser Zeiträume resultierte aus gewissen historischen Anhaltspunkten, welche Einfluß auf den Gang der Besiedlung ausüben mußten. Der Beginn der ersten Periode wird naturgemäß durch das Auftreten der Slaven bestimmt, die um das Jahr 600 unserer Zeitrechnung die Elblinie erreicht haben dürften, denn in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nehmen die Grenzkriege mit den benachbarten Sachsen ihren Anfang.[1]) Gegen 900 erstarkten letztere, welche bald unter Heinrich I. und den Ottonen energisch in das Wendenland einrückten, bis der große Slavenaufstand des Jahres 983[2]) der deutschen Herrschaft im Havelwinkel ein Ende bereitete. Um 1140 mag dann die mittelalterliche Kolonisation in dieser Gegend eingesetzt haben, da in der Stiftungsurkunde des Klosters Jerichow von 1144 eine Stelle[3]) darauf hinweist, daß bereits eine entsprechende Bewegung im Gange war. In der Mitte des 13. Jahrhunderts erlahmten die Ortsgründungen vermutlich, weil, wie wir unten sehen werden, schon bald darauf eine Verkümmerung von Siedlungen erfolgte. Die letzte Periode trat mit der Stärkung der Fürstengewalt um 1550 ins Leben und erreichte gegen Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Beginn der modernen Landflucht ihr Ende.

Zieht man zum Vergleich den Besiedlungsgang der Nachbargebiete heran, so erkennt man in der von Blume kürzlich behandelten „Magdeburger Börde", wo 6 Perioden angenommen werden müssen.[4]) den schroffen Gegensatz zwischen dem Havelwinkel und Westelbien. Viel ähnlicher liegen naturgemäß die Verhältnisse in der durch Jung bearbeiteten „Zauche".[5]) Der Verfasser gibt allerdings nur eine knappe Übersicht über die Besiedlungsgeschichte, so daß ich im folgenden nicht näher darauf eingehen kann. Für die nachslavische Zeit setzt Jung in seiner Gegend wohl mit Recht nur zwei Perioden an.

---

[1]) A. Meitzen a. a. O. II. Bd. Berlin 1895. S. 28.

[2]) F. Winter a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 334.

[3]) Die betreffende Stelle lautet: „Homines vero, qui in possessionibus aut in villis fratrum substituti vel substituendi sunt — — —." Abdruck der Urkunde bei F. Winter, Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. S. 349 f.

[4]) Ernst Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 32. Jahrg. 1908.

[5]) Hans Jung, Beiträge zur Siedelungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle 1909.

Die Frage, welcher Periode die einzelnen Orte zuzurechnen seien, wurde wie bei Schlüter in erster Linie mit Hilfe der Ortsnamenforschung im Vergleich mit geographischen Daten gelöst. Diese Methode bot obendrein in meinem Gebiete wegen der geringen Zahl und dem verhältnismäßig späten Einsetzen der Perioden, vor allem jedoch infolge des scharfen Kontrastes zwischen den zahlreichen slavischen und den deutschen Namen eine größere Sicherheit als in westdeutschen Gegenden. Es mag indessen erwähnt werden, daß es gelang, einen erheblichen Teil der Siedlungen — so eine Anzahl von der ersten und sämtliche Orte der starken letzten Periode — mit Hilfe von zuverlässigeren Kriterien unabhängig von der Ortsnamenforschung dem Alter nach zu bestimmen. Nähere Erörterungen folgen unten bei der eingehenden Besprechung des Ganges der Besiedlung.

Wie die Zahlen bereits andeuteten, reihte sich bei den Ortsgründungen nicht einfach Periode an Periode, sondern es schoben sich bisweilen Abschnitte ein, in denen ein Teil der Siedlungen wieder einging. Solche Zeiten finden sich in diesem Falle zwischen den drei letzten Perioden:

I. (lokale) Wüstungsperiode (983—1147).
II. (allgemeine) Wüstungsperiode (ca. 1250—ca. 1550).

So wechselten manchmal positive mit negativen Siedlungsperioden[1]) ab. In anderen Fällen folgten dagegen zwei positive unmittelbar aufeinander. Eine Notwendigkeit, daß auf eine Zeit der Ortsgründungen unbedingt ein Eingehen von Siedlungen zu erwarten sei, liegt überhaupt nicht vor.

b) Das Landschaftsbild beim Auftreten der Slaven.

Die Erklärung der heutigen Siedlungen des Havelwinkels geht nur bis zum Anfang der letzten großen Epoche zurück, denn wir werden zu der Annahme genötigt, daß die wilde Natur über alles, was vorher an Wohnplätzen, Feldern oder anderen menschlichen Tätigkeitsspuren bestanden haben mag, mit der allmählichen Entvölkerung wieder hinwegschreiten mußte, wodurch frühere Einflüsse völlig oder wenigstens bis zu praktischer Bedeutungslosigkeit getilgt wurden. Das Landschaftsbild besaß also überall ein natürliches, von Eingriffen des Menschen unberührtes Gepräge, von dem wir uns eine Vorstellung machen wollen, um zu besserem Verständnis der mit dem

[1]) Die Bezeichnung stammt von Schlüter a. a. O. S. 210 f.

Auftreten der Slaven einsetzenden Ortsgründungen gelangen zu können.

In Mitteleuropa waren Sumpf und Wald seit alter Zeit die bedeutsamsten Hindernisse, welche sich der Besiedlung entgegenstellten.[1]) Beide weisen nahe Beziehungen zur Bewässerung auf, mit deren Untersuchung daher begonnen werden soll. Ob an der Elbe früher Deiche existiert hatten, ist von nebensächlicher Bedeutung, weil dieselben in der langen Zeit der Verödung des Gebietes vom alljährlichen Hochwasser bald völlig zerstört worden wären. Erfolgten doch noch im 19. Jahrhundert trotz sorgsamer Pflege außerordentlich oft Deichbrüche und Zerstörungen der schützenden Wälle auf weite Strecken hin. Ein sich selbst überlassener Deich geht rettungslos seiner raschen Vernichtung entgegen. Wir müssen daher annehmen, daß damals noch offene Verbindungen zwischen Elbe und Havel bestanden, nämlich jene alten Elbläufe, die Keilhack untersucht[2]) hat. Die südlichste Rinne verlief über Burg am Rande des Flämings entlang in nordöstlicher Richtung auf Genthin zu. Die mittlere begann in der Nähe von Zerben und nahm ihren Weg über Güsen, Bergzow, Hagen, Genthin, wo sie durch den Burger Elbarm verstärkt wurde, und mündete nach mehrfachen Gabelungen an verschiedenen Stellen in das Haveltal ein. Die heutige Stremme ist also auf dem größten Teile der Strecke ihr unscheinbarer Nachfolger. Der dritte Lauf der Elbwasser trennte sich vom Hauptstrome bei Derben und folgte genau der Richtung des jetzigen Königsgrabens, der bei Böhne die Havel erreicht. Bei Schmetzdorf am Rande des Klietzer Plateaus zweigte sich indessen ein Arm ab, der bei Fischbeck und Hohengöhren noch breite Zuflüsse erhielt und schließlich die „Untere Havellandschaft" durchfloß. Vermutlich fand jedoch die Kommunikation zwischen Elbe und Havel nur noch bei Hochwasser statt. Urkunden geben uns freilich über jene Verhältnisse keine Auskunft; allein die Verbreitung des Elbschlickes, die Gefällsverhältnisse und vor allem die Tatsache, daß bei modernen Deichbrüchen die Hochwasserfluten der Elbe stets die alten Wege wieder einschlagen,[3]) enthalten greifbare Beweise. Der Havelwinkel wurde

---

[1]) Vgl. R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Zeitschr. 7. Jahrg. 1901. S. 377. — Ferner Schlüter a. a. O. S. 153.

[2]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. d. geol. Landesanstalt 1886. Berlin 1887. S. 236 ff.

[3]) Vgl. oben S. 15.

also im frühen Mittelalter viel reichlicher als heute mit fließendem Wasser versorgt, weshalb auch der Grundwasserspiegel eine entsprechend höhere Lage besessen haben muß.

Das läßt auf eine größere Menge von stehenden Gewässern schließen, denn wir können uns manche alluviale Senke bei geringem Steigen des Grundwassers von Wasser ausgefüllt denken. In der Tat fehlt es nicht an urkundlichen Nachweisen dafür. 1172 wird bei Jerichow ein See „Clincus" erwähnt, welcher sich bis zum benachbarten Dörfchen Steinitz erstreckte.[1]) 1214 ist bei den Wüstungen Kl.-Seeden und Schönfurt ebenfalls die Rede von einem „lacus", der an Schönfurt vorbeifloß.[2]) Da Kl.-Seeden bei Hohenseeden und Schönfurt bei Parchen lag, wird das Gewässer zwischen beiden Orten am Rande des Flämings zu suchen sein. Eine Karte von ca. 1636 verzeichnet bei Hohenseeden noch einen See,[3]) dessen Identität mit dem eben genannten wahrscheinlich feststeht. Besonderes Interesse erregt eine Urkunde von ca. 1286, weil in ihr bei den Orten Galm, Zollchow, Vieritz und Altenklitsche nicht weniger als fünf verschiedene Seen mit allen Einzelheiten beschrieben werden,[4]) während heute kein einziger mehr existiert. Alle diese stehenden Gewässer lagen im Bereiche der alten Elbläufe, von denen sie vielleicht bei Hochwasser gelegentlich gespeist wurden. Es gab indessen auch an anderen Stellen Teiche, die jetzt verschwunden sind, so zum Beispiel bei der Wüstung Derentin südlich vom Plauer See, wo 1397 noch ein stehendes Gewässer vorhanden war,[5]) heute dagegen nur in dem Flurnamen „fauler See" die Erinnerung bewahrt bleibt. Dicht bei Ziesar lagen der „Peterteich" und der „alte See",[6]) welcher einen bedeutenden Umfang besaß. Wir vermögen also die frühere Existenz von 10 Seen, die im Laufe der Zeit vernichtet wurden, noch für

---

[1]) Die Urkunde findet sich bei Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. Berlin 1843. S. 336 f. — Vgl. auch Neumann, Der Klinkussee bei Jerichow. Gesch. Bl. 17. Jahrg. 1882. S. 81 f.

[2]) Holstein, Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg. Geschichtsquellen der Prov. Sachsen. 9. Bd. Halle 1879. S. 46.

[3]) G. Lorenz, Die Kartographie des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg. Gesch. Bl. 35. Bd. 1900. S. 163.

[4]) Die Urkunde ist in anderem Zusammenhange abgedruckt in Gesch. Bl. 34. Bd. 1899. S. 225. — Sie trägt die Überschrift „Distinctiones metarum in Galm" und darf daher als besonders zuverlässig gelten.

[5]) Gesch. Bl. 25. Jahrg. 1890. S. 351.

[6]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen. Blatt Ziesar. Berlin 1891. S. 8.

ein verhältnismäßig spätes Stadium des Mittelalters mit Sicherheit nachzuweisen, so daß wir durchaus berechtigt sind, wenn wir für das 6. Jahrhundert einen erheblichen Reichtum an stehenden Gewässern annehmen. Vielleicht waren damals auch im Fiener, der nach Funden von Diatomeenerde[1]) und von neolithischen Fischspeeren[2]) zweifellos in prähistorischer Zeit ein großes Süßwasserbecken darstellte, einzelne Teile teichartig. Alle diese Seen endigten durch Verwachsung und Vertorfung oder durch verbesserte Abflußverhältnisse; trotzdem haben sie einen bemerkenswerten Einfluß auf die Besiedlung ausgeübt, wie sich unten zeigen wird.

Infolge einer solchen Verbreitung der fließenden und stehenden Gewässer muß das Gebiet für eine weitgehende Versumpfung geradezu prädestiniert gewesen sein. Hierbei kommt zunächst das natürliche Überschwemmungsgebiet der Elbe und Havel in Betracht, was durch die geologischen Verhältnisse völlig bestätigt wird, denn der in seinen oberen Schichten vielfach humose Schlick setzt eine üppig wuchernde Sumpfvegetation voraus.[3]) Dasselbe gilt vom Torf und Wiesenkalk.[4]) Man kann sagen: wo heute Schlick, Humus oder Wiesenkalk lagern, darf für das frühe Mittelalter theoretisch, soweit nicht offene Wasserflächen bestanden, überall unzugänglicher Morast angenommen werden. Historische Quellen bestätigen dies nicht selten. Eine bereits oben erwähnte Urkunde von ca. 1286 gedenkt eines „palus Merlebruck“ beim Dorfe Vieritz.[5]) Im Jahre 1178 kommt der Fiener als „palustris“ vor.[6]) Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dehnten sich im Fiener, Trüben und an der Stremme weite Sümpfe aus,[7]) die einen erheblichen Bruchteil des Gesamtgebietes ausmachten. Trockener müssen indessen die höheren Talsande und das Höhendiluvium gewesen sein, weil dort das Wasser versickern und ablaufen konnte.

Bei der Untersuchung des Waldes ist für unsere Gegend zwischen einem im feuchten Alluvium vorkommenden Sumpfwald und

---

[1]) Ebda. Blatt Karow. Berlin 1891. S. 15.

[2]) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer a. a. O. Vorwort S. 4.

[3]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte. Blatt Parey. Berlin 1891. S. 24.

[4]) Ebda. Blatt Jerichow. Berlin 1889. S. 37 und 39 f.

[5]) Vgl. oben S. 32, Anm. 4.

[6]) A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen a. a. O. S. 5, Anm. 8.

[7]) Heineccius, Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Antheils. Berlin 1785. Seite 11.

einem auf höheren Sanden auftretenden Trockenwald, wie ich ihn hier nennen will, streng zu unterscheiden.

Der erstere, der Sumpfwald, fiel naturgemäß fast ganz mit dem versumpften Gebiete zusammen, da er an starke Feuchtigkeit gebunden war. Die Eiche, welche alluviale Flußtäler bevorzugt, herrschte wahrscheinlich in den Schlickrinnen und an Havel und Elbe vor, wo sie noch jetzt vielfach üppig gedeiht. Zwischen 1887 und 1896 wurden bei Tangermünde nicht weniger als 914 mächtige Stämme aus dem Flußbett gehoben,[1]) wodurch ein ausgedehnter Waldbestand an der Elbe wahrscheinlich gemacht wird. Die Erle befindet sich vor allem in den feuchten Brüchern.

Dagegen müssen wir für ausgedehnte Talsandpartien und für den Höhensand, welche wasserdurchlässig sind, eine trocknere Vegetationsform, den Trockenwald, voraussetzen, wie wir ihn noch heute an solchen Stellen beobachten.

Da in Deutschland vor dem 14. Jahrhundert eine Forstverjüngung durch Saat oder Pflanzung nirgends erwiesen werden konnte,[2]) sondern der Wald stets durch Rodungen nur vermindert wurde, so tragen alle Forsten, die in früherer Zeit Erwähnung finden, einen primären Charakter. Eine Urkunde vom Jahre 1009 nennt die Wälder „durn, naetanha, uinar".[3]) Im letzten Namen erkennen wir den heutigen Fiener, der 1178 noch einmal als „palustris silva" vorkommt.[4]) Der „durn" dürfte bei Hohenseeden, der „naetanha" wahrscheinlich bei Parchau zu suchen sein. 946 und 1150 existierte ein „silva poregi",[5]) der auf die Gegend von Parey an der Elbe hinweist. Im 12. Jahrhundert wird auch bei Schartau ein Wald genannt.[6]) Es zog sich demnach ein breiter Gürtel von sumpfigen Holzungen durch den ganzen Süden des Havelwinkels. Sonst finden Erwähnungen statt bei Galm c. 1286,[7]) bei Molkenberg im Jahre 1302[8]) und endlich 1129 bei Havelberg, von wo man bis zum Müritzsee fünf Tage lang durch Wald marschierte.[9]) Ortsnamen deuten vielfach Beziehungen

[1]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 1. Abt. S. 272.

[2]) A. Schwappach, Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands. I. Bd. Berlin 1886. S. 185 ff.

[3]) A. Brückner a. a. O. S. 5, Anm. 8.

[4]) Ebda.

[5]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. Berlin 1842. S. 435 u. 438.

[6]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. 1870. S. 219.

[7]) Vgl. oben S. 32, Anm. 4.

[8]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 24. Bd. Berlin 1863. S. 344.

[9]) Ebda. I. Hauptteil. 1. Bd. Berlin 1838. S. 6.

zu Laubbäumen an,[1]) unter denen außer Erlen Eichen und Buchen eine große Rolle spielten. Im 18. Jahrhundert war ein großer Teil der Sumpfwälder im Fiener, Trüben, Stremme- und Ihletal vorhanden,[2]) und auch heutzutage findet man bei Güsen, Altenklitsche, Milow, Jederitz und an anderen Stellen noch Erlenbrüche mit mächtigen Eichen als Trümmer der Urlandschaft.

Im Sumpfwalde müssen wir ein überaus siedlungsfeindliches Element erblicken. Es beanspruchte fast das gesamte Alluvium; nur Dünen und wohl teilweise die auf Schlick lagernden Flußsande können theoretisch davon befreit gewesen sein. Sonst beherrschten die morastigen Holzungen alle Alluvialpartien. Die Talsande und das Höhendiluvium trugen jedenfalls Trockenwald, weil die meisten Laubbäume dort nicht gut zu gedeihen vermögen.[3]) Einzelne Partien werden auch Lichtungen enthalten haben, so besonders die Abhänge der Diluvialplateaus, welche meist die Vegetation der „pontischen Hügel" besitzen,[4]) ferner Ruderalstellen und Sande mit sehr tiefem Grundwasser. Bei manchen Dünen, Talsanden und Höhensanden gedeiht auch heute bei sorgsamer Pflege kein richtiger Wald. So sah ich auf dem nördlich von Bücknitz liegenden Schotterdelta Forsten, deren kümmerlicher Wuchs jeder Beschreibung spottete. In der Tat weisen die Ortsnamen Reesen und wohl auch Gollwitz[5]) auf waldfreie Strecken der höheren Sande hin.

Fassen wir die Ausführungen über den Charakter des ursprünglichen Landschaftsbildes zusammen, so erkennen wir, daß sich im Alluvium fast überall Sumpf und Wald gemeinsam dem Vordringen des Menschen als gewaltiges Hindernis entgegenstellten, während das Diluvium vermutlich trockneren Boden und offenere Waldungen mit Lichtungen dargeboten haben dürfte. Schon der im Jahr 1129 vollführte Marsch über das Havelberger Plateau zum Müritzsee[6]) beweist, daß die Holzungen der Höhen keineswegs unzugänglich waren. Talsand und Höhendiluvium boten

[1]) G. Weisker, Slavische Sprachreste a. a. O. S. 29 ff.

[2]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[3]) Vgl. F. Höck, Laubwaldflora Norddeutschlands. Forsch. z. dtsch. Landes- u. Volkskunde. 9. Bd. Stuttgart 1896. S. 247 ff.

[4]) Vgl. P. Graebner, Über die Bildung natürlicher Vegetationsformationen im Norddeutschen Flachlande. Archiv der „Brandenburgia". 4. Bd. Berlin 1898. Seite 145.

[5]) Erklärung bei G. Weisker a. a. O.

[6]) Vgl. oben S. 34, Anm. 9.

also die günstigsten Bedingungen für den Beginn der Besiedlung unseres Gebietes.

c) I. Gründungsperiode (ca. 600 – ca. 900 n. Chr.). Slavische Zeit.

Das expansive Vordringen slavischer Völker nach Westen und die für ein ungestörtes Festsetzen derselben so überaus geeigneten politischen Verhältnisse jener Zeit führten zur ersten Periode der Ortsgründungen in der noch unvollendeten letzten Epoche der Besiedlung. Die zwischen der Elbe und Havel sich ausbreitenden Stämme gehörten nach sprachlichen Merkmalen wahrscheinlich zu den Wilzen,[1]) die auch Ljutizen hießen.[2]) Den im Volksmunde so gebräuchlichen Ausdruck „Wenden" vermeidet man aus gewissen Gründen lieber.[3])

Zur Feststellung der in dieser Periode angelegten Ortschaften dienen als allgemeinstes Instrument natürlich die Ortsnamen, welche sich größtenteils scharf von den deutschen der folgenden Zeiten abheben. Zwar stammen nicht alle slavisch benannten Wohnplätze aus jener Periode, da in den neueren Jahrhunderten bisweilen alte Namen auf Neugründungen übertragen wurden, doch beugen meistens die in der moderneren Zeit reichlicher fließenden historischen Quellen Irrtümern nach dieser Richtung hin vor.[4]) Schwierigkeiten könnten manchmal die slavischen Namen bereiten, welche von den späteren Kolonisten durch Volksetymologie in ein heimisches Gewand gekleidet worden sind. Aber auch in solchem Falle verrät vielfach der erste Teil des Wortes[5]) oder eine ältere Urkunde[6]) den wahren Charakter des Ortes. Als viel gefährlicher dürfte es der kritischen Forschung erscheinen, daß nicht selten neben einem slavischen Namen ein deutscher existierte, der mit ersterem in keinem Zusammenhange stand. Hier wäre ein genaues Resultat allerdings schwer zu erzielen, wenn die Slavisten nicht die wichtige Beobachtung gemacht hätten, daß unter derartigen Umständen der ursprüngliche slavische Ortsname — wenigstens in unserer Gegend — regelmäßig später den Sieg davontrug,[7]) wie wir es zum Beispiel bei dem Dorfe Kabelitz

[1]) Alexander Brückner, Die slavischen Ansiedelungen a. a. O. S. 6.

[2]) G. Weisker a. a. O. I. Teil. 1890. S. 4.

[3]) Franz Tetzner, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902. S. 283.

[4]) So wurde das heute bestehende Kl.-Demsin erst 1775 gegründet. Vgl. die Anm. zur betr. Tabelle.

[5]) Vgl. Ferchland und Steckelsdorf in der betr. Tabelle.

[6]) Vgl. Fischbeck, welches 1172 als Visike erwähnt wird, in der betr. Tabelle.

[7]) A. Brückner a. a. O. S. 62; G. Weisker a. a. O. I. Teil. 1890. S. 7.

sehen.[1]) Infolge dieser Gesetzmäßigkeit ist meines Erachtens auch in solchen Punkten ein Skeptizismus bei der Ortsnamenforschung nicht angebracht.

Ein weiteres Instrument für die Altersbestimmung der Siedlungen bietet sich in den Urkunden dar, welche erkennen lassen, wann der betreffende Ort bereits bestand, und daher engere Grenzen zu ziehen gestatten. Bisweilen enthalten die historischen Quellen noch besonders wertvolle Bemerkungen, aus denen man auf die erste Periode schließen kann. So werden in Molkenberg und Schollene Slaven erwähnt.[2]) Man könnte hier freilich einwenden, daß solche fremden Elemente vielleicht eingewandert seien und daher keine weiteren Schlüsse erlaubten. Schulze glaubt in der Tat in seiner Gegend zwischen Elbe und Saale Spuren einer vereinzelten Aufnahme von Slaven „in bereits bestehende deutsche Kolonistendörfer" gefunden zu haben;[3]) doch scheint dies, selbst wenn es sich so verhielte, eine besondere Eigentümlichkeit der nordthüringischen Sorben gewesen zu sein.[4]) Meitzen hält ein Zusammenwohnen von Deutschen und Slaven in den neuen Orten aus wirtschaftlichen Gründen fast für ausgeschlossen.[5]) Daher weisen obige Bemerkungen über Molkenberg und Schollene mit ziemlicher Sicherheit auf die erste Periode hin. In seltenen Fällen wird ein Ort in Urkunden direkt als „slavisch" bezeichnet, wodurch eine Trennung von Kl.-Wulkow, welches 1144 als „slavica Wolkowe" vorkommt,[6]) und dem benachbarten Gr.-Wulkow ermöglicht ist.

Als drittes wichtiges Mittel der Siedlungsforschung betrachte ich bestimmte Merkmale, die vielen Orten noch heute anhaften. Mit der Lage, die nicht selten Bedeutung erlangt, läßt sich für die slavische Periode aus später zu erwähnenden Gründen nicht viel anfangen. Mehr fällt dagegen die Grundrißform der Wohnplätze ins Gewicht.[7]) Ganz besonders markant sind aber die sogenannten Kietze, seltsame Ortsteile, die unzweifelhaft von Slaven herrühren. Sie können allerdings auch in der zweiten Periode auftreten, da nach dem Aufstand von 983 die Wilzen sich wieder überall festsetzten; um so schärfer trennen sie indessen die erste von der dritten Zeit der Orts-

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle.
[2]) Vgl. die betr. Tabelle.
[3]) Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung a. a. O. S. 196.
[4]) Vgl. A. Brückner a. a. O. S. 8.
[5]) A. Meitzen a. a. O. II. Bd. 1895. S. 672.
[6]) Vgl. die betr. Tabelle.
[7]) Nähere Erörterungen darüber folgen unten in dem betr. Abschnitt.

gründungen. Mit Hülfe solcher Kietze, von denen unten noch die Rede sein wird, war es möglich, das relative Alter von sieben Siedlungen zu bestimmen,[1]) ohne andere Mittel benutzen zu brauchen.

Nach diesen Darlegungen dürften daher Ortsnamen, Urkunden und gewisse Merkmale bei einer kritischen Bearbeitung eine Methode liefern, durch welche brauchbare Resultate für Bestimmung der zur ersten Periode gehörigen Wohnplätze zu erreichen sind. Wenn man auch vielleicht nicht für jede Siedlung unbedingt garantieren darf, so werden doch in den Tabellen die Prozentsätze der richtigen Werte derartig hochgesetzt, daß sich wichtige Zusammenhänge durchaus mit wissenschaftlicher Genauigkeit bestimmen lassen.

Eine kurze Betrachtung der slavischen Ortsnamen zeigt uns, daß anstatt der im Deutschen so charakteristischen Kompositionsteile -dorf, -heim u. s. w. einfache Suffixe auftreten, während die markanten Zusätze abfielen.[2]) Die Endungen -ow und -în bezeichnen im allgemeinen den Besitz eines einzelnen, -itz dagegen die Nachkommen eines Stammvaters.[3]) Diese drei wichtigen Suffixe stehen also in Verbindung mit bestimmten Personen, wobei die Namen auf -itz reine Familiensitze andeuten. Von den heute bestehenden Ortschaften enthalten 18 das Suffix -ow, 15 -itz und nur 6 -în.[4]) Die übrigen Benennungen sind verschiedener Art. Zu bemerken wäre hier noch, daß 8 Formen germanisiert wurden.

Von dem Gange der Besiedlung kann man sich eine ganz gute Vorstellung machen, wenn man gewisse Verhältnisse berücksichtigt. Die von Osten her vordringenden Slaven fanden als geeignete Verkehrswege und treffliche Nahrungsquellen die Gewässer, während ihnen das ursprüngliche Landschaftsbild des Havelwinkels für ihre Wohnplätze das Diluvium zuwies.[5]) Wo also höheres Terrain sich an Flüsse oder Seen vorschob, war damals die geographisch gegebene Stelle für eine Niederlassung. Welche Bedeutung die Slaven bei der Anlage ihrer Wohnplätze kleinen Bodenerhebungen beimaßen, geht aus den Ortsnamen[6]) hervor, von denen eine ganze Reihe Bezeich-

[1]) Diese sind: Bützer, Neuermark, Plaue, Schollene, Sydow, Tucheim, Wudicke.

[2]) Vgl. A. Brückner a. a. O. S. 60.

[3]) G. Weisker a. a. O. II. Teil. 1896. S. 68. Bisweilen dient -itz auch zur Verkleinerung.

[4]) Vgl. die betr. Tabelle.

[5]) Vgl. oben S. 35.

[6]) Für die Erklärung der slavischen Ortsnamen benutzte ich besonders: A. Brückner a. a. O.; ferner Wilhelm Hammer, Märkische Ortsnamen. „Branden-

nungen wie „hoch, Erhöhung, Berg, Hügel“ enthält.[1]) Ebenso hat man die Lage an einem Gewässer gern betont.[2]) Vielfach stieß man auf Wald,[3]) doch fand man vermutlich schon einzelne Lichtungen vor.[4])

So wurden die Landschaften an der Elbe und Havel bereits damals sehr dicht besiedelt. Aber man drang auch ins Innere vor, wozu die Kommunikationen zwischen den beiden Hauptströmen mit ihren eigentümlichen hydrographischen Funktionen geradezu anregen mußten. Die vielen kleinen Seen, welche für jene Zeit nachgewiesen wurden,[5]) garantierten den Ansiedlern einen gesicherten Lebensunterhalt, denn noch heute sind solche Wasserbecken reich an Fischen. Daß man derartige Teiche mit Vorliebe aufsuchte, um sich daran niederzulassen, beweisen Lage[6]) und Namen[7]) von Siedlungen.

Wenn man die Wüstungen mit in Betracht zieht, so muß man eine ziemlich gleichmäßige Besiedlung des ganzen Havelwinkels in der ersten Periode konstatieren; höchstens einige Strecken an der Elbe weisen kleine Lücken auf. Die Slaven gründeten in jenem Zeitabschnitt nicht weniger als 148 Orte, von denen allerdings 63 wieder eingegangen sind. Immerhin stammen 66% aller heute bestehenden Wohnplätze noch aus jenen Jahrhunderten.

Die Wirtschaft der Wilzen war eine „cultura silvestris“. Man trieb Jagd, Viehzucht, besonders Bienenzucht, wovon im zehnten Jahrhundert der Honigzehnt ein Zeugnis ablegte, und vor allem Fischerei.[8]) Man bildete eine besondere Art der Zeidelwirtschaft aus, die von den späteren Kolonisten übernommen wurde.[9]) Die

---

burgia“. 3. Jahrg. 1894/95. S. 61—75; besonders wichtig war G. Weisker a. a. O. Außerdem habe ich mich mit slavischer Grammatik wenigstens hinreichend beschäftigt, um grobe Irrtümer zu vermeiden.

[1]) Vgl. Viesen, Fischbeck (1172 Visike), Ferchland, Ferchels, Warchau, Hohengöhren und die Wüstung Galm.

[2]) Vgl. Parey, Wusterwitz, Brettin, Plaue, Steckelsdorf u. a.

[3]) Vgl. Buckow, Bücknitz, Böcke; die Wüstungen Gr.- und Kl.-Demsin; Derben, Briest u. a.

[4]) Vgl. Reesen (von vrêsŭ = Heidekraut) und Gollwitz; auch die Wüstung Golitz bei Parchen. — Oben S. 35.

[5]) Vgl. oben S. 32.

[6]) Vgl. Buckow, Steckelsdorf, Gr.-Wusterwitz, Klietz, Kamern u. a.

[7]) Vgl. Ziêsar, Jederitz und die Wüstungen Jeseritz, Jeserich (alle von jezero = See).

[8]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. 1870. S. 217 u. 226.

[9]) Karl Müllenhoff, Die Geschichte der märkischen Bienenzucht. „Brandenburgia“. 8. Jahrg. 1899/1900. S. 320.

wichtigste Nahrungsquelle scheint jedoch die Fischerei gewesen zu sein. Viele Fischbezeichnungen stammen aus der polabischen Sprache,[1]) während von Geräten die alte slavische Fischgabel noch heute in der Havelgegend Verwendung findet,[2]) allerdings nur beim Hechtstechen, das sich mehr und mehr verliert. Die Kulturarbeit der Slaven bestand in der wirtschaftlichen Regelung der Fischereiverhältnisse. Man teilte die Gewässer auf, verbot Raubfischerei und setzte einen Aufseher oder Pritzstabel ein, der sich in der Mark bis zur Gegenwart erhalten hat,[3]) im Havelwinkel dagegen verschwunden ist. Eine viel wichtigere Erscheinung sehen wir in den oben bereits erwähnten Kietzen,[4]) die im Mittelalter auftauchen. Es sind dies Ortsteile, welche ausschließlich von Fischern bewohnt wurden und eine vollkommen slavische Bevölkerung in sich bargen. Die Entstehung dieser seltsamen Wohnplätze bereitet der Forschung Schwierigkeiten. Weisker vermutet, daß die Slaven während der deutschen Kolonisation an solchen Stellen angesiedelt worden seien.[5]) Ähnlich denkt Wendt, wenn er aus der Verbreitung der Kietze, die sich nach ihm auf die Mark beschränkt, zu der Annahme kommt, daß der Ursprung genannter Fischerplätze in einer Regierungsmaßregel der Askanier gesucht werden müsse, wonach man den des Grundbesitzes beraubten Slaven gewisse Zufluchtsorte gewährt hätte.[6]) Dagegen hält Lemke die Anlage solcher Stätten für eine besondere Eigentümlichkeit der Wilzen, also für eine primäre Einrichtung.[7]) Dieser letzten Ansicht möchte ich mich anschließen, wozu mich mehrere Gründe bestimmen. Der Havelwinkel gehörte freilich ursprünglich auch zur Nordmark, aber in der Zeit der Kolonisation war dort der eigentliche Herr der Erzbischof zu Magdeburg; von ihm gingen wichtige Bestrebungen in jener Gegend aus. Der Gau Morizane, der südliche Teil unseres Gebietes, stellte schon zur Zeit Albrechts des Bären das großartige Wirkungsfeld der Erzbischöfe dar. Trotzdem finden wir auch hier Kietze. Es scheint also die Einrichtung

[1]) G. Weisker a. a. O. S. 53.

[2]) E. Krause, Vorgeschichtliche Fischereigeräte und neuere Vergleichsstücke. „Globus". 71. Bd. Braunschweig 1897. No. 18, S. 289 f.

[3]) E. Lemke, Zur Geschichte der Fischerei. „Brandenburgia". 8. Jahrg. 1899/1900. S. 48.

[4]) Das Wort Kietz kommt von altslovenisch chyžŭ = Fischerhütte, Hütte. Vgl. G. Weisker a. a. O. S. 60.

[5]) G. Weisker a. a. O. S. 6.

[6]) G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 43.

[7]) E. Lemke a. a. O. S. 47.

solcher Wohnplätze von politischen Einflüssen weniger abhängig gewesen zu sein. Indessen fällt die Verbreitung nach dem vorliegenden Material ziemlich genau mit dem Bezirk der Wilzen zusammen. Dazu kommen Funde. Außer den dicht an Flüssen liegenden Fischerstätten entdeckte man nämlich auch im Wasser Pfahlbauten mit Geräten aus slavischer Zeit.[1]) Die Anlage der Kietze war also anscheinend tief in der Wirtschaft der Wilzen begründet. Im Havelwinkel speziell spricht die Lage dieser Wohnplätze entschieden für eine primäre Entstehung. Udo von Alvensleben, ein bekannter Lokalforscher, hält es für zweifellos, daß die Kietzstraße in Schollene der älteste Teil des Ortes sei.[2]) In Plaue liegt der Kietz ebenfalls der Havel am nächsten, so daß man dort keineswegs an einen sekundären Ausbau denken darf. Die ersten Ansiedler hätten sich an keiner besseren Stelle niederlassen können. Viel näher wäre der Gedanke, daß sich die deutschen Kolonisten dicht daneben anbauten und von den Slaven sozial abschlossen, wodurch die alten Fischerplätze einen isolierten Charakter bekamen.

Aber man vermag in dieser Frage nicht das letzte Wort zu sprechen, bevor nicht das gesamte Verbreitungsgebiet jener markanten Örtlichkeiten genau untersucht worden ist.[3]) Ich will daher aus Vorsicht in obigen Darlegungen keine unbedingt sicheren Beweise für die primäre Natur der Kietze erblicken. Als Kriterien für die erste Periode behalten sie in jedem Falle ihre Kraft, denn ob sie nun ein primärer Teil eines Ortes oder ein sekundärer Ausbau desselben sein mögen, ändert nichts daran, daß die Siedlung, an welcher sie sich finden, ihrer Gesamtheit nach stets einen Kern aus der slavischen Frühzeit enthält.

In den Kietzen können wir die Nachwirkung der alten Fischerei der Wilzen direkt bis in die Gegenwart verfolgen, denn es gibt, wie ich oben bereits flüchtig andeutete,[4]) sieben derartige Fischerstätten noch heute im Havelwinkel.[5]) Bei den meisten der-

[1]) E. Lemke a. a. O. S. 47 ff.

[2]) U(do) von A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel a. a. O. Seite 23.

[3]) Eine zusammenfassende Arbeit über die „Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der Kietze" wäre ebenso interessant wie lohnend und eignete sich besonders für die historische Geographie.

[4]) Vgl. oben S. 38, Anm. 1.

[5]) Von diesen sieben Kietzen werden nur drei in der Literatur erwähnt, nämlich Plaue, Schollene und Neuermark (Vgl. F. Horn, Geschichte der Stadt Plaue a. d. Havel von 1620—1793. 2. und 3. Jahresbericht über den histo-

selben merkt man allerdings nichts mehr von der früheren Bestimmung. Der Sydower Kietz lag lange Zeit wüst und wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder mit zwei Häusern bebaut.[1]) In Bützer findet sich an der fraglichen Stelle eine Ziegelei. In Neuermark und Tucheim haben sich die alten Fischerplätze zwar als charakteristische Nebengassen erhalten, aber sie werden von kleinen Leuten verschiedener Art bewohnt. Deutlicher reden schon in Wudicke die vier vor einigen Jahren parzellierten „Kietzerstellen", zu denen die „Kietzerwiese" gehört. Neben den Kietzen im Innern finden sich humose Niederungen, die auf ausgetrocknete und verwachsene Seen hinweisen.[2])

Die einzigen beiden Stätten, welche ihrer ehemaligen Bestimmung noch durchaus gerecht werden, liegen an der Havel. Auf den „Kietzerstellen" in Schollene ruht eine unbeschränkte Fischereiberechtigung. An erster Stelle ist jedoch Plaue zu nennen, wo der „Kietz" fast ausschließlich aus Fischerhäusern besteht und die frühere geschlossene Form besitzt. Hier entrollt sich in dem stattlichen, von Kähnen und Fischkästen wimmelnden Hafen ein eindrucksvolles Bild, in welchem historische Energie und geographische Gegenwart unauflöslich verschmelzen.

Den Ackerbau pflegten die Slaven wenig, wie allein die Geräte beweisen, denn der hölzerne Hakenpflug vermochte nur geringen Sandboden zu bearbeiten,[3]) während der schwere, fruchtbare Acker unbenutzt liegen blieb. Man wird etwa alte Lichtungen erweitert und sich auch sonst etwas Raum für ein kleines Feld verschafft haben, aber zum eigentlichen Roden, wie es die Deutschen kannten, dürfte es kaum gekommen sein. Ebenso war natürlich, da man den fetten Schlick nicht beackern konnte, für die Anlage von Deichen weder Kenntnis[4]) noch Interesse vorhanden.

---

rischen Verein zu Brandenburg a. H. Brandenburg 1872. S. 4 ff.; U(do) v. A(lvensleben) a. a. O.; W. Schmidt, Heimatkunde der Kreise Jerichow I und II. Rathenow 1894. S. 164.). Die übrigen vier — Bützer, Sydow, Tucheim, Wudicke — wurden von mir durch die Untersuchung der Gebäudesteuerrollen und Gemarkungskarten in den Katasterämtern Jerichow und Genthin und durch Erkundigungen bei den betr. Ortsbehörden ermittelt. Bei Sydow steht in den Meßtischblättern der hist. Kommission der Name „Klietz", in den Katasterkarten dagegen „Kietz". Im Orte selbst kennt man nur einen „Kietz", so daß das Wort „Klietz" wohl auf einem Irrtum beruht. — Mehr als sieben Kietze gibt es im Gebiete nicht.

[1]) Diese Angabe stammt wie die folgenden von den Ortsbehörden.

[2]) Vgl. oben S. 32 f. u. 39.

[3]) A. Brückner a. a. O. S. 16 f.

[4]) Ebda.

Die Fäden, welche die erste Periode mit der Gegenwart verknüpfen, und um die sich die Erörterungen und Untersuchungen im wesentlichen drehten, lassen sich in drei Gruppen gliedern:

1. Lage und Namen von 85 Orten gehen auf jene Zeit zurück.
2. Viele Ortsformen entstammen der I. Periode.[1])
3. In Fischnamen, Fischereigeräten und in 7 Kietzen, von denen 2 noch die alten Funktionen besitzen, wirkt das altslavische Fischerleben eindrucksvoll bis auf die Gegenwart nach.

d) II. Gründungsperiode (ca. 900—983). Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.

Da die Westslaven nicht zu festen Staatenbildungen gelangten, mußte ihnen die verhältnismäßig schnelle politische Entwicklung des Westens bald gefährlich werden. Schon Karl der Große unternahm im Jahre 806 einen Vorstoß gegen Ostelbien und errichtete nördlich von Magdeburg ein Kastell.[2]) Aber die Erfolge gingen vermutlich in den Wirren des 9. Jahrhunderts wieder verloren. Die eigentlichen Eroberer jener Gebiete erstanden in den Sachsen, welche zu Beginn des 10. Jahrhunderts politisch erstarkten und unter der Führung deutscher Könige aus ihrem Stamme energisch in die östlichen Länder vordrangen. Zur Sicherung der Macht benutzte man nicht selten die alten Befestigungen, die die Slaven bereits besaßen;[3]) doch kam es auch zu Neuanlagen von Burgen, wie die Errichtung des Kastells Meißen durch Heinrich I. beweist.[4])

Der durchweg militärische Charakter dieser Gründungsperiode berechtigt uns, die Orte auf -burg hierher zu stellen. Kommt jene Endung allerdings schon früher vor, so hat man doch die Erfahrung gemacht, daß in der Gegend der heutigen Provinz Sachsen Zusammensetzungen mit -burg im 10. Jahrhundert besonders häufig auftreten,[5]) so zum Beispiel in einer Urkunde von 979 nicht weniger als 18.[6]) Die politischen Verhältnisse und die Vorliebe Heinrichs I. für Burg-

---

[1]) Vgl. unten den betr. Abschnitt.

[2]) F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 326.

[3]) Bodo Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903. S. 149.

[4]) Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung a. a. O. S. 56.

[5]) Vgl. A. Meitzen, Siedelung a. a. O. II. Bd. S. 434; Ed. O. Schulze a. a. O. S. 49 u. 66 ff.; J. Wütschke a. a. O. S. 31.

[6]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 49.

bauten bilden eine weitere Stütze. Mit der Endung -burg wechselt teilweise -berg in jener Zeit; die Bedeutung näherte sich wohl bei beiden sehr.

Zur Kontrolle dienen wieder die Urkunden, denn ein der zweiten Periode entstammender Ort darf natürlich vor 900 nicht erwähnt werden; auch eine erst nach 1140 fallende erste Bezeugung des Namens erschwert die Scheidung der Siedlungen auf -berg von der nächsten Gründungszeit.

Schließlich kann hier die Lage, welche in dem slavischen Abschnitt wegen der gleichmäßigen Besiedlung keinen Ausschlag geben konnte, ebenfalls als Kriterium herangezogen werden, da die von Westen her vordringenden Deutschen zunächst in der Nähe der Elbe Fuß fassen mußten.

Alle drei Bedingungen erfüllt nur die geringe Anzahl von drei Orten, welche heute noch bestehen. Die Periode besaß also einen sehr geringen Umfang in ihrer Verbreitung, denn sie beschränkte sich auf die nördliche und die südwestliche Ecke unseres Ländchens. Das Innere und der ganze Osten blieben von eigentlichen Neugründungen unberührt, so daß es als fraglich erscheint, ob sich auf dem rechten Havelufer östlich von Havelberg überhaupt noch Siedlungen dieser Art finden.

In Burg wollten einige Forscher das 806 errichtete Kastell Karls des Großen erblicken,[1]) ohne indessen bindende Beweise beibringen zu können. Die Frage verlangt an dieser Stelle keine eingehende Erörterung; sie ist auch mit dem vorliegenden Material schwerlich definitiv zu lösen. Jedenfalls kommt es mir sehr unwahrscheinlich vor, daß sich ein solches vereinzeltes Kastell in den Stürmen des 9. Jahrhunderts so lange hätte behaupten sollen. Aber selbst in diesem Falle wäre ein dauernder Besitz und geeigneter Ausbau durch Deutsche erst für das Zeitalter der sächsischen Kaiser anzusetzen.

Der Ursprung von Havelberg ist ebenfalls lebhaft erörtert worden. Wenn indessen Albrecht[2]) aus Funden und aus dem

---

[1]) Vgl. F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 326 ff.; —, Die Entstehung der Stadt Burg. Gesch. Bl. 8. Jahrg. 1873. S. 1 ff.; dagegen Wolter, Über den Ursprung der Stadt Burg. Gesch. Bl. 7. Jahrg. 1872. S. 442 ff. —, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 7. G. A. v. Mülverstedt, Das angebliche Schloß der Stadt Burg, seine Lage und vermeintliche Entstehung. Gesch. Bl. 7. Jahrg. 1872. S. 354 ff.

[2]) G. Albrecht, Zur Geschichte des Bistums Havelberg. „Brandenburgia". 6. Jahrg. 1897/98. S. 102 f.

Namen Wendeberg, den ein Stadtteil führt, auf eine alte slavische Niederlassung schließen zu müssen glaubt, so darf er nicht vergessen, daß nach 983 bis zum 12. Jahrhundert Slaven sich dort festgesetzt hatten, von denen die erwähnten Reste sehr wohl herrühren können. Der Name Havelberg, welcher zweifellos rein deutsch klingt und auch keine fremde Form neben sich aufweist, deutet mit ziemlicher Sicherheit auf das 10. Jahrhundert hin.

Außer den wenigen Wörtern auf -burg und dem mit ersterem wechselnden -berg[1]) tauchen im 10. Jahrhundert keine germanischen Ortsnamen auf. Es ist für unser Gebiet zwischen Elbe und Havel charakteristisch, daß die alten in Westdeutschland auftretenden Endungen -affa, -aha, -lar, -loh, -mar, -tar, welche Arnold und Schlüter aus triftigen Gründen in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung versetzen, hier vollständig fehlen, wodurch sich das restlose Verschwinden der früheren semnonischen Wohnplätze von neuem bestätigt.[2])

Bei der Anlage der deutschen Burgen trat naturgemäß das strategische Moment stark in den Vordergrund. Die Befestigungen lagen — nach den heutigen Orten aus jener Zeit zu urteilen — auf dem Rande von Diluvialplateaus, die gegen weite Ebenen abfallen. Wir dürfen annehmen, daß die ausgedehnten Niederungen mit ihren Sumpfwaldgürteln den Wilzen einen besonders geschützten Aufenthaltsplatz gewährten. Daher okkupierte man die nördliche Spitze des Havelwinkels zunächst, während sich gleichzeitig von der Südwestecke zwei neue Kastelle gegen die Zentrallandschaft vorschoben. Neben diesen frisch errichteten Burgen benutzten die Deutschen mit Vorliebe alte slavische Befestigungen, denn das Land der Sorben und Wilzen war in lauter Bezirke mit verschanzten Mittelpunkten eingeteilt, eine Einrichtung, die von den germanischen Stämmen als Burgwarde übernommen wurde.[3]) Der Burgort zerfiel in die eigentliche Festung und eine neben ihr entstehende „villa“.[4])

Den deutschen Kriegern folgte auf dem Fuße die christliche Kirche, welche von den durch Otto den Großen gegründeten Bis-

[1]) Zwei Ortsnamen auf -berg, Rehberg und Schatberg, habe ich in die dritte Periode gestellt, weil sie nicht mit -burg wechseln, sehr spät erwähnt werden und ihrer Lage nach schlecht in das 10. Jahrh. passen.

[2]) Vgl. oben S. 25 u. 27.

[3]) Vgl. über Burgwarde Bodo Knüll, Die Burgwarde. Diss. Tübingen 1895; —, Historische Geographie a. a. O. S. 78.

[4]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 312.

tümern Havelberg und Brandenburg aus ihre Betätigung entfaltete und die unterworfenen Feinde zu Abgaben heranzog.

Die Wirtschaft blieb im Grunde dieselbe wie in der vorhergehenden Zeit. Es zeigt sich keine Spur von einer Durchdringung des Havelwinkels mit germanischem Wesen, da die Eroberer nur in den Burgorten zu vermuten sind. So brach denn auch im Jahre 983 die deutsche Herrschaft infolge eines gewaltigen Slavenaufstandes vollständig zusammen.

Unter solchen Umständen vermochte die zweite Periode der Ortsgründungen nur eine geringe Nachwirkung auszuüben, denn die Bereicherung durch drei Siedlungen fällt nicht ins Gewicht. Beachtenswerter ist indessen die Tatsache, daß ein Teil der Burgorte die Anregung zur Gründung von Städten gab, die noch heute fortbestehen.

e) Erste (lokale) Wüstungsperiode (983—1147).

Mit der oben erwähnten Erhebung der Wilzen im Jahre 983 begann eine Zeit der wildesten Unruhen, da die Deutschen das ihnen so plötzlich entrissene Land zurückerobern wollten. Bereits 987 drangen sächsische Fürsten in das slavische Gebiet vor; 995 und 997 unternahm Otto III. Kriegszüge gegen den ostelbischen Feind,[1]) ohne jedoch dauernde Erfolge erringen zu können. Die Wilzen verteidigten sich hartnäckig und fügten 1056 den Deutschen an der Havelmündung sogar eine schwere Niederlage bei.[2]) Die germanischen Stämme erzielten erst im 12. Jahrhundert bessere Resultate. 1131 demütigte König Lothar die Gegner, worauf dann der große Wendenkreuzzug des Jahres 1147 der slavischen Herrschaft ein Ende bereitete.[3])

Infolge dieser ungünstigen Verhältnisse dürfen wir vom Schlusse des 10. bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Havelwinkel keine Ortsgründungen erwarten. Es finden sich vielmehr deutliche Anzeichen für das Eingehen von Siedlungen. In der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg erscheinen zahlreiche Ortsnamen, welche bei der Rechtsbestätigung im Jahre 1150 mit der Bemerkung versehen sind: „prenominate ciuitates et ville sepe irruentibus paganis vastate sunt ac depopulate adeo, ut vel nullo uel raro habitatore incolantur".[4])

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. Seite 334 f.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 387.

[3]) Ebda. 1. Bd. 1838. S. 7; 2. Bd. 1842. S. 396.

[4]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 435 u. 438.

Zwar tauchen die Namen 1179 noch einmal auf,[1]) aber diese Erwähnung geschah anscheinend in demselben formalen Sinne wie 1150, denn seit jenem Jahre verschwanden sie spurlos. Auch archäologische Funde bezeugen ein frühes Wüstwerden, das etwa zu der besprochenen Zeit stimmt, denn Kluge entdeckte dicht am Klietzer See einen slavischen Wohnplatz,[2]) der seinem Charakter nach nicht in die große Wüstungsperiode des ausgehenden Mittelalters versetzt werden darf.

Aus der interessanten Stelle der Urkunde von 1150 und aus der Lage des Havelwinkels erhellt, daß die Ursache des Eingehens der Orte in den über anderthalb Jahrhundert dauernden Grenzkriegen zu suchen ist. Am meisten litten natürlich die Elblandschaften. Die Bewohner, welche nicht vernichtet wurden, zogen sich, wie es in solchen Fällen oft geschieht,[3]) wahrscheinlich teilweise ins Innere zurück, so daß einzelne Strecken den Charakter einer politischen Wüste erhalten haben mögen. Wenn man im allgemeinen dem Krieg als Wüstungsfaktor heute keine große Bedeutung beimessen will, darf man in diesem Falle nicht vergessen, daß die scharfe Konzentration der Verwüstungen an der Grenzlinie nicht nur direkt zerstörend auf die Siedlungen einwirkte, sondern zugleich das ruhige Wirtschaftsleben der Slaven in jenen Strichen lähmen mußte.

So entstanden wieder Lücken in dem Besiedlungsbilde unseres Gebietes. Zehn Wüstungen, die alle slavische Namen besitzen, lassen sich für diese Zeit noch nachweisen. Doch dürften es wohl in Wirklichkeit mehr gewesen sein, da Urkunden sehr spärlich auf uns überkommen[4]) sind. Die genaue Lage der eingegangenen Orte vermochte ich nicht zu bestimmen, denn auch die von der „Historischen Kommission“ bearbeiteten Meßtischblätter und die Katasterkarten geben keinen Anhalt dafür. Man kann nur allgemein sagen, daß die meisten Wohnplätze in der Umgegend von Kabelitz existierten.[5]) Die Striche der Elblinie und das westliche Innere waren den Verhältnissen nach am meisten gefährdet.

Das Originelle dieser Wüstungsperiode besteht vor allem in ihrem lokalen Charakter, denn sonst hat sich in einem großen Teile

[1]) Ebda. S. 442.

[2]) E. Kluge, Prähistorische Funde in der Umgegend von Arneburg. Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. 26. Jahresbericht. 1899. Abteilung für Geschichte. S. 153.

[3]) Ratzel führt Beispiele für wüste Strecken neben Völkergrenzen an: Anthropogeographie. I. Teil. 2. Aufl. S. 124 f.

[4]) Vgl. unten die betr. Tabelle mit Anmerkungen.

[5]) Vgl. ebenda.

von Mitteleuropa das ausgehende Mittelalter als Zeit des Absterbens von Siedlungen erwiesen.[1])

f) III. Gründungsperiode (ca. 1140—ca. 1250).
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.

Die Eroberungen des 10. Jahrhunderts hatten weder germanisierende noch kultivierende Wirkungen gezeitigt, denn dem Schwerte war der deutsche Pflug nicht gefolgt. Erst im 12. Jahrhundert setzte jene große Bewegung ein, welche man als die eigentliche Kolonisation des Ostens bezeichnen darf. Verschiedene Motive führten zu dieser für die Siedlungskunde Ostelbiens so überaus wichtigen Veränderung. Bedeutsamer als das Streben der Kirche und der Markgrafen, ihren verlorenen Besitz wiederzugewinnen, werden wohl wirtschaftliche Gründe gewesen sein. Die großen Grundherren konnten auch nach der definitiven Eroberung des Ostens von ihren Ländereien keine erheblichen Einnahmen erwarten, denn die stark dezimierte slavische Bevölkerung war infolge ihrer primitiven Bodenkultur nur zu geringen Abgaben befähigt. Man sehnte sich nach dem vollen Zehnten, welchen die deutschen Bauern entrichteten, und suchte daher Kolonisten heranzuziehen, wozu sich gerade in jener Zeit die beste Gelegenheit bot. Im germanischen Westen, vor allem in den Niederlanden, wurden nämlich durch Übervölkerung, Kriege und vor allem durch gewaltige Überschwemmungen im 12. Jahrhundert viele Bewohner zur Auswanderung veranlaßt, wie aus Urkunden hervorgeht.[2]) So floß bald ein Teil der Bevölkerung von dort nach dem verhältnismäßig dünn besiedelten Osten ab, wo man die ankommenden Kolonisten gern aufnahm.

Am meisten interessierten sich für die Bewegung natürlich die großen Grundherren, also die Landesherren, Bischöfe und Klöster. Von Albrecht dem Bär wird bezeugt, daß er „populum multum“ aus dem Westen herbeiholte, um die slavischen Gegenden zu bevölkern.[3]) Im Havelwinkel entfaltete besonders der Magdeburger

[1]) Vgl. Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 206. — In der benachbarten Altmark herrschten ähnliche Verhältnisse wie im Havelwinkel, so daß dort die Entstehung von Wüstungen während des 10., 11. u. 12. Jahrhunderts ebenfalls nachgewiesen werden konnte. Vgl. W. Zahn, Die Wüstungen der Altmark. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 43. Bd. Halle 1909. S. XXI in der Einleitung.

[2]) F. Curschmann, Hungersnöte im Mittelalter. Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. 6. Bd. 1. Heft. Leipzig 1900. S. 45, 66, 67 u. 154.

[3]) Theodor Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889. S. 10 f.

Erzbischof Wichmann (1152—1195) eine rege Tätigkeit, wie man aus den wenigen erhaltenen Urkunden schließen kann. So übergab er 1159 das Dorf Gr.-Wusterwitz an Kolonisten und im Jahre 1178 eine Strecke vom Fiener an das Kloster Jerichow mit der Bestimmung, das Land zu kultivieren. Vielleicht stand der Erzbischof auch mit der 1187 erfolgten Besiedlung des Waldes bei Schartau in Zusammenhang.[1]) Ortsgründend scheinen ferner die Bischöfe von Havelberg gewirkt zu haben, denn Anselm (1129—1155) erhielt im Jahre 1150 von König Konrad die Erlaubnis, Kolonisten einzuführen, aus welchem Volksstamme er wolle oder könne.[2]) 1170 wurden dem Bistum von den am Elbufer angesiedelten Holländern Einnahmen zugewiesen.[3]) Von Klöstern kam in unserem Gebiete vor allem die 1144 gegründete Prämonstratenserstiftung Jerichow in Betracht. Schon im Entstehungsjahre des Klosters ist von „Leuten, welche auf den Besitzungen des Klosters angesetzt oder anzusetzen sind", die Rede.[4]) Im Süden unseres Gebietes gehörten große Ländereien dem Kloster Berge, das ebenfalls eine bedeutsame Wirksamkeit entfaltete.[5])

Die Herkunft der Kolonisten spielt bei siedlungskundlichen Untersuchungen stets eine gewisse Rolle und verlangt daher auch hier eine kurze Erörterung. Gegen die ehemals übliche Ansicht, daß die östlichen Länder fast ausschließlich von Niederländern bevölkert worden seien, wandte sich Rudolph,[6]) dessen Ausführungen in manchen Punkten Berechtigung besitzen, weil sie vor Übertreibung warnen. Vielfach kann ich denselben jedoch nicht beistimmen, da Rudolph bei den urkundlichen Zeugnissen von Holländern bisweilen einen unangebrachten Skeptizismus an den Tag legt und nicht selten einen falschen Maßstab gebraucht. Wenn er das bloße Vorkommen „holländischen Maßes" in Urkunden nicht für ein absolut sicheres Kriterium für gleichzeitige Anwesenheit von Kolonisten niederländischer Nationalität hält,[7]) so mußte er berücksichtigen, daß in jedem Falle die Anwendung einer derartigen Vermessung auf die Verbreitung oder wenigstens auf die Bedeutung des holländischen Elementes hin-

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. S. 219. 222 f. — G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 31.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 438.

[3]) Ebda. S. 441.

[4]) F. Winter, Die Prämonstratenser des zwöften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. S. 153.

[5]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. S. 224 f.

[6]) Th. Rudolph a. a. O.

[7]) Ebda. S. 86, Anm. 4.

weist. Aus den urkundlichen Erwähnungen folgert Rudolph eine nur sporadische Verbreitung und geringe numerische Stärke des genannten Volksstammes,[1]) ohne in Erwägung zu ziehen, daß Urkunden die Reste von Resten darstellen. Seine Ansicht, daß die weit überwiegende Mehrzahl der Ansiedler Sachsen und Westfalen gewesen seien,[2]) entbehrt durchaus der Beweise. Im Havelwinkel werden da, wo überhaupt über die Herkunft der Kolonisten eine Andeutung zu finden ist, Niederländer genannt, so 1159 bei Gr.-Wusterwitz, 1170 an der Elbe[3]) und 1179 in Burg.[4]) Ferner sollten auch die Hufen, welche 1178 Erzbischof Wichmann an Jerichow verschenkte, nach „holländischem Maße" vermessen sein.[5]) Bei einer proportionalen Untersuchung der Volksstämme erhalten also die Holländer und Flämen ein erhebliches Übergewicht in dieser Gegend, wofür selbst gewisse Erscheinungen im heutigen Dialekt sprechen dürften.[6]) Natürlich braucht man nicht an eine ausschließlich niederländische Einwanderung zu denken. Unter den Kolonisten mögen auch Sachsen und Westfalen unser Gebiet kultiviert haben, denn Dompropst Walo von Havelberg und Propst Isfried von Jerichow, die früher in dem westfälischen Kloster Kappenberg waren,[7]) standen vielleicht noch mit jener Landschaft in Verbindung, um unternehmende Bauern heranziehen zu können.

Zur Bestimmung der in diese Zeit fallenden Gründungen können wir zunächst wieder die Ortsnamen verwerten, denn der ausgeprägte Charakter der dritten Periode gestattet den Schluß, daß derselben alle Formen zuzurechnen sind, die irgendwie eine kolonisierende Wirksamkeit ausdrücken, soweit sie nicht der vierten Periode angehören. Schwierigkeiten entstehen bisweilen, wenn zwei benachbarte Orte mit slavischem Namen nur durch deutsche Vorsilben geschieden werden. Hätten gleichnamige Wohnplätze schon in der ersten Periode existiert, so hätten sie von den Slaven zweifellos bereits trennende Merkmale erhalten. Da aber die Vorsilben rein germanisch sind, muß mindestens einer der Orte aus der dritten Periode stammen.

[1]) Th. Rudolph a. a. O. S. 92 f. u. 104 ff.

[2]) Ebda. S. 92 u. 107.

[3]) Vgl. oben S. 49.

[4]) L. Götze, Niederländische Kolonisten in Burg. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 252 ff.

[5]) F. Winter, Die Prämonstratenser a. a. O. S. 153 f.

[6]) O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme. Pauls Grundriß der germ. Philologie. III. Bd. 2. Aufl. 1900. S. 898.

[7]) F. Winter, Die Prämonstratenser a. a. O. S. 73.

Bei Zusammensetzungen mit „Alt-“ und „Neu-“ ist die jüngere Siedlung deutlich gekennzeichnet. Freilich entstanden manche mit „Neu-“ benannte Dörfer erst in den letzten Jahrhunderten.[1])

Erheblichere Hindernisse bieten die durch „Groß-“ und „Klein-“ markierten Namen, deren Scheidung in manchen Gegenden fast unmöglich werden kann.[2]) Für den Havelwinkel glaube ich vier Gruppen konstatieren zu dürfen. Zunächst kommen Orte vor, die ziemlich weit entfernt liegen und den betreffenden Zusatz erst im späteren Mittelalter erhielten. So heißt Gr.-Wusterwitz 1159 noch einfach Wosterwice.[3]) Klein-Wusterwitz ist von ersterem Dorfe durch einen Abstand von etwa 15 km getrennt, so daß dazwischen verschiedene andere Wohnplätze existieren. Beide Orte stehen daher in keiner weiteren Beziehung, sondern stammen aus der slavischen Zeit. Erst mit dem wachsenden Verkehr des späteren Mittelalters erwies sich eine Unterscheidung als notwendig. Eine zweite Gruppe umfaßt benachbarte Siedlungen mit slavischem Namen. In diesem Falle gilt in der Regel der mit „Groß-“ bezeichnete Ort als der deutsche.[4]) So wird Klein-Wulkow in der Tat 1144 als „slavica Wolkowe“ erwähnt.[5]) Doch kommen Ausnahmen vor. In einem Beispiele[6]) tragen beide Dörfer eine germanische Namensform, weshalb ich dieselben der dritten Periode zurechnete, denn sie wiesen slavische Spuren nirgends auf und scheinen Schwesterkolonien zu sein. Bei der vierten und letzten Gruppe wurde der durch „Klein-“ unterschiedene Name in neuerer Zeit auf Nebenwohnplätze übertragen, die mit früheren Perioden in keinem Zusammenhange stehen. Ich nenne nur Klein-Buckow und Klein-Wudicke.

Die urkundlichen Erwähnungen der Orte bieten ein gutes Mittel, um die dritte und vierte Zeit der Gründungen zu trennen. Überhaupt treten von nun ab historische Zeugnisse mehr und mehr in den Vordergrund. Von einer Siedlung der dritten Periode kennen wir den Erbauer und die Entstehungszeit.[7]) Bei Schartau wird uns berichtet, daß eine Kolonie im benachbarten Walde angelegt worden war.[8])

[1]) Vgl. Neu-Milow, Neu-Plaue.
[2]) Vgl. Wütschke, Beiträge a. a. O. S. 21.
[3]) Vgl. unten die betr. Tabelle.
[4]) G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 40.
[5]) Vgl. unten die betr. Tabelle.
[6]) Gr.- und Kl.-Mangelsdorf.
[7]) Mundzoige. Cfr. die betr. Tabelle der Wüstungen.
[8]) Vgl. S. 49 oben; Anm. 1.

Ähnliche Hinweise und Andeutungen, die siedlungskundliche Bedeutung besitzen, finden sich mehrfach.

Von äußeren Merkmalen sprechen diesmal Lage und Form nicht unwesentlich mit, denn beide traten in der Kolonisation meistens scharf ausgeprägt auf, wie später erläutert werden soll.

Das beste Mittel zur Bestimmung der hierher gehörigen Siedlungen ist jedoch negativer Art, denn da die Kriterien der ersten, zweiten und vor allem der vierten Periode[1]) hinreichende Sicherheit gewähren, so fällt es nicht schwer, die Orte der dritten Gründungszeit zu isolieren.

Auf diese Weise konnte ermittelt werden, daß während der Kolonisation 64 neue Wohnplätze angelegt wurden, von denen freilich nicht weniger als 54 später eingingen. Die übrigen 10 machen daher nur noch 8% der gegenwärtig bestehenden Ortschaften aus.

Die Namen weisen in der dritten Periode im ganzen eine bunte Mannigfaltigkeit auf. Von benachbarten slavischen Orten wurden 13 Formen auf neue Kolonistendörfer übertragen und mit einer deutschen Vorsilbe versehen. Einige Benennungen scheinen von niederländischen und westfälischen Siedlungen herzustammen, wenn man dabei auch freilich keine sichere Entscheidung zu treffen vermag. Bei den Ortsnamen, die wahrscheinlich erst neugeschaffen worden sind, tritt am häufigsten — nämlich in 17 Fällen — die Endung -dorf auf, die in der Regel Zusammensetzungen mit Personennamen bildet. Man kann wohl vermuten, daß nicht selten der Unternehmer, welcher Ansiedler herbeiholte und die Anlage eines Ortes leitete, schließlich auch auf die Bezeichnung der neuen Kolonie Einfluß ausübte. Obwohl -dorf im allgemeinen außerordentlich verbreitet ist, erscheint es in unserem Gebiete bei Neubildungen nur während der dritten Periode, in der neueren Kolonisation dagegen lediglich bei übertragenen Ortsnamen.[2]) Die übrigen Endungen kommen nicht in größeren Gruppen vor und lassen vielfach die verschiedensten Beziehungen erkennen.[3]) Auf eine kolonisierende Wirksamkeit deuten -feld, -hagen, -holz, -mark und -wisch hin, während Bildungen mit -rode in jener Zeit fehlten.[4])

[1]) Ich schicke dies gleich voraus.

[2]) Vgl. die betr. Tabelle.

[3]) So zum Beispiel: -beck, -bruggen, -dung, -furt, -husen (hausen), -reich, -stall, stedt, -stige, -tal, -wege.

[4]) Flurnamen, die eine Ausrodung von Wald ausdrücken, kommen allerdings nicht selten vor.

Einige Beachtung verdient schließlich noch eine kleine Abteilung von einfachen Ortsnamen, die ich hierher gestellt habe. Wir müssen sie im Gegensatz zu westdeutschen Forschern, die für ihre Gegenden mit Recht endungslose Formen meistens in eine sehr frühe Zeit hinaufrücken und sich nur einzelne Ausnahmen gestatten,[1]) bei unserer Landschaft alle in die dritte oder vierte Periode versetzen, denn sie zeigen keine Abschleifungen und treten uns noch heutzutage in derselben Gestalt als Flurnamen entgegen.[2]) Es handelt sich offenbar um Übertragungen von Örtlichkeitsbezeichnungen auf benachbarte Dörfer; das läßt sich für die letzten Jahrhunderte mit Sicherheit beweisen und darf für die mittelalterliche Kolonisationszeit ebenfalls angenommen werden. Die Kolonisten siedelten sich etwa auf dem „Remel" oder „Werder" an und behielten später das Wort einfach für ihren darauf angelegten Wohnplatz bei. Auch die stark exponierte Lage und das frühe Eingehen aller dieser Orte, soweit sie zur dritten Periode gehören,[3]) spricht für ein relativ geringes Alter.

Die Bildungen mit „Wend-", über welche die Ansichten geteilt sind,[4]) möchte ich für meinen Bezirk als slavische Ausbauten betrachten, die während der mittelalterlichen Kolonisation entstanden. Jedenfalls darf man wohl für den zu Havelberg gehörigen Wendeberg, dessen Bewohner sich bis in die neuere Zeit streng gesondert hielten und besonders Fischerei betrieben,[5]) eine derartige Entstehung annehmen. Die deutsche Namensform und die ungünstige Lage[6]) deuten auf eine Verdrängung der „Wenden" hin, während die früher erwähnten Kietze eine primäre Natur besitzen. Doch ist eine definitive Entscheidung in dieser Sache noch nicht herbeizuführen.

---

[1]) Vgl. W. Arnold, Ansiedelungen a. a. O. S. 124 u. 233; Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 146 u. 396; Wütschke a. a. O. S. 19.

[2]) So kommt auf den Katasterkarten der Name „Remel" in 6, „Werder" in 26 Gemarkungen als Flurname vor.

[3]) Die vierte Periode lasse ich dabei außer acht.

[4]) Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. II. Bd.: Ortsnamen. 2. Aufl. 1872. Sp. 1617; A. Brückner a. a. O. S. 88 f.; G. Weisker a. a. O. I. Teil. S. 6.

[5]) A. Zoellner, Chronik der Stadt Havelberg. Rathenow 1893. I. Bd. Seite 23 f.

[6]) Die drei selbständigen Orte mit „Wend-" gingen daher bald ein. Der Wendeberg, welcher der Stadt Havelberg einverleibt wurde, liegt zwar an der Havel, aber abseits von der vorteilhaften Stadtinsel.

Die Art der Ansetzung von Kolonisten geht aus einigen Urkunden deutlich hervor.[1]) Man benutzte teils alte Dörfer,[2]) aus denen die Slaven bisweilen verdrängt wurden;[3]) teils legte man neue Orte an.[4]) Die großen Grundherren leiteten die Besiedlung nur mittelbar, indem sie das betreffende Areal einem Unternehmer (locator) übergaben, der Bauern herbeizuholen und die weiteren Verhältnisse zu regeln hatte, wofür er eine Anzahl von Freihufen und das Lehnschulzenamt erhielt. Nach Vermessung der Feldmark verteilte der Lokator die einzelnen Hufen an die Kolonisten, welche als Entgelt gewisse Abgaben an Kirche und Landesherren entrichteten. Sonst waren die neuen Bewohner in der Regel von besonderen Lasten befreit und in ihrem eigenen Interesse meistens nur zur Ausrodung des Waldes und zur Entwässerung des Landes verpflichtet. Diese letzte Bestimmung führte zu Kulturarbeiten von gewaltigem Umfang und weittragender Bedeutung.

Während die Slaven infolge ihrer „cultura silvestris“ und ihres mangelhaften Ackerbaues der eigentlichen Rodung ferngestanden hatten, wie ich oben darlegte, drang man jetzt tief in den siedlungsfeindlichen Sumpfwald vor,[5]) um durch Kultivierung den schweren Boden für den deutschen Pflug zu gewinnen. Das ließ sich aber bei den Verhältnissen des ursprünglichen Landschaftsbildes (vgl. oben S. 33) nur erreichen, wenn man Wasser abzuleiten und Überschwemmungen zu verhindern vermochte, da der Havelwinkel von der Elbseite her infolge der geschilderten alten Flußarme stets eine reichliche Bewässerung empfing. Vermutlich gab es ja zu Beginn der ersten Periode keine Deiche in unserem Gebiete (vgl. oben S. 31). Auch die Slaven waren für solche Bauten weder besonders befähigt noch interessiert (vgl. oben S. 42). Die Werke hätten, falls man trotzdem ihre Existenz annehmen wollte, in den späteren Grenzkämpfen, welche die Elbufer teilweise verwüsteten und dadurch dem Flusse freies Walten gestatteten, ohne Zweifel bedeutende Zerstörungen erlitten, da sie sorgsamste Behandlung und Ausbesserung verlangen.

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 219, 222, 223, 228, 232, 233.

[2]) Z. B. Wusterwitz 1159.

[3]) Eine völlige Verdrängung der Slaven ist ausgeschlossen. Noch 1302 werden in Schollene „ciues et sclaui“ erwähnt. Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 24. Bd. Berlin 1863. S. 344.

[4]) So am Fiener Bruch und im Walde bei Schartau. Vgl. oben S. 49.

[5]) Vgl. besonders die erwähnten (S. 49) Urkunden vom Fiener Bruch und vom Walde bei Schartau.

Erst im zwölften Jahrhundert treten uns beim Ansetzen der deutschen Kolonisten deutliche Spuren der Errichtung[1]) und der Pflege[2]) von Deichen an der Elbe entgegen, wozu gerade die Niederländer in jener Zeit am besten geeignet waren, während man sich sonst kaum entsprechend darauf verstand.[3]) Wir dürfen wohl demnach vermuten, daß die Elbwälle, welche heute existieren, größtenteils damals errichtet wurden;[4]) jedenfalls setzte im zwölften Jahrhundert eine geregelte Unterhaltung der Bauten ein. Dadurch konnte man große Schlickpartien entwässern und durch Rodung des Sumpfwaldes fruchtbare Ackerflächen gewinnen.

Die Wirkung dieser bedeutsamen Kulturarbeiten läßt sich besonders in der Lage der Orte erkennen. Ein großer Teil der aus der dritten Periode stammenden Wohnplätze lag im Elbtale,[5]) wo der Schlick weite Flächen einnimmt. Die Eindeichung ermöglichte es, daß viele Kolonien in das natürliche Überschwemmungsgebiet verlegt werden konnten und teilweise direkt den Strom berührten, obwohl schützende Höhenzüge nicht in der Nähe waren. Auch in der Zentrallandschaft bemerken wir zahlreiche Neugründungen, die den alten Elbarmen meistens folgen. Der Fiener zeigt im Westen und Süden eine ähnliche Anhäufung von jungen Siedlungen. Dagegen weisen die Havelgegenden, das Klietzer Plateau und das östliche Innere, in welchem öde Talsande vorherrschen, nur wenige Dörfer aus der dritten Periode auf. Von den heute noch bestehenden Orten, die aus jener Zeit stammen, existieren 50% in der Umgegend von Kabelitz, wo während der früheren Grenzkriege nicht unerhebliche Lücken in der Verteilung der Bevölkerung entstanden waren (vgl. oben S. 47).

Mit den Kolonisten wanderten zugleich zahlreiche deutsche Adelsgeschlechter ein, die mit den alten Burgorten[6]) und mit

---

[1]) Vgl. in der Angabe des Inhaltes einiger Urkunden Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 221.

[2]) In der Urkunde vom Walde bei Schartau. Abdruck bei Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 228.

[3]) O. Bremer, Ethnographie a. a. O. S. 896.

[4]) Wenn Helmold von „alten Wällen" spricht, die von den Sachsen im Balsamerlande errichtet worden seien (Vgl. Th. Rudolph a. a. O. S. 11, 12, 40, 41.), so kann dies für unser Gebiet, wo ganz andere Verhältnisse herrschten, keine Bedeutung besitzen.

[5]) 40,6% aller in der 3. Periode gegründeten Orte gehörten zur Elblandschaft, die nur 22,9% des gesamten Areals ausmacht. Vgl. unten die betr. Tabellen.

[6]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 233 ff.

ausgedehnten, den Slaven oft wohl entrissenen Ländereien[1]) belehnt wurden. Diese Ritter, die meistens zu den Ministerialen gehörten,[2]) fanden in dem jungen, durch altdeutsche Rechte nicht belasteten Koloniallande sehr günstige Existenzbedingungen vor. Ein Teil des heutigen Großgrundbesitzes stammt aus jener Zeit.

Neben den ländlichen Wohnplätzen entwickelten sich während der mittelalterlichen Kolonisation auch Städte, von denen vorher nicht die Rede sein kann. Die alten Burgorte, welche guten Schutz gewährten, regten zur Entwicklung von Handel und Verkehr an und ließen größere und geschlossenere Gemeinwesen entstehen. Das entscheidende Moment bildete die Verleihung des deutschen Stadtrechtes. Havelberg besaß dasselbe bereits 1151,[3]) Burg vielleicht 1159,[4]) wenn hier freilich Richter und Rat erst 1263 erwähnt werden.[5]) Sonst tritt damals nur noch Ziesar hervor, welches 1214 Wohnsitz des Bischofs von Brandenburg war.[6]) Genthin und Plaue erscheinen zuerst 1217,[7]) weisen aber kein städtisches Wesen auf. Sandau kommt 1190 als „villa" vor, 1272 als „Stadt".[8]) Dagegen ist Jerichow niemals ummauert worden;[9]) es hat bis zur Gegenwart einen dörflichen Charakter bewahrt.

Einen besonderen Aufschwung nahm bereits im zwölften Jahrhundert die Stadt Burg. Dem alten Burgorte wurde neues Leben eingehaucht durch die aufblühende Tuchfabrikation, die höchst wahrscheinlich von Niederländern eingeführt worden war[10]) und aus den geographischen Verhältnissen der Gegend nicht erklärt werden kann, da dort kein für jene Industrie geeignetes Wasser existierte

---

[1]) Walther, Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwicklung. Gesch. Bl. 41. Jahrg. 1906. S. 176. — Th von der Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1902. S. 153.

[2]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 235.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 1. Bd. 1838. S. 23.

[4]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. S. 230.

[5]) F. A. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 72.

[6]) B. K. D. Jerichow. S. 250.

[7]) Vgl. unten die betr. Tabelle.

[8]) Schütze, Die Haupt- oder Amtleute des Schlosses und Amtes Sandau. Gesch. Bl. 29. Jahrg. 1894. S. 181.

[9]) B. K. D. Jerichow. S. 25.

[10]) Gesch Bl. 3. Jahrg. S. 517 f.; 4. Jahrg. S. 252—256; 6. Jahrg. S. 516—523 und 603 f.; 7. Jahrg. S. 285—302; 12. Jahrg. S. 309—316.

und eine großartige Schafzucht nach den Grenzwirren nicht anzunehmen ist. Man begann in Deutschland überhaupt erst Ende des 13. Jahrhunderts Schafe ihrer Wolle wegen zu züchten, während sie vorher hauptsächlich als Schlachttiere Verwendung fanden.[1]) 1179 erhielt Burg in Magdeburg 20 Meßbuden zugestanden;[2]) 1224 wird das „Kaufhaus", worin man Tuchhandel betrieb, bestätigt.[3]) In der Urkunde von 1179 kommen drei Niederländer vor, die in ihren Namen die Herkunft aus dem flämischen Industriebezirk zu verraten scheinen.[4]) So kann man das rasche Aufblühen Burgs verstehen; die Stadt besaß nach Wolter[5]) wahrscheinlich bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts annähernd ihren heutigen Umfang.

g) Zweite (allgemeine) Wüstungsperiode (1250—1550).

Etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann ein allgemeines Verkümmern der ländlichen Siedlungen, von denen eine große Zahl wieder einging. Schon 1286 wird ein Wohnplatz als „wüst" bezeichnet,[6]) doch finden sich reichlichere Bemerkungen über das Verschwinden von Dörfern erst in Urkunden des 14. und vor allem des 15. Jahrhunderts. Gegen 1550 erreichte die Wüstungsperiode ihr Ende, denn alle Orte, die in umfangreichen Protokollen vom Jahre 1563 aufgezählt werden,[7]) bestehen — außer einem — noch heutzutage. Das ausgehende Mittelalter hat sich im Gegensatz zu unserer ersten Wüstungsperiode, die einen lokalen Charakter trug, im wesentlichen in ganz Mitteleuropa als eine Zeit des Eingehens von Dörfern erwiesen.[8])

Die Erklärung erfordert zunächst eine Zusammenstellung der Tatsachen, die sich über Zahl und Beziehungen der verschwundenen Wohnplätze unseres Gebietes ermitteln ließen.[9]) Hierbei finden vorläufig nur die 107 Wüstungen, die nach 1250 entstanden, Berück-

[1]) B. Knüll, Historische Geographie a. a. O. S. 117.

[2]) Gesch. Bl. 12. Jahrg. S. 314.

[3]) Ebda. 6. Jahrg. S. 516.

[4]) Götze, Niederländische Kolonisten in Burg. Gesch. Bl. 4. Jahrg. S. 252 f.

[5]) Wolter, Mitteilungen a. a. O. S. 24.

[6]) Vgl. die betr. Tabelle: Galm.

[7]) Danneil, Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562—1564. III. Heft: Die Städte und Dörfer im Lande Jerichow. Magdeburg 1864.

[8]) Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 206.

[9]) Über die Methode und Literatur vgl. die Anmerkungen der Wüstungstabelle.

sichtigung. Die nachfolgende Tabelle A[1]) soll das Verhältnis der eingegangenen Orte zu den Gründungsperioden darlegen:

Tabelle A.

Gründungs-periode	Zahl der bestehenden Orte	Zahl der Wüstungen (2. Wüstungs-periode)	Ortsverlust der einzelnen Perioden %	Anteil an der Summe der nach 1250 eingegangenen Orte %
I.	85	53	38,4	49,5
II.	3	—	—	—
III.	10	54	**84,3**	50,5
IV.	30	—	—	—

Interessant ist der enge Zusammenhang des Ortsverlustes mit den Gruppen der Namensformen:

Tabelle B.

	Ortsnamenform	Zahl der bestehenden Orte	Zahl der Wüstungen (2. Wüstungs-periode)	Ortsverlust %
I. Periode	-în	6	3	33,3
	-itz	15	9	37,5
	-ow	18	6	25,0
	verschiedene slav. Namen	38	31	44,9
	germanisierte Namen	8	4	33,3
II. Periode	(-berg)	3	—	—
III. Periode	Namen mit Wend-	—	3	**100,0**
	übertragene Namen	2	13	86,6
	-dorf	5	12	70,5
	andere Endungen[2])	3	21	91,3
	einfache Namen	—	5	**100,0**

Von den 205 Wohnplätzen, welche um 1250 existierten, gingen später 107 — also 52 % — wieder ein.[3]) Den größten Ortsverlust

[1]) Die kleinen Tabellen sind auf Grund der großen Tabellen des Anhanges angefertigt worden.

[2]) Hierzu habe ich aus praktischen Gründen den seltsamen Namen Mundzoige gerechnet.

[3]) Über den gesamten Ortsverlust (I. u. II. Wüstungsperiode) vgl. Abschn. I 4.

erlitt die dritte Gründungsperiode (Tabelle A), deren Namensformen Prozentsätze von 70—100 aufweisen, während die der slavischen Zeit zwischen 25% und 45% schwanken (Tabelle B), also starke Unterschiede erkennen lassen. Dies Verhalten der Ortsnamen kann als weitere Stütze für die Richtigkeit der Methoden gelten, die ich zur Bestimmung des Alters der Siedlungen anwandte.

Die räumliche Verteilung der Wüstungen zeigt durchaus keine Gleichmäßigkeit, sondern, wie aus der nachfolgenden Tabelle hervorgeht, eine erhebliche Anhäufung in der Elblandschaft:

Tabelle C.

Landschaft	Zahl der aus den ersten drei Perioden bestehenden Orte	Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode)	Ortsverlust der Landschaft %
Elblandschaft	20	36	**64,2**
Inneres	56	53	48,6
Havellandschaft	22	18	45,0

Da das ausgehende Mittelalter in Mitteleuropa allgemein eine Zeit des Eingehens von Orten gewesen ist,[1]) hat man mit Recht auf ganz bestimmte Ursachen geschlossen. Dieselben scheinen einerseits in einer Verschlechterung der Existenzbedingungen der ländlichen Siedlungen, andererseits in dem Aufblühen der Städte zu liegen, denn beide Erscheinungen fallen in jene Jahrhunderte und haben nicht selten deutliche Spuren hinterlassen.[2]) Auch die Verhältnisse meines Gebietes bestätigen dies. Aus vielen historischen Quellen geht die trostlose Lage der Dörfer hervor. Nicht Kriegen, die ja in der Regel nur einige Jahre dauerten, sondern den fortwährenden Fehden und Raubzügen des verrohten Adels möchte ich eine besondere Bedeutung beimessen. Einige Urkunden werfen ein grelles Licht auf den außerordentlichen Schaden, der dadurch entstand.[3]) Da die Bauern Barmittel in jener Zeit kaum besaßen, sondern meistens Naturalwirtschaft

[1]) Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 207. — A. Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken. Geogr. Abh. Leipzig 1901, 8, Heft 1.

[2]) Schlüter a. a. O. S. 208 f.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. Supplementband. Berlin 1865. S. 97 ff. und 110 ff.

betrieben, wurde ihnen vor allem das Vieh geraubt;[1]) und wenn freilich ein solcher Verlust einmal oder öfter überwunden werden konnte, so mußte im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten durch derartige Zustände die Landwirtschaft endlich gelähmt werden, denn ohne Haustiere war Hofwirtschaft und Feldbestellung nicht möglich. Bischof Otto von Havelberg erklärt in einer Urkunde von 1409, daß die Landleute seiner Diözese durch die langen Fehden und Räubereien ihre Habe verloren hätten und gezwungen seien, alles im Stiche zu lassen, so daß die Äcker unbebaut und öde blieben.[2]) Unter Erzbischof Albrecht III. (1368—1371), der selbst ebenfalls die Bauern schwer bedrückte, wurden im Erzstift Magdeburg mehr als 3000 Höfe wüst.[3]) Von Behrenfelde, welches besonders von der benachbarten Altmark her Überfälle zu erleiden hatte, nimmt Schmidt an, daß der Ort diesen Plünderungen zum Opfer fiel.[4]) Andere Faktoren mögen noch hinzugekommen sein, um die ländlichen Siedlungen wirtschaftlich zu ruinieren.

Die Städte, die durch Mauern und Wälle Schutz genossen, nahmen dagegen in derselben Zeit einen großartigen Aufschwung und sogen die verzweifelte Landbevölkerung teilweise auf. Im Havelwinkel läßt sich dieser Prozeß der mittelalterlichen Landflucht am besten bei Burg beobachten, wo in der Tuchfabrikation eine wichtige Lebensquelle existierte. Die Gemarkung der Stadt umfaßt nicht weniger als 18 Wüstungen,[5]) deren Äcker nach dem Eingehen einverleibt wurden. Eine Urkunde von 1538 erwähnt die Bauerschaft von Obergütter und Kirchgütter als Bürger zu Burg und betont, daß die seit 200 Jahren wüsten Feldmarken der Orte von der Stadt aus bebaut worden seien.[6])

Zu diesen allgemeinen Ursachen kommt für unser Gebiet noch ein lokaler Faktor hinzu, der in den bisher erschienenen Arbeiten über moderne Siedlungskunde keine erhebliche Rolle spielte. Ich meine den Einfluß der Gewässer. Derselbe äußerte sich im Havel-

---

[1]) Ebda. S. 113: „Das Dorff Clitz ist abegebrand mit anderthalb schog wonhusern, Schünen, Stallungen und allem yrem getreygde, den schaden die armen lute achten uff 3000 Rinische gulden. So sind yn auch genommen 7 schog küwe, Jung und alt, 6 schog Swyne, 26 schog schaff, 90 pferde, Junck und alt. So sind yn auch mitte verbrand 200 Benenstocke."

[2]) Riedel a. a. O. I. Hauptteil. 1. Bd. S. 39.

[3]) Gesch. Bl. 3. Jahrg. 1868. S. 249.

[4]) G. Schmidt, Schönhausen a. a. O. S. 22.

[5]) Vgl. die große Wüstungstabelle im Anhang.

[6]) G. Hertel, Wüstungen im Jerichowschen. Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250.

winkel beim Verkümmern der Wohnstätten in zweifacher Weise, je nachdem es sich um eine Verringerung oder um einen erdrückenden Überfluß des nassen Elementes handelte. Da nämlich im ausgehenden Mittelalter eine große Anzahl von Seen allmählich verschwand (ob. S. 32), verloren die an ihnen liegenden Siedlungen auch wichtige Nahrungsquellen und andere Vorteile, die ein Binnengewässer zu bieten vermag. Die Slaven hatten häufig bei der Gründung von Dörfern die Ufer von Teichen besonders berücksichtigt. Wüstungen neben ausgetrockneten Seen gehören daher zu den charakteristischen Erscheinungen unseres Gebietes,[1]) wenn freilich nicht alle notwendig aus ein und derselben Ursache verschwunden sein mögen.

Viel markanter wirkte die aktive Gewalt der Elbe bei großen Überschwemmungen, die bei Deichbrüchen eintraten. Im 15. Jahrhundert wurde Parey vom Flusse vernichtet.[2]) 1791 brach man das Amtsdorf Heidebleck wegen Wassersgefahr ab.[3]) Wahrscheinlich fanden auch die Wüstungen Blumenthal,[4]) Hage[5]) und Wenddorf[6]) infolge solcher Katastrophen, die sich vielleicht oft wiederholten, ihren Untergang. Da das Elbhochwasser unser ganzes Gebiet beherrscht, so waren natürlich auch im Innern und an der Havel Ortschaften bedroht. Am meisten gefährdet blieb allerdings die Elblandschaft, deren hoher Ortsverlust teilweise, wie wir eben sahen, auf den verderblichen Einfluß des Stromes zurückgeführt werden muß. Es rächte sich bitter, daß sich während der Kolonisation zahlreiche Wohnplätze zu weit in das Überschwemmungsgebiet vorgeschoben hatten. Da die Dörfer der dritten Periode erst kurze Zeit existierten und wirtschaftlich noch nicht immer so gefestigt waren, wie man es bei den älteren Siedlungen voraussetzen darf, so erklärt es sich aus alledem, weshalb gerade die Werte der Tabellen A und B so verschieden ausfallen mußten. Über das Wesen und Verhalten der einfachen Ortsnamen und der Zusammensetzungen mit Wend-, die

[1]) Derenthin, Jeseritz, Galm, Glüssen (lacus Clincus), Jeserich, Kl.-Seeden, Schönfurt u. a. Vgl. dazu oben S. 32.

[2]) G. A. v. Mülverstedt, Die Zerstörung des Schlosses Parey. Gesch. Bl. 6. Jahrg. S. 399 ff. 1871.

[3]) Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. II. Teil. Magdeburg 1842. S. 179.

[4]) Die Feldmark Blumenthal bei Burg. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beiblatt zur Magd. Ztg.). 1894. No. 45. S. 357.

[5]) Bekel, Der Burgwall Hoge im Schönfeldisch-Camernschen See. Gesch. Bl. 37. Jahrg. S. 90.

[6]) Schütze a. a. O. Gesch. Bl. 29. Jahrg. S. 178 f.

die höchsten Ortsverluste aufweisen, sprach ich bereits früher (oben S. 53).

Im Fiener scheint man den Schwierigkeiten auf die Dauer nicht gewachsen gewesen zu sein, denn in der neueren Zeit tritt uns das Bruch als Sumpfwald entgegen, so daß die Urbarmachung desselben mißlungen war. Daher finden wir bei Parchen und Tucheim eine kleine lokale Anhäufung von eingegangenen Kolonien.

Da die Orte der dritten Periode besonders den fetten, ertragreichen Elbschlick bevorzugten, trotzdem aber den größten Ortsverlust erkennen lassen, so konnte ein Einfluß der verschiedenen Bodengüte nicht konstatiert werden. Es scheint vielmehr die Beziehung eines Wohnplatzes zu den Gewässern oftmals von Bedeutung gewesen zu sein.

h) IV. Gründungsperiode (ca. 1550—ca. 1850). Neuere Kolonisation.

Als im 16. Jahrhundert die erstarkende Fürstengewalt den unsicheren Verhältnissen zu steuern vermochte, erwachte auch das Bestreben, die erheblichen Lücken, welche durch den Ortsverlust des ausgehenden Mittelalters im Besiedlungsbilde entstanden waren, wieder teilweise auszufüllen und durch weitere Rodungen in besiedelte Waldgebiete vorzudringen, denn nach dem Aufhören des Raubwesens mußten naturgemäß Landesherren und Ritter an einer gründlichen Verwertung und Pflege des platten Landes stark interessiert sein. Nachrichten von 1555[1]) und 1563[2]) melden das Urbarmachen von sumpfigen und bewaldeten Ländereien, so daß wir die Mitte des 16. Jahrhunderts als den eigentlichen Beginn der neueren Kolonisation betrachten dürfen.[3])

Wie ich oben schon andeutete, sind die Wohnplätze, deren Gründung in diese letzte Periode fällt, leicht festzustellen, da uns umfangreiche Protokolle von 1563[4]) über die damals vorhandenen Orte eine sehr genaue Auskunft geben. In den meisten Fällen konnten aus den verschiedensten historischen Quellen noch nähere Umstände ermittelt werden. Von 7 Siedlungen ist sogar das Jahr der Entstehung bekannt.[5])

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 55 f.

[2]) Danneil, Protokolle a. a. O. S. 67 u. 69.

[3]) Etwas früher begann die Kolonisation bei Burg, wo nach einer Urkunde von 1538 bereits auf zwei wüsten Feldmarken Kolonisten angesetzt worden waren; doch verbot Erzbischof Albrecht die fernere Besiedlung. Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250.

[4]) Danneil, Protokolle a. a. O.

[5]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

Die 30 Gründungen der neueren Kolonisation bestehen aus 7 Dörfern und 23 Gütern, die ohne Zusammenhang mit Ortschaften mitten in ihrer eigenen Gemarkung liegen. Es ist ebenso interessant wie wichtig, daß sämtliche gesonderte Gutssiedlungen, welche ja den ostelbischen Gegenden ein so eigentümliches Gepräge verleihen, im Havelwinkel erst aus der letzten Periode stammen. Damals entstanden auch die meisten von den heute bestehenden Nebenwohnplätzen, besonders die Schäfereien, Vorwerke und die zahlreichen Ziegeleien. Die Bedeutung der neueren Jahrhunderte für den Gang der Besiedlung tritt also scharf hervor.

Die Ortsnamen, deren Herkunft ich für diese Zeit mit größerer Sicherheit untersuchen konnte, als dies bei den früheren Perioden möglich war, lassen sich vielfach leicht als übertragene Bezeichnungen erkennen; 5 rühren von benachbarten Wohnplätzen her, 13 von wüsten Feldmarken, auf welchen sie angelegt wurden, und 6 von Flurstücken. Bei den neuen Benennungen erscheinen verschiedenartige Endungen.[1]) von denen -rode am wichtigsten ist. Der erste Teil enthält meistens einen Personennamen.[2]) In einem Falle[3]) hat man den Namen des Gründers ohne Hinzufügung einer Endsilbe direkt als Ortsnamen verwertet.

Überhaupt traten bei der Anlage neuer Wohnplätze einzelne Persönlichkeiten häufig in den Vordergrund, besonders Herren vom Adel und Fürsten, was ja in der Natur der Sache lag.

Die Ritter mußten sich, als man ihnen das Raubhandwerk gelegt hatte, zur eigenen Bewirtschaftung ihres Grundbesitzes entschließen, so daß im 16. Jahrhundert die ersten großen Gutshöfe entstanden.[4]) Der Körnerbau erforderte möglichst viel Areal. Man legte oft auf den wüsten Feldmarken, die sich im ausgehenden Mittelalter meistens in den Händen des Adels befanden[5]) und daher eine beträchtliche Vermehrung des Gutslandes bewirkten, aus praktischen Gründen gern Vorwerke an,[6]) die dann später zu selbständigen Gutssiedlungen heran-

[1]) -burg, -hof, -rode, -stein, -tal.

[2]) So bei Leopoldsburg, Werdershof, Wilhelmsthal.

[3]) Neu-Wartensleben.

[4]) K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter I, 2. Leipzig 1886. S. 972.

[5]) Das geht aus den bei Hertel (Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 206 ff.) abgedruckten Urkunden deutlich hervor.

[6]) Walther, Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwicklung. Gesch. Bl. 41. Jahrg. S. 189.

wuchsen. Dieselben dürfen keineswegs als Reste früherer Dörfer betrachtet werden, denn die alten Orte kommen in den Urkunden meistens ausdrücklich als „wüst" vor und lagen oft an einer anderen Stelle. Außerdem dienen die Protokolle von 1563 und zahlreiche andere historische Quellen als Kontrolle.[1]) So legten „die von Plotho" auf den beiden wüsten Marken Gütter im 16. Jahrhundert eine Schäferei an.[2]) 4 Gutssiedlungen wurden erst nach 1750 gegründet, darunter Wilhelmsthal durch einen Herrn von Katte. Auch Dörfer verdanken dem Adel ihre Entstehung, wie die Erbauung von Neu-Wartensleben durch den Grafen v. Wartensleben beweist. Die kleinen Grundherren entfalteten also eine vielseitige Tätigkeit; sie schufen vor allem die meisten der gesonderten Gutssiedlungen.

Ganz besonders rege war indessen die Beteiligung der Fürsten an der neueren Kolonisation, denn der mehr und mehr erstarkende Absolutismus bot ihnen die besten Werkzeuge, die Entwicklung ihrer Länder nach Gutdünken nutzbringend zu gestalten. Der Administrator des Herzogtums Magdeburg förderte durch Verordnungen von 1648 und 1651[3]) den Anbau wüster Feldmarken. Nachdem das Land 1680 mit der Mark vereinigt worden war, begann die hervorragende Wirksamkeit der hohenzollernschen Herrscher. Der Große Kurfürst veranlaßte die Einwanderung von Franzosen, Pfälzern, Schwaben und Schweizern, die in Ziesar,[4]) Havelberg[5]) und Burg eigene Gemeinden bildeten und den Städten durch Austrocknung von Sümpfen und Einführung des Tabaksbaues nicht unerhebliche Vorteile darboten. Im Jahre 1700 betrug in Burg die Zahl der Kolonisten 200.[6]) Unter Kurfürst Friedrich III., dem späteren König Friedrich I., wurde die Erbpacht, die in ihren Anfängen bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, praktisch verwertet. Indem man Vorwerke und Domänen Landwirten gegen einen jährlichen Erbzins überließ, hoffte man, höhere Einnahmen zu erzielen und die Bevölkerung zu vermehren.[7]) So

[1]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

[2]) Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250 f.

[3]) Danneil, Beitrag zur Gesch. des Magd. Bauernstandes. II. Teil. S. 457 und 461.

[4]) Heineccius a. a. O. S. 307.

[5]) Zoellner, Chronik a. a. O. I. Bd. S. 209.

[6]) H. Tollin, Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg. II. Bd. Halle 1887. 3. Buch: Die französischen Kolonien in der Provinz Sachsen. S. 143 und 154.

[7]) Jacobs, Geschichte a. a. O. S. 449.

bedienten sich die Gründer von Ortschaften später nicht selten dieser bequemen Maßregel.[1])

Von 1740 an trat die letzte Periode der Ortsgründungen in ein neues Stadium, indem Friedrich der Große eine intensive, geradezu klassische Kolonisation einleitete. Er ließ vor allem den siedlungsfeindlichen Sumpfwald, den das Innere im Fiener, Trüben und an der Stremme noch aufzuweisen hatte, durch Entwässerung und Rodung in großem Maßstabe urbar machen[2]) und legte Vorwerke[3]) und Kolonien[4]) an. Außerdem wurden in den alten Dörfern am Fiener 55,[5]) am Trüben 76 Familien[6]) angesiedelt, denn der Boden vermochte nunmehr eine dichtere Bevölkerung zu ernähren. Bewirkte doch die Rodung des Fieners allein eine Vermehrung des Rindviehbestandes um 4028 Stück![7]) Die Kolonisten bestanden in der Regel aus alten Soldaten und Ausländern,[8]) die zu geringen Leistungen verpflichtet waren. Die Kulturarbeiten Friedrichs II. beschränkten sich aber keineswegs auf Urbarmachung der großen Brüche. Der König ließ sandige Stellen mit Kiefern besäen,[9]) den Elbdeich bis zur Havelmündung verlängern[10]) und vor allem auch 1743—46 den Plauer Kanal anlegen,[11]) an dessen Ufern Kolonien[12]) und viele Ziegeleien entstanden. So verdankt das Landschaftsbild des Innern zu einem nicht geringen Teile der Wirksamkeit eines großen Mannes sein heutiges Gepräge.

Nur lokal und weit unwesentlicher darf die kolonisatorische Tätigkeit eines anderen Fürsten, nämlich des Prinzen Moritz von Anhalt, genannt werden, der 1755 bei Milow das Dorf Leopoldsburg anlegte.[13])

---

[1]) So bei Fienerode, Vorwerk Trüben, der Kolonie bei Tucheim (Heineccius a. a. O. S. 266, 296) und bei Neu-Bensdorf (Dorfakten).

[2]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[3]) Z. B. Kl.-Demsin, Trüben (Heineccius S. 278 u. 295) u. a.

[4]) Fienerode u. Mützel (Heineccius S. 266 u. 280 f.).

[5]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[6]) Hermes u. Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 168.

[7]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[8]) Heineccius a. a. O. S. 296.

[9]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. S. 73.

[10]) Zoellner a. a. O. I. Bd. S. 29.

[11]) Maenß, Zur Geschichte des Plauer Kanals. Mitt. d. V. f. Erdkunde zu Halle a. S. 1881. S. 28—39.

[12]) Z. B.: Kader Schleuse u. Pareyer Schleuse; ferner 1819 Neu-Buchholz in der Nähe (Hermes u. Weigelt II, S. 173).

[13]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

Es zeigt sich nach alledem deutlich, daß die Ortsgründungen der letzten Periode im wesentlichen vom Adel und von einigen Fürsten ausgingen, während Männer aus dem Volke fast gar nicht hervortraten. Der Ursprung von Neu-Bensdorf weist allerdings auf den Unternehmungsgeist eines Plauer Kaufmannes namens Böttcher hin;[1]) immerhin haben wir es hier mit einer Ausnahme zu tun.

Für die Anlage der Siedlungen benutzte man in 17 Fällen wüste Feldmarken.[2]) was durchaus erklärlich ist. An solchen Stellen erstanden aber lediglich Gutssiedlungen. 8 Orte liegen auf abgezweigten Teilen älterer Feldmarken,[3]) und 5 wurden auf größeren Flächen völlig unbesiedelten Staatsareals,[4]) welches meistens aus Wald bestand, angelegt. Da die Kolonisation durch Entwässerung der Brüche und andere Maßregeln besonders das Innere begünstigte und mit frischen Nährquellen versah, fügte es sich von selbst, daß in jener Landschaft weitaus die Mehrzahl der neuen Wohnplätze ihre Entstehung fand.

Die Bedeutung der vierten Periode ist indessen mit alledem noch nicht annähernd erschöpft, denn man entfaltete auch in den alten Orten eine vielseitige Tätigkeit, die auf eine gründliche Verbesserung der Existenzbedingungen gerichtet war. Daher erfolgten viele Ausbauten,[5]) weil man den Acker aus der Nähe bewirtschaften wollte. Ferner wurden seit 1820 von den Dörfern Kuhlhausen, Garz, Warnau, Wulkau und Kamern die Haveldeiche errichtet.[6]) Vor allem muß aber die Begründung der „Rathenower Optischen Industrie", die in das Jahr 1800 fällt, erwähnt werden, da ihre Wirkung gerade für die gegenwärtige Wirtschaft einer Anzahl von Ortschaften eine außerordentliche Bedeutung besitzt.

i) Die moderne Landflucht (ca. 1850—x).

Mit dem Aufblühen der Industrie und dem dadurch bedingten Entstehen von Großstädten hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

[2]) Außer den 13 Orten, die den Namen der wüsten Marken tragen, sind es noch: Brandenstein, Gränert, Hohenkamern und Neu-Plaue.

[3]) Neu-Bensdorf, Herrenhölzer, Leopoldsburg, Neu-Milow, Neu-Wartensleben, Wendeberg, Werdershof und Wilhelmsthal.

[4]) Oberf. Altenplathow, Fienerode, Hagen, Havemark und Mützel.

[5]) So z. B. bei Böhne, Kamern, Redekin und Schmetzdorf. (Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 173, 179, 185, 187.)

[6]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 166.

hunderts ein eigenartiger Prozeß begonnen, dessen Ursachen und Wirkungen lebhaft an die Siedlungsverhältnisse des ausgehenden Mittelalters erinnern. Die Städte saugen wiederum die Landbevölkerung in bedenklicher Weise auf und wachsen rasch auf Kosten der Dörfer. Unter dem Einflusse dieser modernen Landflucht, deren Entstehung wir später bei der Volksdichte noch eingehend erörtern werden, haben von 1871—1905 nicht weniger als 58,4% Gemeinden an Einwohnerzahl absolut abgenommen, wobei der Anteil der aus der neueren Kolonisation stammenden Gründungen besonders stark auffällt. Man könnte geradezu von einer dritten Wüstungsperiode unseres Gebietes sprechen, denn wenn auch unter den Hauptwohnplätzen bisher seit 1850 keine Wüstung entstanden ist, so sind kleinere Siedlungen, die nur Teile von Gemeindeeinheiten ausmachen, hier und da tatsächlich eingegangen. Nicht selten trifft man auf Ziegeleiruinen, die aus jüngster Zeit stammen.[1]) Bei der 1821 gegründeten[2]) Kolonie Kahlenhütte, welche ein Meßtischblatt von 1903 noch verzeichnet, fand ich nur einen Schutthaufen, denn die Häuser waren nach meinen Erkundigungen vor einigen Jahren abgebrochen worden.

Wenn trotz der zentralisierenden Wirkung der Landflucht im Havelwinkel während des letzten Dezenniums ein neuer Ort gegründet wurde, so ist dies lediglich lokalen verkehrsgeographischen Momenten zu verdanken. Neben dem im Jahre 1900 am neuen Kanale erbauten „Restaurant zur neuen Schleuse", welches vor allem dem Schiffsverkehr dienen sollte, entstand in wenigen Jahren die bereits gegen 1000 Einwohner zählende Siedlung „Neue Schleuse".[3])

4. Rückblick.

Um das Verhältnis der einzelnen Gründungsperioden zueinander und ihren Einfluß auf die Besiedlungsgeschichte unseres Gebietes im Zusammenhange zu zeigen, habe ich in Tabelle A die gewonnenen Zahlenwerte in entsprechender Weise angeordnet.

[1]) Z. B. bei Kl.-Wusterwitz.

[2]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 187. In dem betr. Jahre wurden 4 Büdnerhäuser aus Schmetzdorf dorthin verlegt.

[3]) Sie ist bis jetzt noch Nebenwohnplatz und gehört zu Steckelsdorf; in den Tabellen wurde sie daher nicht berücksichtigt.

Tabelle A.

		I. Gründungsperiode	II. Gründungsperiode	III. Gründungsperiode	IV. Gründungsperiode	Summa
Bestehende Orte	absolut	85	3	10	30	**128**
	in %	66,4	2,3	7,8	23,5	100,0
Wüstungen (aus beiden Perioden)	absolut	63	—	54	—	**117**
	in %	53,8	—	46,2	—	100,0
Sämtliche Gründungen	absolut	148	3	64	30	**245**
	in %	60,4	1,2	26,1	12,3	100,0

Es ergibt sich also, daß die I. Periode alle andern bei weitem überragt. Das tritt auch in der räumlichen Verteilung der Ortschaften außerordentlich drastisch hervor. Eine farbige Karte des Ganges der Besiedlung des Havelwinkels besitzt geradezu eine porphyrische Struktur, wobei die Gemarkungen der aus slavischer Zeit stammenden Siedlungen eine zusammenhängende Grundmasse bilden, in welcher die späteren Gründungen gleich Inseln zu liegen scheinen. Man erkennt daran sofort, daß es sich um ostelbischen Boden handelt. Der Gegensatz zu den westdeutschen Gegenden zeigt sich auch darin, daß eine verhältnismäßig stattliche Anzahl von Wohnplätzen aus den neueren Jahrhunderten stammt. Während in der Magdeburger Börde die letzte Gründungsperiode 4,5 %, im nördlichen subherzynischen Hügellande 2,8 % und im nordöstlichen Thüringen nur 1,7 %[1]) aller bestehenden Ortschaften umfaßt, erhöht sich der entsprechende Wert in meinem Gebiet auf 23,5 %. Das junge Kolonialland war relativ spät besiedelt worden und bot noch immer viel Raum für Neugründungen, da sich die eigentlichen großen Rodungen bis in die neuere Zeit verschoben hatten. Der Havelwinkel erwies sich nicht als eine mit Wohnplätzen fast gesättigte Gegend, wie wir es beim alten Volkslande des Westens beobachten können. Dazu kam die bedeutende Zahl der Wüstungen, denn von den 245 Orten,

[1]) Die Werte habe ich berechnet nach den Tabellen bei Schlüter, Wütschke a. a. O. und bei E. Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle. 32. Jahrgang 1908.

die im ganzen gegründet wurden, gingen 117 wieder ein, so daß der Ortsverlust 47,7% beträgt. Die Nebenwohnplätze sind hierbei unberücksichtigt geblieben.

Wie Tabelle B zeigt, hat die Anzahl der bestehenden Gemeinden in den verschiedenen Abschnitten der Siedlungsgeschichte außerordentliche Schwankungen erfahren.

Tabelle B.

Vor Beginn der I. Periode der Ortsgründung.	Ende der I. Periode	Ende der II. Periode	Ende der ersten Wüstungsperiode	Ende der III. Periode	Ende der zweiten Wüstungsperiode	Ende der IV. Periode	Gegenwart
(ca. 600)	(ca. 900)	(983)	(ca. 1140)	(ca. 1250)	(ca. 1550)	(ca. 1850)	
—	148	151	141	205	99	128	128

Daraus ergibt sich folgende Kurve des Besiedlungsganges:

Gegen 1250 erreichte die Zahl der bestehenden Orte ihren Höhepunkt, der aber noch ziemlich weit von der Summe aller Gründungen entfernt ist. Dann sank der Wert während der zweiten Wüstungsperiode gewaltig, indem sich die Bevölkerung vielfach in relativ wenigen Städten eng zusammenballte, wobei sie dem Freiheitstriebe und Schutzbedürfnis folgte. Wenn sie sich später in der neueren Kolonisation wieder mehr und mehr über das platte Land zerstreute,

so kann das im Grunde nur als eine Reaktion gegenüber den unnatürlichen Siedlungsverhältnissen des ausgehenden Mittelalters betrachtet werden. Der Zentralisationsprozeß, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte und noch immer andauert, geht abermals auf Kosten der ländlichen Wohnplätze vor sich.

In den einzelnen Perioden wurden neue Orte mit sehr verschiedener Schnelligkeit gegründet, denn Kraft und Bedürfnis zur Anlage besonderer Heimstätten waren keineswegs immer gleich groß. Die Anzahl der Siedlungen, die die Perioden während eines bestimmten Zeitabschnittes — sagen wir: während eines Jahrhunderts — produzierten, möchte ich als die Gründungsintensität bezeichnen.

Tabelle C.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Überhaupt
Gründungsintensität (Zahl der durchschnittlich in 100 Jahren gegr. Orte)	49,3	3,6	58,1	10,0	30,8

Dieselbe erreichte in der Kolonisation des Ostens einen erstaunlichen Wert; darauf folgt die slavische Zeit, ferner die neueren Jahrhunderte und endlich erst die Wirksamkeit des 10. Jahrhunderts, die auch im übrigen einen recht matten Eindruck macht.

Tabelle D.

		Elblandschaft	Havellandschaft	Inneres
I. Periode	absolut	16	19	50
	in %	80,0	67,9	62,5
II. Periode	absolut	2	1	—
	in %	10,0	3,6	—
III. Periode	absolut	2	2	6
	in %	10,0	7,1	7,5
IV. Periode	absolut	—	6	24
	in %	—	21,4	30,0

Beim räumlich-zeitlichen Besiedlungsgange, den Tabelle D veranschaulichen soll, zeigt sich vor allem, daß in den Flußlandschaften ein größerer Prozentsatz der heutigen Ortschaften aus den ersten Perioden stammt als im Innern. Die Elblandschaft erfuhr nach

1250 keine weitere Vermehrung der Wohnplätze. An den großen Strömen, wo stärkere Anziehung und lebhafterer Völkerverkehr zu herrschen pflegen, vollendete sich die Anordnung der menschlichen Heimstätten relativ früher als in den abseits gelegenen Landschaften, deren verhältnismäßig erheblichen Anteil an der Wirkung der neueren Kolonisation ich oben schon näher begründet habe.

Wollen wir endlich die wichtigsten dauernden Wirkungen der verschiedenen Gründungszeiten auf die gegenwärtigen Siedlungsverhältnisse beziehen, so erhalten wir folgendes Bild:

Tabelle E.

I. Gründungsperiode	II. Gründungsperiode	III. Gründungsperiode	IV. Gründungsperiode
1. 85 Ortsgründungen. 2. Ortsformen.[1]) 3. Altslavische Fischerei (bes. in 7 Kietzen, von denen 2 noch aktiv sind).	1. 3 Ortsgründungen. 2. Anregung zu späteren Städtegründungen.	1. 10 Ortsgründungen. 2. Ortsformen. 3. Tuchfabrikation in Burg. 4. Wahrscheinlich Errichtung, jedenfalls intensive Pflege der Elbdeiche. 5. Rodungen an der Elbe. 6. Bildung des Großgrundbesitzes. 7. Verleihung des Stadtrechtes.	1. 30 Ortsgründungen, darunter alle aparten Gutssiedlungen. 2. Ortsformen. 3. Rath. optische Industrie. 4. Verlängerung der Elbdeiche u. Errichtung der Haveldeiche. 5. Urbarmachung der großen Brüche und Aufforstung sandiger Stellen. 6. Bau des Plauer Kanals.

[1]) Die Ortsformen sollen noch ausführlich besprochen werden. Vgl. unten Abschn. II 2 a.

II. Abschnitt.

Die Siedlungen nach ihren äußeren Erscheinungen.

1. Lage.

a) Topographische Lage.

Die historischen Ausführungen mußten unbedingt vorausgeschickt werden, da sie in jedem der übrigen Abschnitte eine gewisse Rolle spielen und zur völligen Erklärung der nachfolgenden Punkte niemals ganz unberücksichtigt bleiben dürfen. Wenden wir uns also jetzt den gegenwärtigen Siedlungsverhältnissen zu, so liegt es für den geographischen Beobachter am nächsten, zuerst die äußere Erscheinung der Ortschaften ins Auge zu fassen und die Wohnplätze nach ihrer Lage und Gestalt zu untersuchen, bevor das abstraktere Wesen derselben ergründet werden kann.

Bei der Lage unterscheidet Hettner zwischen der Abhängigkeit der Siedlungen von den topographischen Verhältnissen und den Beziehungen zu entfernteren Gegenden; er spricht daher von der topographischen und der geographischen Ortslage.[1]) Den letzten Ausdruck möchte ich allerdings, da nach meiner Auffassung beide Arten gleichviel Anspruch auf die Bezeichnung „geographisch" haben, lieber vermeiden und durch „Verkehrslage" ersetzen, weil der Verkehr dabei den wesentlichsten Faktor bildet.

Gewässer, Bodenbeschaffenheit und orographische Verhältnisse liefern im allgemeinen die wichtigsten Bedingungen für die topographische Lage. Um alle drei Faktoren einheitlich betrachten und gemeinschaftliche Beziehungen ausdrücken zu können, bedienen wir uns bei der Untersuchung des Havelwinkels am besten der geologischen Karten.[2]) Diese Methode mag hier natürlich nur für unser

[1]) A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschrift. 1. Jahrg. 1895. S. 366.

[2]) Vgl. hierzu I. Teil. S. 9, Anm. 3.

Tabelle A.

	Diluvium							Alluvium								
	Höhendiluvium			Taldiluvium			Gesamtes Diluvium	Von Wasser bedecktes Alluvium	Humus	Sand	Schlick	Wiesenkalk	Abrutsch- u. Abschlemmmassen und aufgefüllter Boden	Dünen	Gesamtes Alluvium	Summa:
	Geschiebemergel	Höhensand	Gesamtes Höhendiluvium	Talsand	Leicht überschlickter Talsand	Gesamtes Taldiluvium										
Zahl der Orte auf:	6	21	27	76	8	84	**111**	—	2	10	3	—	1	1	**17**	128
Verteilung der Orte auf geol. Schichten (in %)	4,7	16,4	**21,1**	59,4	6,2	**65,6**	**86,7**	—	1,6	7,8	2,3	—	0,8	0,8	**13,3**	100,0
Anteil der geol. Schichten an der Gesamtfläche (in %)	4,3	20,6	**24,9**	22,2	2,2	**24,4**	**49,3**	2,6	13,8	5,1	23,7	0,8	0,2	4,5	**50,7**	100,0

Gebiet gelten und durchgeführt werden, während sie in anderen Gegenden vielleicht wenig lohnend wäre. Die verschiedenen Niveaus, die wir als Diluvialplateau-, Talsand- und alluviale Stufe kennen lernten, fallen im wesentlichen mit den geologischen Schichten zusammen und eignen sich daher bei entsprechenden Korrekturen vorzüglich für unsere Zwecke. Die absolute Höhe wird dabei allerdings vernachlässigt, aber sie ist im Havelwinkel so gering und weist derartig kleine Differenzen auf, daß ihr Einfluß ausgeschaltet werden darf. Uns interessiert vor allem die relative Höhe, deren Einwirkung bei unserer Methode scharf zum Ausdruck kommt.

Wenn alle geologischen Schichten den Siedlungen dieselben Vorteile und Nachteile bieten würden, so müßten auf gleichen Flächen auch gleiche Zahlen von Wohnplätzen zu erwarten sein. Man dürfte also die Proportion aufstellen: die Summen der auf verschiedenen Formationen liegenden Ortschaften verhalten sich zueinander wie die Anteile, die die betreffenden Schichten an der gesamten Oberfläche einnehmen. Dieser ideale Fall träfe freilich voraussichtlich meistens nur annähernd zu, so daß geringe Abweichungen der Resultate kaum den Ausschlag geben könnten. Tabelle A weist jedoch völlig verschiedene Werte nach dieser Hinsicht auf; das Alluvium, welches über die Hälfte der Fläche einnimmt, trägt nicht mehr als 13,3 % der Siedlungen, während die übrigen 86,7 % auf das Diluvium fallen. Die Höhenstufen verhalten sich demnach so verschieden, daß an gleiche oder auch nur ähnliche Einwirkungen der geologischen Schichten nicht gedacht werden kann.

Bevor wir das Material näher beschreiben, müssen wir zunächst untersuchen, ob und wieweit die Vergangenheit dabei hineinspielt, denn wir hatten gesehen, daß in den verschiedenen Gründungsperioden keineswegs dieselben Verhältnisse obwalteten. Die Slaven betraten und besiedelten das Land unter ganz anderen Umständen und mit ganz anderen Existenzbedingungen als die Deutschen der folgenden Zeiten; es können infolgedessen auch nicht immer dieselben Motive bei den Ortsgründungen maßgebend gewesen sein. Wieweit dies für die besondere Wahl des Bauplatzes in Betracht kam, wie verschieden sich darin die einzelnen Perioden verhalten, und welche Bedeutung alledem eventuell für die gegenwärtigen Verhältnisse beizumessen ist, soll Tabelle B demonstrieren. Dadurch werden die historischen Einflüsse isoliert und ausgeschaltet.

Aus der Tabelle geht zunächst deutlich hervor, daß das Alluvium im Laufe der Zeit in steigendem Maße benutzt wurde, während man

Tabelle B.

	Lage der Siedlungen auf:			
	Diluvium		Diluvium	Alluvium
	Höhen-	Tal-		
I. und II. Periode %	22,7	68,2	**90,9**	**9,1**
III. „ %	20,0	70,0	**90,0**	**10,0**
IV. „ %	16,6	56,7	**73,3**	**26,7**

das Diluvium, besonders das Höhendiluvium, um den entsprechenden Betrag vernachlässigte. Daraus resultiert eine Abnahme der relativen Höhenlage der Ortschaften. Es zeigt sich also, daß die Siedlungen des Havelwinkels während des Ganges der Besiedlung im Durchschnitt mehr und mehr abwärts rückten und immer weiter in die tiefere Talsohle vorgeschoben wurden. Wüstenhagen gelangte bei der Untersuchung des östlichen Harzgebirges zu völlig entgegengesetzten Ergebnissen, indem er nachweist, wie die Lage der Orte im Laufe der Perioden stets an Höhe zugenommen habe.[1]) Dennoch sind die Motive in beiden Fällen ganz dieselben. Die Bevölkerung tritt, wenn wir mit Ratzel reden wollen, bei ihrer Verdichtung mit den Wohnplätzen allmählich auch „näher an die reine Natur" heran.[2]) Im Harz mußten die menschlichen Heimstätten immer weiter hinaufrücken, weil im Gebirge offenbar das Hohe nach dieser Richtung hin den Ausschlag gibt. Für das Norddeutsche Flachland ist aber das Tiefe mit seinen Brüchern und Alluvionen das Charakteristische und Maßgebende, welches die wilde Natur noch bis zuletzt bewahrt; die Siedlungen unseres Ländchens wurden daher vorwiegend etwas nach abwärts verschoben. Es handelt sich also um zwei entgegengesetzte Vertikalbewegungen, denen dieselben Ursachen zu Grunde liegen.

Teilweise wurde das Vorrücken gegen die tiefere Talsohle bedingt durch einen weiteren historischen Faktor, die Verminderung der Auswahl. Den einwandernden Slaven stand das ganze Land mit allen Siedlungsmöglichkeiten offen. Bei Beginn der dritten und zweiten Periode waren viele der besten Plätze schon bebaut; und

[1]) Wüstenhagen a. a. O. S. 44ff.
[2]) Ratzel a. a. O. II. Teil. S. 435.

die neuere Kolonisation nahm notgedrungen mit dem fürlieb, was man noch nicht besetzt hatte. Dazu kam, daß die durchschnittliche Gemarkungsgröße während des Ganges der Besiedlung stark schwankte; sie betrug:

in der	I. Periode	1372,8	ha
„ „	II. u. III. „	2015,9	„
„ „	IV. „	661,5	„

Man sollte vermuten, daß die ältesten Orte auch mit den ausgedehntesten Feldmarken ausgestattet seien. Wenn die nächsten Perioden in diesem Falle den Vorrang besitzen, so beruht das vielleicht auf ethnographischen Eigentümlichkeiten der Slaven, die viele und kleine Dörfer bevorzugt zu haben scheinen. Die geringe Fläche der zur vierten Periode gehörigen Feldmarken tritt scharf hervor und demonstriert die verschlechterte Auswahl für Bauplätze. Den Orten Leopoldsburg und Neu-Milow hätte die zwischen Havel und Stremmemündung liegende Talsandbank mehr Vorteile geboten; aber dort befand sich Alt-Milow bereits, und so fielen für die beiden Neugründungen, wenn sie in der Nähe des wichtigen Havelüberganges bleiben sollten, nur winzige Gemarkungen ab, die hinter dem alten Wohnplatz lagen und fast ganz aus Alluvium bestanden. Da die zur Verfügung stehenden Flächen größtenteils als Bauplätze verwendet werden mußten, kamen andere Möglichkeiten für die Lage gar nicht in Frage. Ähnlich verhält es sich noch mit manchen anderen Gemeinden.

Nicht immer handelte es sich jedoch um ein solches halb gewaltsames Abdrängen von der Talsandstufe in das Alluvium hinein. Die Anlage von Deichen, die Rodungen und Entwässerungen der großen Sümpfe und Brüche und andere Kulturwerke verbesserten viele bisher unbesiedelte Landstrecken derartig, daß eine Verlegung neuer Wohnstätten in den tieferen Talboden bequem und ungefährlich erscheinen mochte. Was früher unzugänglich war, vermag jetzt hier und da Häusern einen nicht unvorteilhaften Bauplatz zu gewähren.

Wir können also verfolgen, wie die Vergangenheit in mannigfacher Weise die Ortslage, welche wir unter den heutigen Verhältnissen beobachten, beeinflußt hat. Aber gewisse Erscheinungen lassen sich niemals verwischen und treten mit einer Art von Gesetzmäßigkeit immer wieder hervor. Der auffallende Gegensatz, den die Benutzung des Diluviums und des Alluviums nach Tabelle A aufweist, geht durch alle Gründungsperioden hindurch und wird durch die talwärts gerichtete Bewegung der Ortslage nur wenig

abgeschwächt. Er muß also in der Landesnatur selbst seine tieferen Ursachen haben.

Bei der Untersuchung der Tabellenwerte darf indessen eine bestimmte Tatsache nicht unberücksichtigt bleiben, nämlich die Anordnung der Gemeinden auf den verschiedenen Formationen. Wenn die 86,7 %, die auf diluviale Ortslagen entfallen, den Anschein erwecken könnten, als ob die älteren Schichten dem Menschen wohl überhaupt bei weitem die besten Existenzbedingungen bieten müßten, so widersprechen dem die Karten und die praktische Kenntnis. Die Siedlungen liegen nicht gleichmäßig über das Diluvium hin verteilt, sondern auf kleinen abgetrennten Inseln oder, wo es sich um große Partien handelt, am Rande. Dagegen wird das Innere zusammenhängender Diluvialflächen von den Wohnplätzen durchaus gemieden, und zwar um so mehr, je umfangreicher solche Landstrecken sind. An der Grenze zwischen Glazialablagerungen und Alluvium drängen sich die menschlichen Heimstätten so auffallend häufig eng aneinander, daß der Bewohner jeder der beiden Formationen zu bedürfen scheint und das Diluvium vielleicht nur als Notbehelf zum Bauplatz seines Hauses verwendet.

Das bestätigt uns zunächst die Hydrographie, die den besten Schlüssel zur Erklärung liefert. Fließende Gewässer locken den Menschen teils mächtig an, indem sie ihm für seinen Lebensunterhalt fast unentbehrliche Vorteile bieten; teils stoßen sie ihn jedoch ab, da sie beim Anwachsen eine erhebliche Zerstörungskraft entwickeln. Wir hatten im geologischen Teil gesehen, daß die glazialen Ablagerungen, soweit sie die Oberfläche bilden, das höhere Terrain darstellen. Sie sind daher, besonders weil sie meistens aus Sand bestehen, ziemlich wasserarm und trocken. Die Bewohner fühlen sich infolgedessen mehr zu dem im tieferen Talboden fließenden Gewässer hingezogen und suchen die Diluvialpartien zu meiden. Das Alluvium aber ist im Havelwinkel größtenteils den Überschwemmungen ausgesetzt, so daß der Ansiedler wieder auf das Diluvium verwiesen wird, welches gesichertere Bauplätze abgibt und gegen Hochwasser Schutz gewährt. So erklärt sich das Bestreben des Menschen, den tieferen, wasserführenden Partien nahe zu sein, ohne höhere Landstrecken völlig entbehren zu müssen. Während die Gefahren der Überschwemmungen die Ortschaften aus dem Alluvium hinauszudrängen suchten, bestand die große Anziehung, die die Flüsse ausüben, dennoch fort. Man suchte daher jedesmal, wenn ein neuer Wohnplatz angelegt wurde, möglichst Kompromisse für die Lage

zu schließen, indem man sich an der Grenze zwischen Alluvium und Diluvium ansiedelte, doch so, daß das höhere Terrain die Wohnstätte trug. Diese Art der Lage war sehr günstig und ist daher in 86,7 % aller Fälle erwählt worden. Die Orte liegen am Rande der großen Diluvialpartien, womöglich noch auf gewissen ins Alluvium vorspringenden Zungen oder auf einzelnen Inseln, die sich inmitten des jüngeren Talbodens hier und da finden und oftmals nicht viel größer sind als der betreffende Wohnplatz selbst. Solche Lage auf Diluvialinseln ist außerordentlich häufig und charakteristisch für den Havelwinkel; sie demonstriert das Hindrängen zum fließenden Wasser. Die Siedlungen schieben sich in dieser Weise wie Vorposten in das siedlungsfeindliche Alluvium vor, um zum Flusse zu gelangen oder sich demselben wenigstens bis auf einen minimalen Abstand zu nähern, ohne von der verderblichen Wirkung des Hochwassers erreicht zu werden.

Nicht immer kam man freilich zu günstigen Kompromissen, denn 13,3 % der Orte liegen, wie Tabelle A bezeugt, auf alluvialem Boden. Ihre Verteilung weist große Unregelmäßigkeiten auf, da sie alle den südlichen Landschaften angehören. Dort fühlte man sich etwas sicherer und wagte sich teilweise ins Alluvium hinein. So wurden die ausgedehnten Talböden der Oberen Elblandschaft hier und da zu Bauplätzen verwendet, wenn höheres Terrain nicht in der Nähe war. Auch im Innern und an der Havel vertraute man die Häuser manchmal den jüngsten Formationen an, um die Vorteile der Flußnähe nicht unbenutzt zu lassen. Ich nenne hier vor allem Kl.-Wusterwitz, Neuenklitsche, Leopoldsburg und Neu-Milow. Andere Siedlungen scheinen ziemlich willkürlich und regellos auf Alluvium angelegt zu sein, obwohl sich bisweilen ältere Schichten in geringer Entfernung befinden. Diese Orte stammen allerdings meistens aus der letzten Gründungsperiode, welche die Bedingungen vielfach schon etwas gemildert hatte. Die südlichen Gegenden unseres Gebietes setzen ein starkes Sicherheitsgefühl voraus. Je mehr wir uns aber nach Norden wenden, desto auffallender wird das Verhalten der Gemeinden. Sie schrecken immer mehr vor den tieferen Talböden zurück und meiden sie schließlich gänzlich. So findet sich an der Elbe von Derben an abwärts kein Hauptwohnplatz mehr auf Alluvium. Bei Fischbeck und Schönhausen schieben sich immerhin noch einzelne Dorfteile etwas weiter vor, aber von Hohengöhren ab hört auch dies auf, indem nunmehr alle Dörfer und Städte dicht an der Grenze des Diluviums Halt machen, ohne daß sie den Strom erreicht haben. In

der Havellandschaft ist Neu-Milow der letzte Hauptwohnplatz auf jungen Schichten. Die Empfindlichkeit steigert sich von Göttlin ab noch besonders. Sie prägt sich auch beim Klietzer Plateau scharf aus. Es ergibt sich also, daß in den vier nördlichen Landschaften die Lage auf Alluvium völlig gemieden wird. Die betr. 13,3% liegen alle südlich vom Königsgraben. Weiter nördlich entsteht nach unseren Darlegungen ein neuer Abschnitt durch die Linie Hohengöhren—Göttlin. Daraus erhellt, daß die Abneigung der Bewohner gegen eine Verwendung des tieferen, alluvialen Talbodens als Bauplatz immer stärker zunimmt, je mehr sich die beiden großen Ströme des Havelwinkels ihrer Vereinigung nähern.

Diese Empfindlichkeit war beim Beginn der einzelnen Gründungsperioden nicht stets von vornherein vorhanden, sondern bildete sich erst allmählich heraus. Die einwandernden Ansiedler — Slaven sowohl wie spätere Kolonisten — besaßen keine genügende Kenntnis des Landes und vertrauten ihre Heimstätten, die sie gründeten, einfach dem Boden an, der ihnen gerade zu der betreffenden Zeit günstig zu sein schien. So konnte es nicht ausbleiben, daß bisweilen schwere Enttäuschungen die begangenen Fehler aufdeckten und die Existenz der neuen Orte gefährdeten oder gar vernichteten. Wir hatten gesehen, daß man zeitweise weit in das Überschwemmungsgebiet vorgedrungen und mit nicht wenigen Wohnplätzen bis dicht an die Elbe herangetreten war, da der Strom vom Diluvium meistens durch breite Schlickstreifen getrennt wird und in seiner Nähe selten vorteilhafte Kompromisse bietet. Das rächte sich aber sehr bitter, indem die Gemeinden entweder gelegentlich Katastrophen zum Opfer fielen oder häufig durch überflüssiges Wasser schwer geschädigt wurden. Jedenfalls gingen die Ortschaften wieder ein, wie wir oben dargelegt haben. Eine ganze Reihe von Wüstungen an der Elbe zeugt dafür, daß der ungestüme Strom den vordringenden Menschen mit seinen Siedlungen immer wieder auf die höhere Stufe zurückzuwerfen bestrebt ist, was er in der Unteren Elblandschaft völlig erreicht hat. Ein recht charakteristisches Beispiel bietet Heidebleck, das, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnte,[1]) 1791 wegen Wassersgefahr abgebrochen wurde. Die Einwohner zogen nach dem auf höherem, geschütztem Terrain liegenden Dorfe Klietznick. Bisweilen ließen sich Fehler der Ortslage durch eine kleine Verlegung

[1]) Vgl. I. Teil S. 61.

hinreichend korrigieren. So wurde Jerichow, nachdem es 1336 durch eine Elbflut zerstört worden war, an einer benachbarten, günstigeren Stelle wieder aufgebaut.[1])

Die Deichbrüche, durch welche vor allem die großen Überschwemmungen entstanden, haben im Laufe der Jahrhunderte unsägliches Elend gestiftet, da sie nicht nur Wiesen und Äcker beschädigten, sondern Häuser und Leben der Bewohner oftmals vernichteten. Ich will hier nur einige Beispiele aus dem vergangenen Jahrhundert anführen. 1805 riß eine Hochflut bei Havelberg das auf Alluvium liegende Schützenhaus bis auf den Grund fort und zerstörte außerdem 28 Privatgebäude.[2]) Bei der Überschwemmung von 1845 konnte man vortrefflich beobachten, wie tiefere, auf den jüngsten Schichten gelegene Dörfer oder Dorfteile vom Wasser schwer heimgesucht wurden.[3]) Die modernen Einrichtungen haben in den letzten Jahrzehnten zwar die Gefahren hinsichtlich ihrer Häufigkeit gemindert, aber keineswegs völlig beseitigt. Die Überschwemmungen, die im Februar 1909 die Altmark und die Nordspitze des Havelwinkels so schwer bedrängten,[4]) sind uns noch in frischer Erinnerung und zeugen dafür, daß die Deichbrüche bis zur Gegenwart eine furchtbare Geißel für die Ortschaften unseres Gebietes bilden. Sie mahnen den Menschen immer wieder daran, bei der Wahl der Ortslage Vorsicht zu üben.

Außer der Hydrographie kommen für die Erklärung der Bevorzugung des Diluviums noch einige andere Faktoren in Betracht, wenn auch in viel geringerem Maße. Dazu gehört die Güte und Festigkeit des Baugrundes. Es ist natürlich, daß die Glazialablagerungen, die ja aus Geschiebemergel und verschiedenen Sanden bestehen, sich besser zum Bauplatz eignen als die jüngeren, vorwiegend schlickigen und humosen Schichten, die teilweise noch in Fortbildung begriffen sind und aus verschiedenen Gründen nicht dieselbe Sicherheit aufzuweisen vermögen. Das bestätigt sich durch mannigfache Klagen, die ich in den auf alluvialem Boden gelegenen Ortschaften hörte. Die niedrige Lage und schwere Durchlässigkeit des Schlickes bewirken in Möthlitz und Neuenklitsche,[5]) daß das Grundwasser häufig in Keller-

[1]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. 1904. S. 59 u. 68. — Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 7. Bd. S. 13.

[2]) Zoellner, Chronik von Havelberg. I. Bd. S. 31.

[3]) So bei Schönhausen (nach Mitteilung des Gemeindevorstehers) und bei Leopoldsburg und Vieritz (nach dem Zeugnis meiner Großeltern).

[4]) Photographien von dem Deichbruch bei Havelberg und seiner Wirkung finden sich in der „Woche". No. 9, S. 358. Berlin 1909.

[5]) Nach Erkundigungen bei den betr. Gemeindevorstehern.

räume eindringt. In Kl.-Wusterwitz findet sich teilweise unsicherer Baugrund. Auf große Schwierigkeiten stieß man in Leopoldsburg bei der Errichtung der Kirche. Im Untergrunde soll sich ein Torflager ausgedehnt haben, so daß das Gebäude auf Pfahlrosten erbaut werden mußte.[1]) Das 1755 begonnene Werk wurde daher erst 1770 vollendet.[2]) Die Wände sind mit großen eisernen Klammern verbunden.

Da das Alluvium des Havelwinkels im allgemeinen viel höhere Erträge bringt als die Glazialablagerungen, so empfiehlt es sich bisweilen auch aus diesem Grunde, die Siedlungen auf Diluvium anzulegen, um das fruchtbare Land möglichst zu verwerten und nicht zu verbauen. Für die slavische Periode gilt dies allerdings nicht, da man in jener Zeit den schweren Boden bekanntlich nicht zu beackern vermochte.

Schließlich spielen die hygienischen Verhältnisse bei der Ortslage auch noch eine gewisse Rolle, der man zukünftig vielleicht eine viel größere Bedeutung beimessen dürfte. Breite Flußauen erweisen sich oftmals als ungesund. Schon 1843 wird in der Literatur hervorgehoben, daß das flache Elbtal, besonders die eingedeichten Niederungen, welche oft tiefer als der Flußspiegel liegen, vom Wechselfieber viel heimgesucht sei.[3]) In neuerer Zeit hat ein praktischer Arzt aus Burg in einigen Elbdörfern eingehende Untersuchungen angestellt und das Vorkommen von Malaria und sogar von Cretinismus konstatiert.[4]) In Havelberg kommt Wechselfieber dagegen nur selten vor.[5]) Sonst stehen fachmännische Darlegungen kaum zur Verfügung. Immerhin gewähren die genannten Fälle einen gewissen Anhalt für unsere Zwecke.

Überall zeigt sich also, daß der krasse Gegensatz, den das Verhalten der Gemeinden zwischen Alluvium und Diluvium aufweist, nach den Verhältnissen der Gegend erklärlich und berechtigt ist. Aber auch innerhalb der beiden Formationen treten, wie wir aus Tabelle A ersehen, bei den einzelnen Formationsstufen und Gesteinsarten so wesentliche Differenzen auf, daß mit bloßen Zufälligkeiten

[1]) Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Vieritz. Berlin 1889. S. 19.

[2]) Wernicke, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow. Halle 1898. S. 335.

[3]) Hermes und Weigelt a. a. O. I. Teil. 1843. S. 85.

[4]) A. Kirchhoff, Notiz über Cretinismus abwärts von Magdeburg. Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde zu Halle. 1885. S. 110—112. — Die betr. Dörfer liegen zwar nicht mehr in unserem Gebiete, aber dicht an der Grenze desselben.

[5]) A. Zoellner a. a. O. I. Bd. 1893. S. 389.

nicht gerechnet werden darf. So trägt das Höhendiluvium weniger Orte, als ihm nach seinem Flächeninhalt zukämen. Es gewährt zwar eine hohe und daher durchaus vor Überschwemmung geschützte Lage, besitzt aber auf der anderen Seite beachtenswerte Nachteile. Der meistens stark geböschte Rand, an welchen die Wohnplätze bekanntlich gebunden sind, bedingt eine steile Auffahrt. Infolge der welligen Oberfläche leidet auch der Bauplatz oft unter Niveaudifferenzen und Unregelmäßigkeiten. Das Unangenehmste ist indessen vor allem der empfindliche Wassermangel, der sich manchmal schon auf dem Rande der Plateaus bemerkbar macht[1]) und eine Besiedlung der inneren Partien derselben als unzweckmäßig erscheinen läßt, auch wenn es sich um sehr ausgedehnte Flächen handelt. Eine im Jahre 1905 etwa 6 km südöstlich von Klietz ausgeführte Brunnenbohrung erreichte erst 37 m unter der Oberfläche den eigentlichen Grundwasserspiegel,[2]) wodurch die klaffende Lücke, die man in der Besiedlung des nördlichen Havelwinkels auf den Karten sofort bemerkt, genügend erklärt wird. Das sandige Klietzer Plateau duldet auf seinen inneren Hochflächen nicht einmal kleine Nebenwohnplätze und vermag auch in Zukunft der Anlage von Ortschaften an solchen Stellen die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Wir haben hier also ein treffliches Beispiel für die abstoßende Wirkung, welche Wassermangel im Verein mit Unfruchtbarkeit auf den Menschen ausüben können. Dadurch ist eine besonders scharfe Randlage bedingt, bei der man verschiedene Variationen unterscheiden darf. Eine Reihe von Siedlungen liegt oben auf dem Rande der Plateaus,[3]) andere ziehen sich noch den Abhang hinunter oder benutzen nur den Abhang.[4]) Eine dritte Art findet sich auf isolierten Diluvialinseln,[5]) die davon wie mit einer Kappe bedeckt werden. Die Vertreter der ersten Gruppe gewähren infolge ihrer relativen Höhe bisweilen einen auffallenden Anblick.[6])

Unser Hauptinteresse beansprucht unzweifelhaft das Taldiluvium, denn obwohl es nur 24,4 % der Oberfläche unseres

[1]) In der Kolonie „Hohengöhrener Damm“ beobachtete ich eine erhebliche Tiefe der Brunnenrohre.

[2]) Nach ausführlichen Mitteilungen des Gemeindevorstehers Langerwisch in Klietz.

[3]) Z. B. Derben, Ferchland, Reesen, Hohenseeden.

[4]) Z. B. Burg, Grütz, Schmetzdorf, Steckelsdorf, Zitz.

[5]) Das beste Beispiel hierfür bietet Molkenberg.

[6]) Teile von Derben und Ferchland liegen auf einem teilweise 20—30 m hohen Steilufer der Elbe.

Gebietes ausmacht, trägt es nicht weniger als 65,6 % aller Ortschaften. Es bietet in der Tat den Wohnplätzen außerordentliche Vorteile. Geringe Böschungen, ebenmäßige Lagerung, Trockenheit bei meistens nicht zu tiefem Grundwasser, weites Vorschieben ins Alluvium bei überschwemmungssicherer Position erklären die Tabellenwerte und führen uns die besten Bauplätze deutlich vor Augen. Die Talsandpartien sind eine echte Flachlandserscheinung. Die Formen drängen sich dem Beobachter nirgends auf wie im Gebirge, wo sie andere Dimensionen aufweisen, sondern besitzen sehr geringe Niveauunterschiede und eine erstaunliche Weichheit. Trotzdem ist die Wirkung auf die ganze Besiedlung geradezu imponierend, indem der Mensch in allen Gründungsperioden die Vorteile bald erkannte und für die Anlage neuer Wohnplätze verwertete. Mit Vorliebe besiedelte man kleinere Talsandbänke, die sich kaum merklich aus dem Alluvium erheben und deshalb den besten Kompromiß bieten. Eine solche Lage auf Talsandinseln ist für den Havelwinkel charakteristisch.[1]) Wo sich größere Partien von jungglazialen Ablagerungen finden, liegen die Gemeinden natürlich dicht am Rande; doch besitzt das Innere nicht dieselbe Unwirtlichkeit wie beim Höhensande, so daß sich hier und da kleine Nebenwohnplätze hineingewagt haben, wenn das auch immerhin Ausnahme bedeutet.

Bei den alluvialen Gesteinsarten fällt uns die starke Benutzung des über dem Schlick lagernden Sandes auf, der bei 5,1 % Fläche 7,8 % der Niederlassungen trägt. Seine Entstehung aus umgelagertem Talsande[2]) und der daraus sich ergebende Vorteil erklärt die Tabellenwerte zur Genüge. Die eigentlichen siedlungsfeindlichen Schichten sind, wie wir schon an einer Stelle bemerkten, Schlick und Humus, denn hier stehen einem Areal von zusammen 37,5 % nur 3,9 % der Ortschaften gegenüber. Im übrigen brauche ich nicht mehr viel hinzuzufügen, da die früheren Darlegungen über die Nachteile des Alluviums in diesem Falle zutreffen. Eine gesonderte Stellung nehmen indessen die Dünen ein. Sie unterscheiden sich von den anderen jungen Schichten nicht allein durch die Unebenheit, sondern auch durch Trockenheit und Höhenlage. Die Flugsandgebiete werden aus begreiflichen Gründen vom Ansiedler gern gemieden.

Mit steigender Kultur sucht man dem Naturzwange mehr und mehr zu entgehen und namentlich die durch Überschwemmungen

[1]) Das tritt besonders in der Unteren Elblandschaft und in einigen Havellandschaften hervor. Eines der besten Beispiele ist Alt-Milow.

[2]) Vgl. I. Teil. S. 9.

entstehenden Schäden zu verhindern, indem man bisweilen kleinere Landstrecken durch Anhäufung künstlich erhöht, um brauchbare Bauplätze aus ihnen zu machen. So wurde 1873 in Havelberg eine gewaltige Menge Brandschutt zu solchen und ähnlichen Zwecken verwandt.[1]) Auch in Garz half man durch Aufschüttung nach.[2]) Die Fälle sind jedoch nicht häufig genug, um für die Lage wesentlich in Betracht zu kommen.

Da man die Siedlungen meistens auf etwas erhöhtem Terrain anlegte, findet sich die von Schlüter für das nordöstliche Thüringen nachgewiesene Nestlage nur sehr selten und niemals als auffällige Erscheinung. Die vorherrschende Ortslage besitzt in der Regel eine erhabene Form, wenigstens nach einer oder mehreren Seiten hin. Die häufig benutzten vereinzelten Diluvialpartien, die sich hier und da aus dem Alluvium erheben, gleichen in ihrem Aussehen wie in ihren Funktionen gewissermaßen Inseln. Man gewinnt dabei den Eindruck, als ob sich die Ansiedler solche Stellen als sichere Ruhepunkte ausgesucht hätten. Bei Überschwemmungen werden die meisten derselben auch tatsächlich vom Wasser umspült, so daß man diese für den Havelwinkel so charakteristische Art der Ortslage wohl als Insellage bezeichnen könnte. Die vom Fluß umgebenen Landstrecken bestehen fast alle aus jungen Ablagerungen und sind alljährlich der Überschwemmung ausgesetzt. Sie wurden deshalb nur benutzt, wo sie sich aus Talsand zusammensetzen.[3])

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch einige Höhenzahlen anführen. Die auf Alluvium erbauten Orte weisen geringe oder gar keine Niveauunterschiede auf; die Talsandlage erhebt sich wenige Dezimeter oder höchstens einige Meter, die Position auf Höhendiluvium dagegen bis zu 20 m über die nähere Umgebung. Die absolute Höhe über N. N. interessiert uns wenig. Es mag nur erwähnt werden, daß die Wohnplätze unseres Gebietes zwischen 24 m und 60 m liegen.[4]) Das Terrain zwischen 60 m und 108 m nimmt ein sehr kleines Areal ein und besteht meistens aus steilen Sandhügeln, deren Besiedlung nicht zweckmäßig wäre.

[1]) Zoellner a. a. O. I. Bd. S. 54.

[2]) Nach Mitteilung des Gemeindevorstehers.

[3]) So bei Havelberg. Nebenwohnplätze liegen auf einer Insel bei Steckelsdorf und auf der Insel Lutze bei Plaue.

[4]) Die tiefste Lage nehmen Havelberg und Jederitz ein, die höchste die Stadt Burg.

Die Darlegungen haben gezeigt, daß die Lage auf Glazialablagerungen die Regel bildet, während die auf Alluvium erbauten Orte als Ausnahme zu betrachten sind, denn sie verhalten sich wie 111 : 17 oder wie 86,7 % : 13,3 %. Man kann also sagen: das Diluvium trägt im allgemeinen die Siedlungen, das Alluvium ernährt sie. Die Untersuchungen lehrten aber weiter, daß das Innere der Glazialpartien aus bestimmten Gründen den Menschen stark abstoßen muß, und daß zugleich das wasserreiche und fruchtbare jüngere Sediment trotz der Gefahren noch eine gewisse Anziehung ausübt. Daher ist die Lage auf dem Rande der Diluvialflächen am zweckmäßigsten und am meisten bevorzugt. Die Landesverhältnisse haben dabei eine Art von Gesetzmäßigkeit, wenn man es so nennen will, gezeitigt und den Ansiedlern in jeder Gründungsperiode bestimmte Richtungen gewiesen.

b) Verkehrslage.

Die topographische Lage lehrt uns die geographischen Beziehungen eines Ortes zu seiner näheren Umgebung erkennen; sie kommt daher bei allen Siedlungen in Betracht. Ausschlaggebend ist sie vor allem für kleinere Niederlassungen, deren Lebensbedürfnisse meistens in der Nachbarschaft schon befriedigt werden. Dagegen tritt bei größeren Wohnplätzen, also besonders bei Städten, ein anderer Faktor in den Vordergrund, nämlich der Verkehr, der es ermöglicht, daß auch entferntere Gegenden einander zu beeinflussen vermögen.

Da unser Gebiet Westelbien von den östlichen Landschaften trennt und sich wie ein breiter Keil auf eine beträchtliche Strecke hin dazwischenschiebt, bildete sich schon frühzeitig ein westöstlicher Durchgangshandel aus, der sich auf fünf größeren Straßen bewegte.

1. Der südlichste Verkehrsweg nahm bei Magdeburg, wo wichtige Linien des Westens zusammenliefen, seinen Anfang und verlief dann über Königsborn, Hohenziatz, Magdeburgerforth nach Ziesar. Dort teilte er sich, indem ein Zweig den Fiener zu umgehen suchte und die Richtung Glienecke, Wenzlow, Grüningen, Görisgräben einschlug, während ein anderer Arm das Bücknitzer Delta benutzte, um den großen Bruch auf dem Fiener Damm zu überschreiten und weiterhin Rogäsen, Viesen und den Radkrug zu berühren. Beide trafen nach ihrer Vereinigung auf die alte Kurstadt Brandenburg, von wo sie nach den östlichen Gegenden zogen. 1412 benutzte der erste Hohenzoller diese Straße.[1]) 1433 wurde sie für nach Magdeburg bestimmte

[1]) Gesch. Bl. 40. Jahrg. 1905. S. 215.

Fuhrwerke verboten.[1]) Im 17. und 18. Jahrhundert findet sie bei Schriftstellern und auf Karten mehrfach Erwähnung.[2]) Damals führte noch ein Beiweg über Tucheim, dessen günstige Lage einen Talübergang vermitteln konnte. Sonst sind größere Brückenorte nicht entstanden, obwohl ein Zweig der Route den Fiener überschreitet. Die Nähe von Ziesar und die Unwirtlichkeit des Bücknitzer Deltas mögen dabei eingewirkt haben. Für die Entwicklung der Stadt Ziesar war der gute Verbindungsweg recht vorteilhaft, da er den Absatz und leichten Transport der Tonwaren begünstigte.

2. Eine viel größere Bedeutung für unser Gebiet gewann eine ebenfalls von Magdeburg auslaufende Straße, die über Burg am Rande des Flämings entlang nach Parchen führte und von dort unter Verwertung weiter Talsandflächen über Genthin und Bensdorf nach Plaue und Brandenburg verlief. Eine kurfürstliche Verordnung vom Jahre 1433 bestimmte ausdrücklich, daß die von Brandenburg nach Magdeburg reisenden Fuhrleute nur diese Richtung einschlagen sollten.[3]) Es handelte sich in der Tat um eine wichtige Verkehrszone, denn der 1819—21 unter geringen Abweichungen zu einer Chaussee ausgebaute[4]) alte Weg erwies sich bald als unzulänglich, so daß es zur Anlage einer Bahn kam. Der 1743—46 entstandene Plauer Kanal[5]) verfolgt mit dem 1865—71 hinzugefügten Ihlekanal annähernd dieselbe Richtung.

Bei Burg erreichte die Straße die Ebene des Havelwinkels. Wenn man die Ortslage dieser Stadt im Verhältnis zu ihrer Entwicklung analysieren will, stößt man auf erhebliche Schwierigkeiten. Die Vorteile, die der Ort durch seine Position besitzt, dürfen nicht übertrieben werden, denn die Lage am Rande des Flämings und am Übergang über die Ihle erklären es uns noch nicht, warum gerade

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 9. Bd. S. 134f.

[2]) Bei Alvensleben und in einem Patent von 1684 (Gesch. Bl. 35, S. 48f.); ferner in dem großen Handelsatlas von Reinier und Josua Ottens (Amsterdam 1745. Karte No. 10.), in Karten von 1784, 1800 und 1801 (Gesch. Bl. 35. S. 200 und 216) und bei Heineccius a. a. O. S. 321.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 9. Bd. S. 134f. — Weitere Belege: Gesch. Bl. 35. S. 200 und 216; Riedel a. a. O. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 23f; Heineccius a. a. O. S. 288; u. a. Alt-Bensdorf war ein Fuhrmannsort. (F. Rauers, Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Peterm. Mitt. 52. Bd. 1906. Tafel 6.)

[4]) Hermes und Weigelt a. a. O. I. Teil. S. 127.

[5]) Maenß, Zur Geschichte des Plauer Kanals. Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde zu Halle. 1881. S. 28—39.

an dieser Stelle die größte Siedlung unseres Gebietes entstanden ist. Das kleine Tal der Ihle, eines unscheinbaren, nicht schiffbaren Flüßchens, kommt wohl für die topographische Lage in Betracht, aber kaum für die Verkehrsverhältnisse. Man könnte viel eher südlich von Niegripp, wo der Fläming an die Elbe tritt und die große nordöstliche Ebene ihr Ende erreicht, eine ansehnliche Stadt erwarten. Die Gründe für die heutigen Verhältnisse liegen zu einem großen Teile in der Vergangenheit. Bis zum 12. Jahrhundert floß die Elbe um ein bedeutendes Stück weiter westlich über Wohmirstedt[1]), so daß der westliche Rand des Flämings von sumpfigem Schwemmland umgeben war und den Strom nicht erreichte. Damals mochte sich also die Lage am Ausgange des Ihletals vielleicht mehr empfehlen, zumal da bei der Gründung Burgs, wie wir sahen, strategische Ursachen mitsprachen. Die seit dem 12. Jahrhundert sich entwickelnde Tuchindustrie gab dem Orte erst die innere Lebenskraft und machte ihn immer unabhängiger von der Umgebung. Als daher 1313 sich endlich ein östlicher Elbarm gebildet hatte, der um 1500 zum Hauptarme wurde,[2]) war Burg bereits zu einer solchen Blüte und Selbständigkeit gelangt, daß es die Bewohner der umliegenden Dörfer aufsog und die Entstehung einer Nebenbuhlerin bei Niegripp nicht mehr geduldet hätte. Zudem fiel jene Zeit in die zweite Wüstungsperiode. Vermöge seiner Industrie lenkte Burg mehr und mehr die Verkehrslinien auf sich, wie sich aufblühende Städte nicht selten aus eigener Kraft weiterhelfen und Mängel von selbst beseitigen können. Es interessiert uns, daß der Ihlekanal mit der besonderen Motivierung gebaut wurde, daß der Stadt Burg ein bequemer Wasserweg verschafft werden sollte.[3]) So bildet die Gemeinde heute die eigentliche verkehrsgeographische Südwestecke unseres Gebietes.

Nachdem die Plauer Straße dem Flämingrande bis zur äußersten Nordspitze gefolgt war, mußte sie bei Parchen das große Glogau-Baruther Urstromtal überschreiten. Dort hatte die Natur deutlich einen Paß vorgezeichnet, denn das Tal ist an jener Stelle nicht allein sehr schmal, sondern wird auch noch durch zwei Talsandinseln, auf denen Parchen liegt, bewohnbar und wegsam gemacht. Nach Südwesten hin lagert das Alluvium des Burger Elbarmes, während sich

[1]) Maenß, Die Teilung der Elbe bei Magdeburg in den neueren Jahrhunderten. Archiv für Landes- und Volkskunde der Prov. Sachsen. 8. Jahrg. 1898. S. 1.

[2]) Maenß, Die Teilung der Elbe a. a. O. S. 1.

[3]) Die Provinz Sachsen in Wort und Bild. I. Bd. S. 100.

nach Osten und Südosten der Fiener in beträchtlicher Breite ausdehnt und erst nach ca. 19 km Abstand beim Fiener Damm einen zweiten leidlichen Übergang gewährte.[1]) Infolge dieser Verhältnisse hat der „Parchener Paß", wie wir den Ort nennen wollen, früher eine beachtenswerte Rolle gespielt und mit Genthin konkurriert;[2]) er ist auch jetzt noch wichtig, kann sich aber nicht mehr fortentwickeln, da die Bahn und vor allem der Kanal ihn seitwärts liegen ließen.

Bei Plaue endlich überschritt der alte Handelsweg die Havel und damit die Grenze unseres Ländchens. Zu der günstigen topographischen Lage auf Talsand neben Gewässern kam hier die Schiffbarkeit des Flusses und die Verengerung der Havel nach ihrem Austritt aus den Seen, wodurch ein Übergang erleichtert wurde. Obendrein erwiesen sich an jener Stelle beide Ufer als fester Talsandboden. Plaue war daher als Brückenort gleichsam prädestiniert; und es besitzt als solcher in der Tat eine bewegte Geschichte. Eine Urkunde von 1459[3]) nennt an Waren, die hier auf dem Landwege nach der Mark oder dem Erzstift transportiert wurden: „Stockfisch, Saltz, Schussel, Trussen, Gleser, Schupen, Spaden. Strenng und anner ware." Schon zu Beginn des 13. Jahrh. befand sich bei Plaue eine Brücke, die 1244 unter der Last fliehender Truppen des Erzbischofs zusammenbrach.[4]) Als Ersatz scheint jahrhundertelang eine Fähre gedient zu haben, denn 1433 ist noch von Fährgeld die Rede. Erst 1463 wird die Herstellung der Havelbrücke als vollendet bezeichnet. Im Jahre 1632 erfolgte abermals infolge von Kriegswirren eine Vernichtung des wichtigen Bauwerkes, welches 1713 durch den Kammerpräsidenten Friedrich von Görne von neuem errichtet wurde. Die dritte Zerstörung fällt in die Zeit von 1806, als man die von Jena heranrückenden Franzosen auf ihrem Vormarsche hindern wollte; doch erstand 1819 gelegentlich des Chausseebaues eine feste hölzerne Jochbrücke. Aber auch diese existiert nicht mehr, nachdem vor einigen Jahren ein eleganter eiserner Neubau den modernen Ansprüchen Rechnung getragen hat. Havel, Chaussee und Kanal sorgen

[1]) Die Chaussee zwischen Fienerode und Dretzel stammt erst aus den letzten Dezennien.

[2]) Im J. 1782 hatte Parchen 702, Genthin 1012 Einw. (Nach Heineccius a. a. O.).

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 23 f.

[4]) Quellen für diese Daten: Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 1 und 10; Gesch. Bl. 25. Jahrg. S. 357 ff.; Horn, Geschichte der Stadt Plaue a. d. Havel von 1620 bis 1793. 2. und 3. Jahresbericht über den historischen Verein zu Brandenburg. S. 6 und 33; „Der Bär". 22. Jg. 1896. S. 8.

für einen lebhaften Verkehrsaustausch in und bei Plaue, wenn das Städtchen auch freilich von der Staatsbahn nicht berührt und dadurch etwas in den Hintergrund gedrängt wird. Neuerdings plant man den Bau einer von Milow über Plaue nach Gr.-Wusterwitz führenden Kleinbahn, um dem Mangel etwas abzuhelfen.

Zwei alte Straßen[1]) vermittelten den Verkehr zwischen der Altmark und der Mittelmark.

3. Die eine überschritt bei Tangermünde die Elbe und wandte sich über Fischbeck nach Kabelitz, durchquerte dann auf zwei Knüppeldämmen, dem Kabelitzer und dem Wuster Damm, das sumpfige Alluvium des Trüben und erreichte über Buckow schließlich Rathenow, wo sie sich weiter östlich fortsetzte.

4. Der zweite, weniger bedeutende Weg verlief von Arneburg, wo schon früh eine Elbfähre existierte, über Klietz und Steckelsdorf ebenfalls nach Rathenow.

Beide Verkehrslinien haben für die Besiedlung des Havelwinkels wenig Bedeutung erlangt, denn die Paßorte liegen alle jenseits der Elbe und Havel, da in unserem Gebiet breite Schwemmlandstreifen den Strömen vorgelagert sind, wodurch die Entstehung und Entwicklung von Brückensiedlungen trotz der beträchtlichen Entfernung von der Plauer Straße verhindert wurde. Die Funktionen der beiden Verkehrslinien übernimmt heutzutage die von Stendal nach Rathenow führende Bahn, die indessen innerhalb unseres Bezirkes nur drei Dörfer berührt.

5. Der nächste Handelsweg zwischen den westlichen und östlichen Gegenden lag bereits in der Prignitz, also außerhalb unseres Gebietes. Er verlief von Hamburg über Wittenberge und Wilsnack nach der Mark[2]) und mag hier nur erwähnt werden, weil er für das benachbarte Havelberg einige Bedeutung besaß.

Alle diese fünf alten Straßen haben sich in den letzten Jahrhunderten immer mehr nach Berlin hingezogen und sind dadurch zu scharf ausgeprägten Radialstraßen geworden. Heute markieren

---

[1]) Belege für die beiden Straßen: Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 6. Bd. S. 177; Atlas von Reinier und Josua Ottens a. a. O. Karte No. 10. (Dort ist nur die Tangermünder Str. verzeichnet); Heineccius a. a. O. S. 259 und 285; Karten von 1784, 1800 und 1801 (Gesch. Bl. 35. S. 200 und 216), auch eine Karte von ca. 1663, auf der die beiden Dämme über den Trüben angedeutet sind (Gesch. Bl. 35. S. 168); Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 166; außerdem Karten des Katasteramts Jerichow.

[2]) Nach der Karte von Rauers a. a. O.

sich die westöstlichen Verkehrsverhältnisse vor allem durch die drei großen Bahnlinien Magdeburg—Berlin, Hannover—Berlin und Hamburg—Berlin.

Während der westöstliche Handel gezwungen war, wichtige Landwege anzulegen, benutzte der Verkehr zwischen Norden und Süden zu einem guten Teile die Wasserstraßen, namentlich die Elbe. Er bewegte sich daher vorwiegend längs des West- und Ostrandes unseres Gebietes, ohne dasselbe notgedrungen durchqueren zu müssen. Aus diesem Grunde konnte von vornherein das Bedürfnis nach Landwegen nicht so dringend sein wie im ersteren Falle, so daß Transversalstraßen im allgemeinen nur mangelhaft ausgebildet wurden und keine große Bedeutung erlangten. Wenn der holländische Handelsatlas von 1745 keine einzige verzeichnet, so mag das kaum ein Zufall oder Irrtum sein; es spricht jedenfalls für die Geringfügigkeit des nordsüdlichen Landverkehrs. Drei Routen lassen sich allerdings für spätere Jahrhunderte belegen.[1])

1. Die westlichste führte von Havelberg über eine Reihe von Talsandinseln der Unteren Elblandschaft nach Jerichow und weiter nach Genthin. Ein Zweig ging auch von Jerichow über Derben, Parey und Parchau nach Burg.

Jerichow besaß früher mehr Verkehrsbedeutung, da es im Mittelalter Elbzollamt war.[2]) Eine Verlegung des Stromlaufes nach Westen schnitt es von der Wasserstraße ab, so daß es heute seitwärts an einem toten Flußarm liegt und wichtiger Lebensquellen beraubt ist.

2. Der mittlere Weg begann ebenfalls bei Havelberg, zweigte sich aber bei Klietz ab und folgte dem Rande des Plateaus bis Schmetzdorf, um schließlich auch nach Genthin zu gelangen.

3. Eine mangelhafte Ausbildung wies die dritte Straße auf, die von Havelberg über Kamern nach Steckelsdorf verlief und eigentlich Rathenow als Endziel hatte. Von dort ging indessen noch ein zweiter Teil aus, welcher sich über Vieritz nach Genthin wandte. 1758 benutzte Graf Dohna den Weg seiner ganzen Länge nach, als er über Zerbst und Burg den Rückmarsch nach Pommern antrat.

Alle drei Verkehrslinien, die zwischen Nord und Süd vermitteln, laufen von Havelberg aus und vereinigen sich wieder bei Genthin.

[1]) Belege: Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. S. 285; Gesch. Bl. 28. Jg. S. 243—263; 35. Jg. S. 200 und 216; 36. Jg. S. 332; ferner Karten des Katasteramtes Jerichow.

[2]) Vgl. Gesch. Bl. 38. Jg. S. 136.

Havelbergs Bedeutung als Rand- und Brückenstadt auf einer Flußinsel hat bereits Hahn entsprechend gewürdigt.[1]) Ich will daher nur einige Worte hinzufügen. Wenn das Wasser zwischen Havelberg und Sandau zu hoch stieg, machte man von einer Fähre Gebrauch, wodurch die Kämmerei von Havelberg gute Einnahmen erzielte. 1740 wurden endlich beide Städte durch einen festen Damm verbunden.[2]) Leider berührt die Hamburg—Berliner Bahn Havelberg nicht direkt; doch stellt die Kleinbahn Havelberg—Glöwen wenigstens einen Anschluß her.

Es bleibt nur Genthin zu besprechen. Als Brückenort an der Stremme und als Knotenpunkt der drei transversalen und der Plauer Straße besaß es schon früh nordsüdliche und westöstliche Verkehrsbeziehungen. Da aber ein geeigneter Wasserweg fehlte und lohnende Industrie nicht eingeschleppt wurde, konnte sich die Siedlung nur zu einem Flecken von untergeordneter Bedeutung entwickeln. Als solcher erscheint es 1562.[3]) Alvensleben erwähnt 1655 den Ort ebenfalls noch als „Flecken, darin aber nicht viel über 30 Einwohner[4]) wohnen". Man empfand indessen schon damals die zentrale Lage, die Genthin innerhalb des Havelwinkels einnimmt, denn es heißt bei Alvensleben: „Es geschehen an diessem Orth mehren theilss die zusammenkünfften der Jerichauischen Creysses Stände, weil oberwehntermassen es fast im mittell gelegen ist." Die erste erhebliche Belebung erfolgte durch die Anlage des Plauer Kanals, die nächste durch den Bau der von Magdeburg nach Berlin verlaufenden Staatsbahn. Zahlreiche Chausseen und die beiden 1899 eröffneten Kleinbahnen nach Milow und nach Schönhausen stellen innige Verbindungen der Stadt mit den einzelnen Landschaften her. Im wesentlichen haben also erst künstliche Verkehrswege der zentralen Lage Geltung verschafft. Das zeigen am besten die Einwohnerzahlen des Ortes nach der Anlage des Plauer Kanals bis zur Gegenwart; sie betrugen:

1782: 1224[5])
1818: 1842

[1]) Hahn, Die Städte der Norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen z. dtsch. Landes- und Volkskunde. 1. Bd. 1886. S. 111 f.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. S. 285.

[3]) Wernicke a. a. O. S. 292.

[4]) Unter „Einwohnern" wurde damals nicht die Kopfzahl, sondern die Zahl der Hauswirte verstanden.

[5]) Die Zahlen stammen aus Heineccius, Hermes-Weigelt und den Veröffentlichungen des Stat. Amtes. Die 1887 mit Genthin vereinigte Gemeinde Berggenthin ist überall hinzugerechnet.

1840: 2717
1871: 4051
1905: 6229

Man darf nach den gegenwärtigen Verhältnissen erwarten, daß sich Genthin rasch fortentwickeln und durch Aufsaugen der umgebenden Landbevölkerung vergrößern wird. Die Stadt scheint sich mehr und mehr zu einer kleinen Zentrale auszubilden.

Trotzdem die modernen Verkehrslinien verbessert und vermehrt worden sind, schließt sich der Havelwinkel streckenweise noch scharf von seinen Nachbargebieten ab.

An der Südgrenze bereiteten die alluvialen Partien des Burger Elbarmes und des Fiener Bruches beträchtliche Schwierigkeiten. So ist die 10 km lange Strecke zwischen Burg und Hohenseeden für Fuhrwerke unpassierbar; von dort bis zum nächsten Fahrweg sind es immerhin 6 km. Noch schlechtere Zustände trifft man im eigentlichen Fiener an. Die Entfernung zwischen dem Parchener Paß und der von Fienerode nach Dretzel führenden Chaussee beträgt zwar nur 5 km; aber dann folgt eine Unterbrechung von 14 km Länge und teilweise 8 km Breite, bis der Fiener Damm und die zwischen Gr.-Wusterwitz und Ziesar vermittelnde Kleinbahn wieder Übergänge gestatten. Die letzte, 8 km lange Strecke des Bruches wird lediglich von einigen Landwegen durchquert, während Chausseen fehlen.

Beim Elbtal kommen auf 72 km 1 Eisenbahnbrücke und 12 Fährstellen. Tritt Eisgang ein, so muß der Fährbetrieb meistens eingestellt werden, wodurch dann schwere Verkehrsstörungen entstehen. Da die wichtigen Paßorte auf der linken Seite liegen, verliert die Elbe nach dieser Hinsicht ihre Bedeutung für unser Gebiet.

An der Havel folgt auf die Plauer Brücke nach 10 km die Fähre bei Kützkow und darauf nach demselben Abstande diejenige bei Milow. Erst bei Rathenow treffen wir zwei Brücken, darunter einen Bahnübergang, an. Die 38 km lange Strecke des Haveltals zwischen Rathenow und Havelberg wird von keiner Chaussee mehr überschritten; sie enthält nur drei kleine Fähren, die indessen bei Hochwasser meist außer Betrieb stehen. Die schlechtesten Verhältnisse weist speziell der letzte Teil zwischen Garz und Havelberg auf, wo man weder zu Wagen noch zu Fuß über den Strom gelangen kann, obwohl es sich um eine Strecke von

14 km handelt. Daraus geht deutlich hervor, daß die Havel mit ihren vielen Armen und Windungen für die beiden Ufer ein nicht unerhebliches Verkehrshindernis bedeutet.

Der Grund dafür liegt vor allem in dem Vorhandensein von ausgedehnten Schwemmlandflächen längs des Flusses, denn die Verkehrswege meiden die jüngsten Schichten aus denselben Gründen, wie es die Siedlungen tun. Die Straßen benutzen daher mit Vorliebe Partien des Diluviums, besonders des Talsandes. Wo breite Alluvialstrecken nicht zu umgehen waren, errichtete man Block- oder Knüppeldämme. Im Fiener lernten wir den alten Fiener Damm, im Trüben den Kabelitzer und Wuster Damm kennen. Auch der Schönhausener und der Hohengöhrener Damm mögen hier erwähnt werden. An manchen Stellen zeugen noch Flurnamen von solchen künstlichen Anlagen; ich nenne nur den „Blockdamm" am Belliner Elbarm. Wie bei den Siedlungen nimmt auch bei den Verkehrswegen die Empfindlichkeit gegenüber dem Alluvium nach Norden hin zu. So waren zum Beispiel die Orte der „Unteren Havellandschaft" vor dem Bau der nach Kuhlhausen führenden Chaussee während der Überschwemmung im Frühjahr völlig voneinander abgeschnitten. Jederitz befindet sich noch heutzutage in dieser unangenehmen Lage, so daß es oft vom Februar bis zum Mai für Fuhrwerke unmöglich ist, das Dorf zu verlassen. Auch Fußgänger können in solchen Zeiten nur per Kahn aus dem Orte gelangen.[1])

Wenn wir die Verkehrslinien unseres Gebietes noch einmal betrachten, so lassen sich etwa folgende Beziehungen zu den Siedlungen feststellen. Burg bildet einen gewissen Ruhepunkt infolge eigener Industrie; es vermittelt aber zugleich den Verkehr nach Südwesten und Nordosten, wodurch es enge Verbindung mit Magdeburg besitzt. Ein Teil der inneren, lokalen Straßen des Havelwinkels hat Genthin zu einer kleinen Zentrale gemacht. Das ganze Gebiet aber liegt verkehrsgeographisch noch im Bannkreise von Berlin.

2. Äußere Gestalt.

a) Die Siedlung als Ganzes.

Bei der äußeren Form der Siedlungen unterscheiden wir zwischen dem alten Kern, aus dem wir die ursprüngliche Anlage

[1]) Die verkehrsgeographische Abgeschlossenheit der Gegend kann man sich schwer vorstellen. Als ich Jederitz am 10. April 1907 besuchen wollte, mußte ich mir zwei Leute besorgen, die mich per Kahn von Kuhlhausen zu meinem Ziele brachten. Nach Sandau konnte ich am nächsten Tage nicht einmal mittels eines Kahnes gelangen, da das Wasser bisweilen zu seicht wurde.

zu erkennen versuchen, und den sekundären Teilen, die sich nachträglich gebildet haben. Beide werden einerseits durch historisch-ethnographische, andererseits durch geographische Faktoren bedingt, aber in ungleichem Maße. Bei Neugründungen schwebt den Ansiedlern infolge ihres Beharrungsvermögens die heimatliche oder die in jener Zeit für diese Zwecke gebräuchliche Siedlungsform vor, so daß für die ursprüngliche Anlage in der Regel historisch-ethnographische Ursachen zu suchen sind, wenn sie auch freilich nicht immer allein mitwirken. Entwickelt sich ein Ort weiter, so gibt der Mensch auf die natürlichen Anregungen bewußte Antworten, indem er sich vorwiegend den geographischen Verhältnissen anpaßt, die er kennen und schätzen lernte. Häufig lassen sich allerdings bei der Entstehung des alten Kernes und der sekundären Teile beide Arten von Faktoren nachweisen.

α) Der alte Kern.

Eine Übersicht über die Tatsachen und die Beziehungen zwischen den einzelnen Formen und den Gründungsperioden schicken wir in Tabelle A voraus.

Tabelle A.[1])

Gründungsperiode	Gutssiedlungen (gesonderte)	Landgemeinden								Städte	
		Orte in Einzelhöfen	Geschlossene Dörfer							mit dorfartigem Grundriß	mit planmäßigem, städtischem Grundriß
			mit linienhafter Anlage				mit flächenhafter Anlage				
			Straßendörfer		Gassendörfer	Unbestimmter Grundriß	Rundlinge	Platzdörfer	Unbestimmter Grundriß		
			deutsche	slavische							
I	—	—	7	13	23	1	11	14	11	2	3
II	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2
III	—	—	7	—	1	—	—	1	1	—	—
IV	23	1	6	—	—	—	—	—	—	—	—
Sa.:	23	1	20	13	24	2	11	15	12	2	5
			59				38				
	23	98								7	

[1]) In der Tabelle finden nur Hauptwohnplätze Berücksichtigung.

Mit Rücksicht auf die Lage des Havelwinkels habe ich nicht nur den Dörfern und Städten, sondern auch den Gutsbezirken, soweit sie mit Orten nicht in Zusammenhang stehen, eine selbständige Stellung unter den Formen eingeräumt. Die gesonderten Gutssiedlungen ähneln teils den Einzelhöfen, teils den Dörfern, dürfen aber nicht damit identifiziert werden. Sie enthalten einen rechteckigen[1]) oder quadratischen[2]) — selten unregelmäßig gestalteten[3]) — Gutshof, der sich vor den Bauernhöfen meistens durch seine überragende Größe im Grundriß und ebenso im Aufriß auszeichnet. Die Arbeiterhäuser sind bisweilen in das Hauptgehöft eingefügt worden;[4]) in der Regel liegen sie aber dicht daneben.[5]) Dazu gesellt sich hier und da noch ein Forsthaus, eine kleine Ziegelei oder ein anderes Gehöft, so daß sich in der Nähe des Gutshofes vielfach eine kleine Häusergruppe bildet, die an ein winziges Dorf erinnern könnte, wenn nicht das Zentralgehöft alles weit überragte. Man gewinnt dabei den Eindruck, als ob alle Gebäude mit dem riesigen Gutshofe, um den sie sich gruppieren, unauflöslich verwachsen wären;[6]) sie scheinen, da sie in der Nähe liegen und meistens eine geringe Größe besitzen, sich alle in einem Bannkreise zu befinden, so daß sich überall schon äußerlich die wirtschaftliche Abhängigkeit von einem einzigen Leiter markiert. Die Siedlung erhält fast stets durch den nahen Rand des Waldes oder einen prachtvollen alten Park einen eigenartigen Hintergrund, wodurch die Verkehrsruhe und Abgeschlossenheit gegenüber den benachbarten Orten noch erhöht wird. In den 23 gesonderten Gutssiedlungen unseres Gebietes zeigt sich der Zusammenhang mit den ostelbischen Landesteilen; die Zahl beweist indessen zugleich, daß die extremen Verhältnisse, die man beim Großgrundbesitz der östlichsten Provinzen kennt, hier noch nicht herrschen. Die Frage über die Entstehungszeit der beschriebenen Formen ist bereits an früherer Stelle beantwortet worden.[7])

Unter den eigentlichen Landgemeinden fällt uns ein Ort auf, der nicht die in dieser Gegend übliche Gestalt geschlossener Dörfer besitzt, sondern durchweg aus Einzelhöfen besteht. Ich meine die

---

[1]) Hagen, Rosenthal u. a.
[2]) Kl.-Demsin, Galm, Mahlitz, Seedorf u. a.
[3]) Neu-Plaue, Wilhelmsthal.
[4]) Hagen.
[5]) Hohenbellin, Rosenthal, Seedorf u. a.
[6]) Das tritt besonders bei Hohenbellin und Rosenthal deutlich hervor.
[7]) Vgl. I. Teil. S. 63.

1818 vom Grafen von Wartensleben angelegte Kolonie Neu-Wartensleben. Jedes Gehöft liegt mitten in den eigenen Ländereien des Besitzers. Eine Dorfstraße fehlt durchaus. Von den mangelhaften Kommunikationswegen führen häufig noch kleine Sackgassen zu den einsamen Höfen, deren zerstreute Lage dem Wanderer in dieser Gegend einen ungewohnten Anblick gewährt. Von den westfälischen Einzelhöfen unterscheidet sich der Ort eigentlich nur dadurch, daß die Besitzungen weniger scharf umgrenzt sind, denn man vermißt Hecken und Gräben. Zweierlei interessiert uns an Neu-Wartensleben besonders: Lage und Entstehungszeit. Außerhalb des bekannten Verbreitungsgebietes westlich der Weser nebst der Provinz Schleswig-Holstein kommen Einzelhöfe in Norddeutschland sehr selten vor. Mielke nennt in Ostelbien nur die Haulandsdörfer, die sich in Posen, der Neumark und in Preußen hier und da finden, und die schon zu Mitteldeutschland gehörigen Bauden des Riesengebirges.[1]) Dagegen ist mir in dem zwischen Elbe und Oder liegenden Teile des Norddeutschen Flachlandes außer dem erwähnten Neu-Wartensleben kein Hauptwohnplatz in Einzelhöfen bekannt geworden. Die Spezialforschung könnte über die geographische Verbreitung dieser seltsamen Siedlungsform vielleicht noch weitere Aufklärung geben. Während die westfälischen Einzelhöfe ein sehr hohes Alter besitzen, handelt es sich in unserem Falle nachweislich um eine Gründung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß Neu-Wartensleben mit den westelbischen Formen in keinem genetischen Zusammenhange steht, sondern unabhängig davon nach dem Willen des Gründers aus praktischem Bedürfnis heraus entstanden ist.[2]) Gleiche Formen können sich, wie dieser Fall wieder lehrt, auch zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden ohne gegenseitigen Einfluß ausbilden. In letzter Zeit warf man in den „Landwirtschaftlichen Jahrbüchern“ die Frage auf, ob sich bei der Gründung von Kolonien eine zerstreute Lage der Gehöfte nicht mehr empfehlen würde als das geschlossene Dorfsystem.[3]) Die Neigung zur Streusiedlung wohnt auch den alten Orten

[1]) R. Mielke, Das deutsche Dorf. Leipzig 1907. S. 69 und 72.

[2]) Auch an eine infolge des Beharrungsvermögens erfolgte Übertragung ist nicht zu denken. Der von mir befragte Gemeindevorsteher hat noch alte Kolonisten gekannt, die aus der Prignitz stammten, also mit Westfalen in keinen Beziehungen standen.

[3]) H. Metz, Innere Kolonisation in den Provinzen Brandenburg und Pommern 1891—1901. Landwirtschaftliche Jahrbücher. 31. Bd. Ergänzungsband III. S. 11 f. Berlin 1902.

unseres Gebietes bisweilen inne und ist während der vielen Ausbauten in der vierten Gründungsperiode deutlich hervorgetreten;[1]) der Prozeß der Auflösung geschlossener Dörfer blieb aber bei einem gewissen Stadium stehen oder ging gar wieder rückwärts. Bei Böhne sehen wir mitten in der Feldmark einige Höfe liegen, die in den 1830er Jahren dorthin verlegt wurden und in ihrer Bezeichnung die charakteristische Endung -hof angenommen haben.[2]) Ähnlich verhält es sich auch bei anderen Orten. Stets blieb jedoch trotz solcher Ausbauten die Geschlossenheit des alten Wohnplatzes vollkommen gewahrt.

Unter den 97 Dörfern mit geschlossenen Formen nehmen die Orte mit linienhafter Anlage mit 60,8 % die wichtigste Stelle ein, während eine vorwiegend flächenhafte Ausdehnung nur bei 39,2 % aller Fälle konstatiert werden kann. Das Vorherrschen der ersten Art ist für die ostelbischen Provinzen charakteristisch, denn im alten deutschen Volkslande zwischen Elbe, Saale und Weser muß nach den umfassenden Forschungen von Meitzen das Haufendorf als die Regel gelten.[3]) Schon in dem nordöstlichen Teile von Thüringen tritt der Gegensatz scharf hervor, obwohl das Gebiet die Saale noch berührt. Schlüters Tabelle enthält 55 „Dörfer mit deutlich vorwiegender Längserstreckung", dagegen 191 „Dörfer von runder, geschlossener Form",[4]) so daß sich hier die beiden Arten wie 22,4 % : 77,6 % verhalten.

Die linienhafte Anlage zeigt sich besonders gut bei den Straßendörfern, unter denen im Havelwinkel zwei verschiedene Typen auftreten. Der erste besteht aus einer doppelten Häuserreihe. In der Mitte erblickt man eine gerade, eintönige Dorfstraße, die sich in ihrer Breite nicht von den auslaufenden Kommunikationswegen unterscheidet und kaum etwas Bemerkenswertes bietet. Die Länge beträgt nicht selten 1 km und mehr.[5]) Bei dem anderen Typus verbreitert sich die Dorfstraße so beträchtlich, daß sie einem langgestreckten Platze ähnelt.[6]) Der Fahrweg läßt zur Seite noch genügenden Raum für kleine Teiche[7]) oder Rasenflächen,[8]) die als

[1]) Vgl. I. Teil. S. 66.

[2]) Hilgenfeldshof, Möthlowshof u. a. Vgl. Hermes und Weigelt a. a. O. II. Seite 173.

[3]) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen. a. a. O. I. Bd. S. 46 f.

[4]) Schlüter a. a. O. Tabelle VI.

[5]) Vgl. die Skizze II, 2 a.

[6]) Vgl. die Skizze II, 2 b.

[7]) Bei Böcke und Reesen.

[8]) Z. B. bei Jerchel und Karow.

Anger oder Aue bekannt sind. Wo sich die Straße teilt, liegen in der Mitte meistens Kirchhof und Kirche[1]) oder Häusergruppen.[2]) Selten fehlt ein kleiner Anger. Die Dörfer dehnen sich in der Regel nicht so lang aus wie der erste Typus und bilden mit den Gärten ein mehr oder weniger gleichmäßiges Rechteck. Sie stammen alle aus der ersten Periode. Meitzen kennt diese Art und hält sie für slavisch,[3]) worin man ihm wohl beipflichten darf. Da ganz ähnliche Formen auch in den östlichen Ländern häufig vorkommen,[4]) ist ohne Bedenken anzunehmen, daß die Slaven den Typus schon bei ihrer Einwanderung kannten und infolge der Beharrung übertrugen. Dagegen kann die erste, strengere Art der Straßendörfer als eine deutsche Kolonisationsform bezeichnet werden, die sich als praktisch erwies und nach Mielke aus dem Reihendorf entstand.[5]) Der Typus besitzt eine so klassische Einfachheit, daß es zu seiner Herausbildung wohl keiner komplizierten Entwicklung bedurfte. In der mittelalterlichen Kolonisation wurden von 10 Dörfern nicht weniger als 7, in der neueren von 7 Landgemeinden sogar 6 in dieser Weise angelegt. Ich will jedoch gleich hier bemerken, daß die erwähnte Form auch bei Orten aus der ersten Gründungsperiode nicht selten vorkommt. Verschiedene Anzeichen sprechen aber dafür, daß in solchen Fällen die alten slavischen Wohnplätze von den Kolonisten im Interesse einer besseren Ordnung der Verhältnisse umgebaut wurden. Von Groß-Wusterwitz, welches ein besonders schönes deutsches Straßendorf darstellt, ist bekannt, daß sich dort im 12. Jahrhundert Niederländer mit großen Privilegien ansiedelten.[6])

Indem zu den alten slavischen Formen während der Kolonisationen noch viele deutsche hinzukamen, vermehrten sich die Straßendörfer so sehr, daß sie an Zahl jeden anderen Typus weit übertreffen[7]) und als herrschende und charakteristische Erscheinung unseres Gebietes gelten können.

Am nächsten stehen ihnen die Gassendörfer, die sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß das eine Ende mit dem Wegenetz

[1]) Bahnitz, Göttlin, Steckelsdorf, Warnau.

[2]) Melkow.

[3]) Meitzen a. a. O. I. Bd. S. 53.

[4]) Vgl. die Photographie des russischen Dorfes Scharpilowska. Philippson, Europa. S. 706.

[5]) Mielke a. a. O. S. 25.

[6]) Vgl. I. Teil. S. 49.

[7]) Vgl. Tabelle A.

nicht zusammenhängt.[1]) Oft ist dieser feste Abschluß allerdings durchbrochen worden; aber meistens verrät in solchen Fällen die rechtwinklig abgehende und häufig sehr schmale, gezwungene Straße ihren sekundären Charakter.[2]) Das Dorf Kabelitz, welches auf dem betr. Meßtischblatt von 1897 noch ein geschlossenes Westende besaß, wurde durch die 1906 angelegte Interessentenchaussee Fischbeck-Kabelitz in ein Straßendorf umgewandelt.[3]) Nicht immer gelingt freilich ein Nachweis so leicht, so daß man bisweilen im Zweifel bleibt, welchem Typus der Wohnplatz zuzurechnen ist. Im allgemeinen besitzt die Straße eine mäßige Breite; nur in einigen Fällen kann man eine Erweiterung beobachten, die an das slavische Straßendorf oder an andere Typen erinnert.[4]) Bei der Frage der Entstehung des Gassendorfes fällt es schwer ins Gewicht, daß die Form bei den sogenannten Kietzen[5]) vorkommt,[6]) die ja von Slaven bewohnt wurden und wichtige Plätze des slavischen Wirtschaftslebens darstellten. Da die Gassendörfer alle bis auf eins[7]) der ersten Periode zugewiesen werden müssen, läßt sich ein slavischer Einfluß bei der Entstehung derselben kaum leugnen. Das gilt natürlich nur für unser Gebiet. Wo im westlichen Deutschland solche Formen vorkommen, mögen sie einen anderen Ursprung haben.

Unter den Dörfern mit flächenhafter Anlage befinden sich 11 Rundlinge,[8]) die in der Mitte teils noch Teiche und einen Anger enthalten,[9]) teils mit Kirche und Wohnhäusern bebaut sind.[10]) Sie besitzen alle ovale oder hufeisenförmige Gestalt; kreisrunde Formen fehlen. Die vielfach erörterte Frage, ob der Rundling eine slavische oder eine deutsche Dorfart vorstellt, soll hier nicht aufgerollt werden; sie ist auch durch Untersuchung eines kleineren Landstriches schwerlich völlig zu lösen, sondern erfordert eine genaue Kenntnis der

---

[1]) Vgl. Skizze II, 2 c.

[2]) So bei Altenklitsche, Alt-Bensdorf, Möser, Wenzlow u. a.

[3]) Derselbe Fall liegt bei Möthlitz vor.

[4]) Neuermark und Schartau.

[5]) Vgl. I. Teil. S. 40 ff.

[6]) Bei Neuermark, Plaue, Tucheim; vielleicht war auch der Kietz von Schollene eine Sackgasse.

[7]) Neuenklitsche. Vielleicht bewirkte hier das sumpfige Gelände, daß aus einem Straßendorf ein Gassendorf entstand.

[8]) Vgl. Skizze II, 3 a.

[9]) Vieritz, Kl.-Wulkow.

[10]) Ferchels, Garz, Jederitz, Kade, Kamern, Kuhlhausen, Redekin, Zabakuck, Zerben.

geographischen Verbreitung und der Zusammenhänge. Die Behauptungen von Schlüter und Wütschke treffen jedenfalls für die Verhältnisse meines Gebietes nicht zu und befriedigen mich auch sonst wenig,[1]) da die Gründe nicht überzeugend wirken.

An bestimmt ausgeprägten Dorfformen bleiben nur noch die Platzdörfer übrig, in denen sich dreieckige, rechteckige oder andere Plätze als Kern erweisen. In der Mitte liegt in der Regel ein Anger oder eine kleine Häusergruppe.

Bei 12 Dörfern läßt sich die alte Anlage nicht mehr erkennen. Den Ausdruck „Haufendörfer" möchte ich lieber ganz vermeiden, weil vielfach nachzuweisen ist, daß die alte, ursprüngliche Form einfacher gewesen sein muß, obwohl wir sie nicht genauer rekonstruieren können. Das Dorf Klietznick wurde, wie wir erwähnt haben, 1791 durch die Bewohner des abgebrochenen Ortes Heidebleck erheblich vergrößert. Da die sekundären Teile ebenfalls teilweise mit Ackerhöfen bebaut worden sind, versagt ein wichtiges Mittel zur Bestimmung der ehemaligen Form. Scharteucke besteht heute ganz aus jüngeren Partien, die von Büdnern und Häuslern bewohnt werden, während die älteren, in der Nähe des Gutes gelegenen Kossatenhöfe 1812 vom Gutsbesitzer angekauft und abgerissen wurden.[2]) Die Gestalt des alten Kossatendorfes ist daher nicht bekannt. Parey erhielt schon früh durch zwei große Güter und zahlreiche Kolonistenstellen — 1785 waren es bereits 52[3]) — eine verschwommene Form. Schönhausen soll nach dem dreißigjährigen Kriege umgebaut worden sein.[4]) Der älteste Teil von Schollene ist wahrscheinlich der Kietz, dessen Aussehen aber große Veränderungen erfahren zu haben scheint und durch zahlreiche Anbauten verstümmelt wurde. Auch bei mehreren anderen Orten muß eine ursprünglich einfachere Anlage vorausgesetzt werden, ohne daß es gelingt, den früheren Kern herauszuschälen. Man darf daher nicht von alten Haufendörfern sprechen.

Die Städte besitzen alle ziemlich einfache und klare Formen. Bei Plaue und Jerichow erkennt man sofort, daß es sich um dörfliche Grundrisse handelt; man vermißt vor allem den Marktplatz. Die Orte haben sich wahrscheinlich aus slavischen Dörfern weiter-

[1]) Untersuchungen, die ich über den Rundling angestellt habe, sind noch nicht zum Abschluß gekommen.

[2]) Quellen: Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 186; Aussagen des Gemeindevorstehers.

[3]) Heineccius a. a. O. S. 286.

[4]) G. Schmidt, Schönhausen usw. S. 66.

entwickelt. Dagegen treten bei den übrigen Städten Formen auf, deren Regelmäßigkeit an eine sorgfältige Gründung erinnert. Die gerade Linie und der rechte Winkel herrschen durchaus vor. Da die Verleihung des Stadtrechtes meistens in das 12. und 13. Jahrhundert fiel,[1]) wird man wohl in jener Zeit die planmäßige Anlage vorgenommen haben. Ob bei Genthin, Sandau und Ziesar der alte slavische Ort dicht daneben seine Lage hatte oder umgebaut wurde, mag einstweilen unerörtert bleiben. Bei Havelberg befand sich die alte Burg mit dem Dome jedenfalls oben auf dem Rande des Diluvialplateaus, während die eigentliche, regelmäßig gestaltete Inselstadt wahrscheinlich wohl der zweiten Gründungsperiode ihre Entstehung verdankt.

Wie wir bereits andeuteten, dürfen aus gewissen Gründen für die Anlage des alten Kernes historisch-ethnographische Faktoren als maßgebend betrachtet werden. Bisweilen wirken allerdings auch die Bodenverhältnisse auf die Gestaltung der Wohnplätze ein, aber in ganz eigentümlicher Weise. Wenn sich an zungenartigen Vorsprüngen oder auf Inseln des Diluviums ziemlich häufig Rundlinge finden, so wage ich nicht zu behaupten, daß die Bodenverhältnisse diese Form allein erzeugt hätten. Die Ansiedler kannten sie bereits und wählten sie nur als die beste von den bei ihnen gebräuchlichen Gestalten für derartige Bauplätze. Die Erdoberfläche übte wohl nur in den seltensten Fällen einen solchen Zwang aus, daß völlig neue Formen entstanden. Dagegen schmiegten sich die dem einwandernden Volke bekannten Typen dem Relief hier und da etwas an, und zwar mehr quantitativ als qualitativ. Der winzige Rundling Ferchels wird durch den geringen Umfang der Diluvialinsel, auf der der Ort liegt, bedingt. Bei Kuhlhausen gewährte ein geräumigerer Bauplatz eine entsprechend größere Gestalt. Aber die Formen sind dieselben. Selten erleiden sie geringe Abweichungen qualitativer Art. So kommt bei Garz die Rundung infolge der Schmalheit der Talsandinsel auf der Ostseite des Ortes kaum zum Ausdruck. Das interessanteste Beispiel bietet wohl Havelberg.[2]) Der rechteckige Marktplatz verrät die planvolle Anlage. Je mehr man sich aber dem Rande der Insel nähert, desto mehr schmiegt sich die gerade Linie und der rechte Winkel der Rundung des Ufers an. Die Umrißlinie läuft dem Inselrande parallel und bedingt eine radiale Anordnung der Straßen, die

[1]) Vgl. I. Teil. S. 56.
[2]) Vgl. Skizze III, 2 b.

zum Markte führen. Eine um den inneren Stadtteil verlaufende Straße gibt wie eine konzentrische Linie die Gestalt des Inselrandes noch einmal wieder.

β) Die sekundären Teile.

Für die weitere Entwicklung eines Ortes sind vor allem die Verkehrswege maßgebend. Ihr mächtiger Einfluß läßt sich in den meisten Fällen beim Vergleichen von alten und neuen Ausgaben der Meßtischblätter statistisch nachweisen. Betrachten wir zunächst die Dörfer mit linienhafter Anlage. Fällt die Dorfstraße mit der Richtung der Kommunikationswege zusammen, so entsteht eine einfache Verlängerung der Häuserreihen.[1]) So vergrößerte sich Brettin zwischen 1880 und 1900 längs der an der Kleinbahn nach Altenplathow und Genthin führenden Straße um nicht weniger als 14 Gehöfte, während der Ort im übrigen unverändert blieb.[2]) Die Breite der slavischen Straßendörfer vermindert sich in den sekundären Teilen.[3]) Wenn sich der Weg am Ende der Dorfstraße spaltet und verschiedene Richtungen einschlägt, so entsteht die Form einer Gabel.[4]) Am Ausstrahlungspunkt der Routen bleibt dann manchmal Raum für einen freien Platz übrig.[5]) Biegt eine Verkehrslinie am Ausgange des Ortes rechtwinklig ab, so nimmt der Grundriß allmählich die Figur eines Hakens oder Winkelmaßes an.[6]) Bei Möthlitz verlängerte sich die jüngere Partie zwischen 1880 und 1904 um 3, bei Fischbeck zwischen 1880 und 1897 um 5 Gehöfte. Ein besonders markanter Fall liegt vor, wenn eine wichtige Chaussee die Strecke des alten Kernes im rechten Winkel berührt. Dann entwickelt sich eine T-Form, die im Havelwinkel häufig vorkommt[7]) und sich oft überraschend schnell bildet, wie man an Woltersdorf vortrefflich beobachten kann.[8]) An der von der Plauer Chaussee am Ostende von Woltersdorf vorbei über den Plauer Kanal führenden Chaussee erhöhte sich die Zahl der Gehöfte zwischen 1880 und 1904 von 14 auf 29, so daß das Querstück die alte Dorfstraße bereits an Länge

[1]) Böcke, Brettin, Rehberg, Schmetzdorf u. a.
[2]) Vgl. die betr. Skizze.
[3]) Böcke.
[4]) Alt-Bensdorf, Buckow, Ferchland, Roßdorf, Vehlen.
[5]) Alt-Bensdorf, Buckow.
[6]) Altenklitsche, Fischbeck, Möthlitz, Steckelsdorf.
[7]) Bahnitz, Bücknitz, Knoblauch, Gr.-Mangelsdorf, Nitzahn, Reesen, Woltersdorf.
[8]) Vgl. die Skizze von Woltersdorf.

übertrifft. Die Tabelle B mag über den Zuwachs am Querende der T-Formen einen statistischen Überblick gewähren. Nur Gr.-Mangelsdorf blieb in den letzten Jahrzehnten unverändert; alle übrigen T-Formen weisen an der sekundären Partie innerhalb einer kurzen Zeit eine relativ bedeutende Zunahme auf, während sie sonst gar nicht oder nur sehr wenig wuchsen.

Tabelle B.

Ort	Zeitraum	Zahl der Gehöfte am Querende		Zunahme
		zu Anfang	zu Ende	
Bahnitz	1880—1904	11	12	1
Knoblauch	1880—1904	23	24	1
Reesen	1880—1900	25	27	2
Nitzahn	1880—1904	16	20	4
Bücknitz	1880—1900	3	12	9
Woltersdorf	1880 - 1904	14	29	15

Eine andere Art von T-Form entsteht, wenn eine Verkehrslinie rechtwinklig mitten auf einen Ort trifft und die erste Häuserreihe durchbricht.[1]) Dann wächst in der Regel aus dem alten Dorfteile, der in solchen Fällen das Querende bildet, ein Stiel hervor. Der von Schartau zur Burger Chaussee führende Steindamm war 1858 noch unbebaut; 1900 standen an seinen Seiten bereits 16 Gehöfte. Laufen vom Ende des Stieles mehrere Wege aus, entsteht am Fuße des T eine Gabel oder ein Strahlenbüschel.[2]) Eine Kreuzform endlich findet man dort, wo eine Chaussee die Dorfstraße quer durchschneidet.[3]) Bei manchen Orten geht der Kommunikationsweg in einiger Entfernung parallel vorbei. Dann wächst der Ort an einem oder an zwei Stielen zur Verkehrsstraße hin und breitet sich längs derselben aus, so daß eine H-Form[4]) oder ein Rechteck[5]) entstehen muß.

Bei Wohnplätzen mit vorwiegend flächenhafter Anlage entwickelt sich, je nachdem die Besiedlung an einer oder mehreren

[1]) Neu-Milow, Schartau, Gr.-Wusterwitz.
[2]) Jerchel, Wenzlow, Wulkau.
[3]) Neuenklitsche.
[4]) Paplitz.
[5]) Viesen, Warnau.

Verkehrslinien fortschreitet, eine keulenartige[1]) oder sternartige Figur.[2]) Das rasche Entstehen einer Keulenform kann man bei dem Platzdorf Güsen beobachten, wo sich längs der zum Bahnhofe verlaufenden Chaussee die Zahl der Gehöfte zwischen 1880 und 1900 von 9 auf 33 erhöhte. Sternformen finden sich bei Dörfern nicht sehr häufig; dagegen treten sie bei fast allen Städten auf, da diese ja kleine Verkehrszentren bilden. Genthin und Burg zeigen uns diese Gestalt in besonders schöner Ausprägung.

Hinter dem bedeutsamen Einwirken der Verkehrswege steht der Einfluß der Bodenverhältnisse weit zurück. Er äußert sich meistens in negativer Weise, indem der Anbau auf Alluvium großen Schwierigkeiten begegnet. Wo also eine Diluvialpartie von jungen Ablagerungen umgeben ist, schreitet die Besiedlung des in Insellage befindlichen Dorfes häufig erst auf anderen, in einiger Entfernung liegenden Glazialablagerungen fort, so daß eine eigentümlich zerrissene Form entsteht, wie wir sie bei Ferchels, Kamern, Parchen, Sydow und an anderen Orten beobachten können.

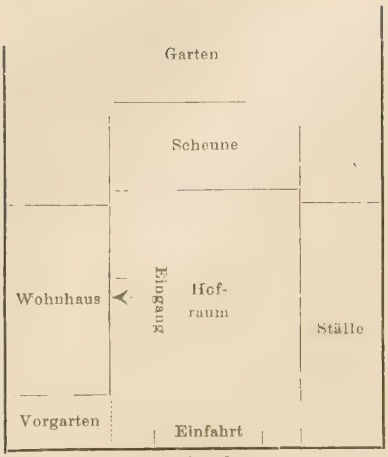
b) Die einzelnen Gehöfte und Häuser.

α) Formen.

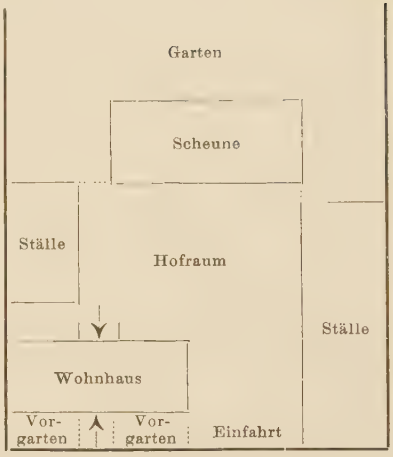
Unter den Gebäudeformen nimmt auf dem Lande die wichtigste Stelle immer noch das alte Bauernhaus ein, das im Havelwinkel in drei verschiedenen Typen von Gehöften vorkommt.

Beim ersten Typus kehrt das Wohnhaus seinen linken Giebel, vor dem sich meistens noch ein kleiner Vorgarten befindet, der Straße zu. Den Eingang erblickt man auf der nach dem Hofe gerichteten Langseite. Rechts von der Einfahrt liegen Ställe, der Dorfstraße gegenüber stets die Scheune, die auf drei Seiten schon von dem sich anschließenden Garten umgeben ist. Ein Zaun, eine Hecke oder eine Mauer schließt das Ganze ab. Wir haben also im wesentlichen ein fränkisches Gehöft vor uns. Fig. II und III enthalten nur Variationen, indem das Wohnhaus die Front der Straße zuwendet. Beim dritten Typus, bei dem das Haus die ganze Länge des Gehöftes einnimmt, befindet sich eine bis fast an das Dach reichende Durchfahrt, auf deren rechter Seite das Altenteil liegt. Es handelt sich dabei um eine seltsame Ausbildung des fränkischen Hauses, wie sie

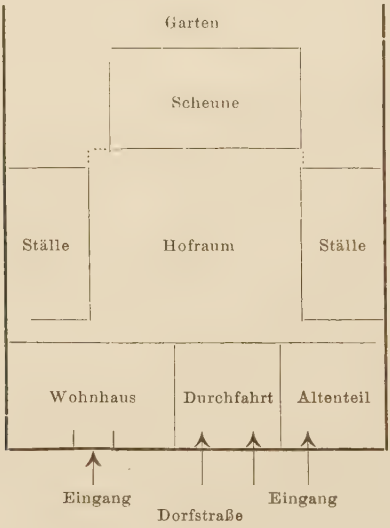
[1]) Derben, Grütz, Güsen, Kamern, Zabakuck.
[2]) Parchen, Schollene, Wust und die Städte.



Figur I.



Figur II.



Figur III.

Mielke in der Prignitz ebenfalls vorfand.[1]) In meinem Gebiete traf ich die Form nur in den beiden Elborten Scharlibbe und Schönfeld an,[2]) so daß sie hier eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Unter

[1]) R. Mielke, Die Bauernhäuser in der Mark. Archiv der „Brandenburgia". 5. Bd. 1899. S. 15.

[2]) In Schönfeld zeigt ein altes Haus mit der Jahreszahl 1799 die Form besonders gut.

den beiden herrschenden Arten, die Fig. I und II zeigen, erweist sich der zweite Typus, der bereits in sämtlichen Dörfern stark vertreten ist, als der sekundäre, da das Wohnhaus nicht mehr ausschließlich dem Hofe sein Interesse zuwendet, wie dies bei Fig. I der Fall sein muß. Die Form I, welche noch vor kurzer Zeit viel mehr verbreitet war,[1]) kommt in 51 Dörfern vor,[2]) ist aber stark im Schwinden begriffen. Jetzt werden alle neuen Ackerhöfe nach Schema II gebaut, wobei vor allem städtischer Einfluß maßgebend sein dürfte. Obwohl für die ländliche Wirtschaft der Hof am wichtigsten ist, will man die Front des neuen Hauses mehr nach außen zur Geltung bringen und der Straße mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Beachtenswert sind noch einige Merkmale an den Gebäuden. Die obere Partie der rechts von der Einfahrt liegenden Ställe zeigt auf der dem Hofe zugekehrten Langseite häufig ein Hervorkragen, wodurch der Heuboden vergrößert und zugleich unten vor den Stalltüren ein gegen Nässe geschützter Gang geschaffen wird. Als Giebelschmuck dienen meistens gekreuzte Latten, deren Spitzen nicht selten Pferdeköpfe erkennen lassen. Es treten aber auch die senkrecht emporragenden, mit Schnitzereien versehenen Giebelspieße auf, die besonders in Skandinavien, Dänemark und Niedersachsen vorkommen. Ihr Verbreitungsgebiet schrumpft mehr und mehr von Osten nach Westen hin zusammen. Früher fanden sie sich nach Wernicke in unserem Ländchen noch in Altenklitsche, Bensdorf, Garz, Kuhlhausen, Neuenklitsche,[3]) wo man sie jetzt nicht mehr antrifft. Die Ostgrenze ihrer geographischen Verteilung verläuft heute nach unseren Beobachtungen von Scharlibbe über Klietz, Wust, Sydow, Gr.-Wulkow, Kl.-Wulkow und Scharteucke nach Bergzow, wo zugleich der südlichste Punkt des Vorkommens erreicht wird. Das Verbreitungsgebiet umfaßt also nur noch die untere Elblandschaft und das westliche Innere.

[1]) In Garz, Jederitz, Paplitz sollen früher alle Gehöfte so gewesen sein. In Wulkau standen vor dem großen Brande von 1859 die Häuser ebenfalls meistens mit dem Giebel nach der Straße zu. Mitteilungen von Ortsbehörden und Einwohnern.

[2]) Besonders zahlreich kommt sie noch vor in: Hohengöhren, Hohenseeden, Kamern, Mützel, Niegripp, Parchau, Reesen, Scharlibbe, Schönfeld, Schönhausen, Sydow, Viesen, Kl.-Wulkow.

[3]) Wernicke a. a. O. S. 269, 291, 344 und 427.

Das Haus dient in der Regel ausschließlich den Wohnzwecken des Menschen; doch trifft man ganz vereinzelt noch Scheune oder Stallungen unter demselben Dache.[1])

Es bleibt schließlich die Frage zu beantworten, ob sich in dem fränkischen Gehöft ein ehemals sächsisches Wohnhaus verbirgt. Die Grenze des Sachsenhauses ist von der früheren Forschung nach Peßler[2]) viel zu weit nach Süden verlegt worden, denn in der Gegend von Tangermünde sei keine Spur dieser Bauweise zu entdecken. Peßler läßt die Grenze erst bei Wittenberge die Elbe überschreiten. Mielke findet dagegen noch im Havellande und sogar südlich von der Havel sächsische Bauten.[3]) In unserem Gebiete weisen zwar gewisse Erscheinungen nach den niedersächsischen Gegenden;[4]) aber die Hauptmerkmale des Sachsenhauses — hohe Diele in Längsrichtung, Dreischiffigkeit des Grundrisses usw. — sind nirgends zu finden. Selbst Abwandlungen des Typus, wie sie uns Mielke im märkischen Dielenhaus vor Augen führt, vermag man im Havelwinkel nicht zu konstatieren. Stallungen duldet auch das fränkische Haus unter seinem Dache; und selbst in den drei Fällen, wo dem Gebäude eine Scheune angegliedert ist, sind keine Schlüsse zulässig.[5]) Wir vermögen also eine Entstehung des heutigen Bauernhauses aus dem altsächsischen nicht — oder mindestens nicht mehr — festzustellen. Erinnern wir uns, daß während der mittelalterlichen Kolonisation Slaven sitzen blieben und unter den Kolonisten die Niederländer ein nicht unwichtiges Element bildeten, so erkennen wir, daß hier verschiedene Einflüsse geltend geworden sein müssen. Es fragt sich namentlich, ob nicht das vom fränkischen stark beeinflußte holländische Haus eingewirkt hat. Ich wage aber nicht, eine bestimmte Antwort darauf zu geben.

---

[1]) In 8 Dörfern: Jederitz, Mahlenzien, Gr.-Mangelsdorf, Redekin, Schönhausen, Steinitz, Tucheim und Neu-Wartensleben. Aber stets handelt es sich nur um ein oder mehrere Exemplare.

[2]) W. Peßler, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906. S. 66.

[3]) R. Mielke, Die Ausbreitung des sächsischen Bauernhauses in der Mark Brandenburg. Globus. 84. Bd. Braunschweig 1903. No. 1. S. 3—6.

[4]) Pferdeköpfe, Giebelspieß.

[5]) Die Scheune ist in Jederitz, Mahlenzien und Neu-Wartensleben nur lose angegliedert und von den Wohnräumen durch eine Wand ohne Tür vollständig getrennt. Auch gehen die Scheunenflügel nicht nach dem Giebel, sondern nach der Langseite hin. Die Einheitlichkeit des ganzen Gebäudes ist in der inneren Struktur nicht vorhanden.

Neben dem Bauernhause sind die Büdnergehöfte sehr verbreitet.[1]) Hinter dem mit der Front der Straße zugekehrten Wohnhause befindet sich ein kleiner Hof, der durch ein gleichfalls parallel zur Dorfstraße laufendes Wirtschaftsgebäude abgeschlossen wird. Massenhaft und besonders regelmäßig kann man diese Form in Neu-Bensdorf beobachten. Sie findet sich auch in den alten Kietzen.[2])

Die großen Gutshöfe zeichnen sich vor allem durch das „Schloß" aus, welches oft eine erhebliche Höhe erreicht und häufig Spuren der Barock- und Rokokozeit an sich trägt.[3])

In den Städten herrscht überall schon die massive Bauweise. Alte Fachwerkhäuser finden sich noch hier und da, in besonders schöner Ausführung jedoch in Havelberg, wo sie die oben vorgekragten und mit Inschriften gezierten Giebel der Straße zuwenden. Interessant ist die Wechselwirkung, die man seit alter Zeit zwischen Stadt und Land beobachten kann. Nachdem das Bauernhaus zugleich mit der Landbevölkerung in die mittelalterlichen Städte eingedrungen war,[4]) erlitt es wichtige Veränderungen. Als modernes Steingebäude kehrte es auf die Dörfer zurück, wo es sich in nüchternen, häufig recht geschmacklosen Nachahmungen findet. Inzwischen suchte man in der Stadt den kahlen Bauten wieder ein freundlicheres Aussehen zu geben, indem man abermals das ländliche Fachwerk heranzog, um Giebelspitzen und Balkons damit auszuschmücken.[5]) Schließlich hat auch diese Form des Stadthauses, die moderne „Villa", bereits ihren Einzug in größere Dörfer teilweise gehalten.[6])

β) Baustoffe und ihre geographische Bedingtheit.

Der Baustoff ist bei sämtlichen Ortschaften in hohem Maße durch die Bodenbeschaffenheit bedingt; er zeigt uns wiederum den engen Zusammenhang zwischen der Landschaft und den Besiedlern. Man verwendet in unserem Gebiete zur Errichtung von Gebäuden: Stroh, Rohr, Holz, Lehm, Ziegelsteine, Feldsteine[7]) und Bruchsteine.

[1]) Mielke betrachtet das märkische Kätnerhaus als eine Abwandlung des fränkischen Typus. „Die Bauernhäuser in der Mark". a. a. O. S. 15 f.

[2]) Besonders in Plaue.

[3]) Vgl. Wernicke a. a. O. S. 426.

[4]) O. Doering, Alte Fachwerkbauten der Provinz Sachsen. Magdeburg 1903. Seite 1.

[5]) Besonders in Genthin und Burg.

[6]) z. B. Milow, Neue Schleuse bei Steckelsdorf u. a.

[7]) Darunter versteht man die Geschiebeblöcke des Diluviums.

Stroh und Rohr, das sich meistens aus der Nähe beschaffen läßt, bildet einen billigen und vorteilhaften[1]) Baustoff für Dächer, kommt aber wegen der Feuersgefahr immer mehr ab. Bei Wohnhäusern finden sich die alten Stroh- und Rohrdächer nur noch in 9 Dörfern.[2])

Holz wird außerordentlich viel gebraucht. Der Waldreichtum förderte besonders eine ausgedehnte Entwicklung des Fachwerkbaues und trug wesentlich zur Erhaltung desselben bei. Umgekehrt wurde auch der Bestand der Forsten bisweilen stark durch intensiven Hausbau beeinflußt. So erfolgte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach einer außerordentlich großen Zahl von Feuersbrünsten im Kreise Jerichow II eine derartige Lichtung der Holzungen, daß der Wald um 1840 noch nicht $^1/_6$ der Fläche einnahm,[3]) während er jetzt rund $^1/_3$ des Areals bedeckt. Die schnelle Beschaffung des Holzes für die vielen Neubauten ließ damals die Gemeindeforsten zusammenschrumpfen. Die Balken erhalten einen braunen oder schwarzen Anstrich; das rechteckige Fachwerk wird weiß getüncht.

Lehm und Ziegelsteine entstammen dem Diluvium und vor allem dem Schlick, der infolge der alten Elbarme auch im Innern des Havelwinkels eine große Verbreitung besitzt. Der Backsteinbau, dessen Ursprung man neuerdings in Oberitalien suchen will, trat in der Gegend von Jerichow, wo wir in der herrlichen Klosterkirche den ältesten Zeugen erblicken, schon gegen 1200 auf,[4]) fand aber erst in den letzten Jahrhunderten eine allgemeinere Anwendung Heute bildet der Ziegelstein fast in allen Ortschaften das herrschende Baumaterial. Aus dem Hausbau heraus entwickelte sich die Ziegelindustrie, die den Bedarf des Ländchens um das Vielfache übertrifft und eine sehr wichtige Erwerbsquelle unserer Gegend bildet. Damit ist wiederum eine beachtenswerte morphologische Funktion verbunden, denn aus den zahlreichen Tongruben wird vom Menschen alljährlich eine gewaltige Masse Erdboden entfernt, so daß oft künstliche Seen entstehen, deren Tiefe bisweilen von keinem anderen Wasserbecken des Gebietes erreicht wird.[5])

[1]) Er schützt gegen Hitze und Kälte.

[2]) Bahnitz, Böcke, Jederitz, Milow, Mützel, Nielebock, Redekin, Schönhausen, Neu-Wartensleben.

[3]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 164 f.

[4]) O. Stiehl, Der Ursprung des märkischen Backsteinbaues. „Brandenburgia". 10. Jahrg. 1901/1902. S. 73—80.

[5]) Die großen Tongruben bei Bützer und Milow sind teilweise über 7 m tief.

Der Feldsteinbau ist an den Geschiebereichtum des Höhendiluviums gebunden und kommt daher hauptsächlich am nördlichen Flämingrande vor. Die Nordgrenze seines geschlossenen Verbreitungsgebietes[1]) verläuft nach unseren Beobachtungen von Parchau über Reesen, Hohenseeden, Parchen, Mützel, Belicke und Gollwitz zum Plauer See. Zahlreiche Bauten dieser Art bemerkt man besonders in Hohenseeden, Karow, Niegripp, Reesen und Zitz. Nördlich der von mir gezogenen Linie fand ich Feldsteinwerke nur ganz sporadisch und sehr selten.[2]) Es mag auffallend sein, daß sich der Baustoff in der Gegend des Klietzer Plateaus nicht auch eingebürgert hat. Als Gründe darf man offenbar die im Vergleich zum Fläming geringe Geschiebeführung und die gerade in dieser Landschaft und den benachbarten Bezirken früh aufblühende Ziegelindustrie annehmen.

Bruchsteine müssen aus der Ferne herbeigeschafft werden und finden daher nur ganz ausnahmsweise Verwendung. An Privatgebäuden habe ich sie gar nicht beobachtet.

[1]) Öffentliche Kunstbauten sind dabei nicht berücksichtigt worden.

[2]) In Derben und Ferchland, die auf einem kleineren Diluvialplateau liegen; ferner in Fischbeck und Kabelitz nur je 1 Sockel aus Feldsteinen.

Tabelle I.

Die bestehenden Siedlungen, geordnet nach ihrer Gründungszeit.[1])

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
I. Periode (ca. 600—900) Slavische Zeit.					
a) Namen mit dem Suffix -în		Brettin	D	Brethyn (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Genthin	St	Gentin (1217)	Riedel A VIII 135
		Göttlin	D	Gottelin (1443)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Mahlenzien	D	Malenczyn (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Redekin[2])	D	Nizinthorp (1144); Gardekin (c. 1155); Redekyn (1383)	B. K. D.
	6	Schlagenthin	D	Slantyn (1378); Slawetin (1419)	B. K. D.
b) Namen mit dem Suffix -itz		Bahnitz	D	Banthyz (1225)	Jacobs. Gesch. Bl. 8
		Bücknitz	D	Buckeuitz (1420)	B. K. D.
		Ferchels	D	Verchlicz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Garz[3])	D	Garcz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Gollwitz	D	Golwicz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Jederitz	D	Jederitze (1508)	Riedel A III 115
		Kabelitz[4])	D	Merianburg urbs quae et Cobelitze dicitur (1150)	B. K. D.
		Möthlitz	D	? Motennyz (1225); Muceliz (1303)	B. K. D.
		Paplitz	D	Popeliz (1231)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Steinitz	D	Stenitz (1172)	Riedel A III 337

		Wust	D	Wostitz (1240)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Gr.-Wusterwitz[5])	D	Wosterwice (c. 1159)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kl.-Wusterwitz	D	Luteken Wusterwicz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	15	Zitz	D	? Zizouua (973); Cydiz (1217)	Jacobs, Gesch. Bl. 7 u. 8
c) Namen mit dem Suffix -ow		Bergzow	D	Berkczow (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Buckow	D	Bukow (c. 1430)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Gladau	D	Gladow (1345)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Jerichow	St	Jerchow Jericho (1144)	B. K. D.
		Karow	D	Kare (1193); Carov (1459)	B. K. D.
		Kützkow	D	Kuczkow (c. 1400)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Melkow	D	Milcuui (946)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Alt-Milow	D	Milowe (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Parchau	D	Parchowe (1191)	B. K. D.
		Sandau	St	Sandowe (1190)	Schütze, Gesch. Bl. 29. S. 181
		Schartau	D	Sirtaw (945)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Sydow[6])	D	Sydowe (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Warchau	D	Warchawe (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Warnau	D	Warnow (1386)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Wenzlow	D	Wenslow (1420)	B. K. D.
		Wulkau	D	Wulckaw (1367)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kl.-Wulkow	D	Slavica Wolkowe eademque et minor Wolkowe dicitur (1144)	F. Winter, Die Prämonstratenser. Berlin 1865. S. 351
	18	Zollchow	D	Sollichau (1268)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
d) Slavische Namen verschiedener Art		Böcke	D	Bucke (1420)	B. K. D.
		Böhne	D	Bone (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Briest	D	? Priecipini (946); Brist (1240)	Jacobs, Gesch. Bl. 7 — Riedel A II 435
		Bützer[7])	D	Buczer (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Derben	D	Derwen (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Dretzel	D	Drenzile (973)	Jacobs, Gesch. Bl. 7

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
		Glienecke	D	Glineke (1217)	B. K. D.
		Hohengöhren	D	Gorony (1337)	B. K. D.
		Grütz	D	Grutz (1420)	B. K. D.
		Güsen	D	Gusne (1221)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Jerchel	D	Jerchil (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kade[8])	D	Caden (1420)	B. K. D.
		Kamern	D	Kameren (1322)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Klietz	D	Clitzse (1145)	B. K. D.
		Klietznick	D	Klyzenich (c. 1368)	B. K. D.
		Altenklitsche	D	Alden Klizich (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Lübars	D	Lubars (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Möser	D	Mosen (1368)	B. K. D.
		Niegripp	D	Nigrebe (1158)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Nielebock	D	Nielebuck (1563)	B. K. D.
		Nitzahn	D	Nyczane (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Parchen	D	Porchem (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Parey a. Elbe	D	? Porei (946); Porey (1374)	B. K. D.
		Altenplathow[9])	D	Plot (946)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Plaue[10])	St	Plaw (1217)	Riedel A VIII 135
		Reesen	D	Resene (1296)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Rogäsen	D	Ragoesen (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Scharlibbe	D	Schorlubbe (1351)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Scharteucke	D	Schartawke (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Schollene[11])	D	Schollene (1145)	B. K. D.
		Hohenseeden	D	Sadun (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
			D	Tuchime (965)	Jacobs, Gesch. Bl. 7

		Vehlen	D	Frehm (c. 1450)	
		Viesen	D	Visene (1282)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Wudicke[13])	D	? Weddig (1397); Wodeke (1446)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Zabakuck	D	Sabekuk (c. 1430)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Zerben	D	Cerwen (1311)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	38	Ziesar	St	Ezeri (948); Seyezere (1234)	B. K. D. — F. Curschmann S. 142
e) Germanisierte slavische Namen		Alt-Bensdorf[14])	D	Bentstorp (c. 1363)	B. K. D.
		Ferchland[15])	D	Verchlande (c. 1305)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Fischbeck[16])	D	? Visike (1172); Vichbeke (1227)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Knoblauch	D	Clobelok (1197)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kuhlhausen[17])	D	Kulhusz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Molkenberg[18])	D	Mulckenberge (c. 1305); kurz vor 1240 werden hier Slaven erwähnt	Jacobs, Gesch. Bl. 8 — F. Winter, Die Prämonstratenser S. 154
		Neuermark[19])	D	Niemarke Nyenmarkede (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	8	Steckelsdorf[20])	D	Stekelstorp (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	85				
II. Periode (ca. 900—983) Eroberung des Gebietes durch die Deutschen					
Namen auf -burg (-berg)		Burg[21])	St	Burg (948)	Jacobs, Gesch. Bl. 7 — F. Curschmann S. 142
		Havelberg[22])	St	Havelberg (946); auch Havelburh kommt vor	Riedel A II 435 — Förstemann, II (2. Aufl. 1872) Sp. 781
	3	Ihleburg[23])	D	Ileborch (1117)	B. K. D.
	3				

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
III. Periode (ca. 1140—1250) Mittelalterliche Kolonisation des Ostens					
a) Namen, die von benachbarten slavischen Orten übertragen sind	2	Neuenklitsche	D	Nyenklytzk (c. 1420)	B. K. D.
		Gr.-Wulkow	D	Wulcowe (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
b) Namen auf -dorf		Gr.-Mangelsdorf[24])	D	? Grozen Magsdorf (1340); Grote Mangstorp (1420)	B. K. D.
		Kl.-Mangelsdorf[25])	D	parvum Mangestorp (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Roßdorf[26])	D	Radestorp (c. 1368)	B. K. D.
		Schmetzdorf[27])	D	Smedestorp (1266)	B. K. D.
	5	Woltersdorf	D	Woltersdorp (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
c) Namen mit verschiedenen Endungen			D		
			D		
-berg		Rehberg[28])	D	Reberg (1250)	B. K. D.
-feld		Schönfeld		Schonenvelde (1376)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
-hausen	3	Schönhausen		Sconehusen (1212)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	10				

(ca. 1550—1850) Neuere Kolonisation					
a) Namen, die von benachbarten Orten übertragen sind		Neu-Bensdorf	D	1823 von Kaufmann Böttcher aus Plaue angelegt	Hermes u. Weigelt II 172
		Hohenkamern	G	1867 als Gut erwähnt	Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preußischen Staates. . . Die Provinz Sachsen. 1873
		Neu-Milow	D	auf einer Karte von 1801 sind erst zwei Häuser vorhanden	Lorenz, Gesch. Bl. 35. S. 191
		Oberf. Altenplathow	G	1780 als Försterwohnung und Teerofen zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 200
	5	Neu-Plaue[29]) (wichtigstes Vorwerk des Gutsbezirks Plaue)	G	1577 im Urbarium von Plaue als Wüstenbriest erwähnt	Neumann, Gesch. Bl. 25. S. 354
b) Namen, die von wüsten Feldmarken übertragen sind		Belicke	G	erscheint zuerst ca. 1730	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 174
		Alt-Bellin	G	1780 als Vorwerk erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 198
		Hohenbellin	G	1780 als Neu-Bellin erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S.324
		Bünsche	G	1780 zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 222
		Gr.-Demsin	G	erscheint zuerst c. 1730	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 174
		Kl.-Demsin	G	1775 gegründet	Heineccius (Berlin 1785) S. 278.
		Galm	G	erscheint zuerst c. 1663	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 167
		Mahlitz	G	erscheint zuerst c. 1663	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 165
		Marquede	G	1780 zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 316
		Pennigsdorf	G	1759 gegründet	Heineccius (Berlin 1785) S. 287
		Rosenthal	G	erscheint zuerst c. 1730	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 174
		Schattberge	G	1655 zuerst erwähnt	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 77
	13	Seedorf	G	1655 zuerst erwähnt	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 62

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
c) Namen mit verschiedenen Endungen					
-burg		Leopoldsburg	D	1755 vom Prinzen Moritz von Anhalt gegründet	B. K. D.
-hof		Werdershof	G	nach 1785 gegründet	Heineccius (Berlin 1785) verzeichnet es noch nicht
-rode		Fienerode	D	1776 unter Friedrich d. Gr. gegründet	Jacobs, Gesch. Bl. 8
-stein		Brandenstein	G	1509 wird eine Feldmark Brandenstehn erwähnt; 1563 waren in Br. 8 Hauswirte	Jacobs, Gesch. Bl. 8 — Danneil, Protokolle...(Magd. 1864) S. 16
-tal	5	Wilhelmsthal	G	kurz vor 1816 vom Landrat v. Katte gegründet	Jacobs, Gesch. Bl. 8
d) Reiner Personenname als Ortsname	1	Neu-Wartensleben	D	1818 vom Grafen v. Wartensleben gegründet	Jacobs, Gesch. Bl. 8 — Hermes u. Weigelt II 183
e) Flurnamen als Ortsnamen					
α) einfache		Gränert	G	war im ausgehenden Mittelalter ein Wald	Neumann, Gesch. Bl. 25 S. 350
		Hagen	G	1780 als „Holzstrecke und Hirtenhaus“ zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 272
		Mützel[30])	D	1754 unter Friedrich d. Gr. gegründet	Heineccius (Berlin 1785) S. 802
β) zusammengesetzte		Havemark	G	erscheint zuerst auf einer Karte von 1722	Rosenfeld, Gesch. Bl. 40 S. 271
		Herrenhölzer	G	war 1620 noch ein Gehölz; 1780 ein Vorwerk	Neumann, Gesch. Bl. 25 S. 359 — Oesfeld S. 278
	6	Wendeberg[31])	D	1780 als „Vorwerk und Schäferey“ zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 396
	30				
Summe der Ortschaften	128				

Anmerkungen zu Tabelle I.

[1]) In der Tabelle sind nur Hauptwohnplätze mit eigenen Gemarkungen verzeichnet. Eine Ausnahme wurde bei den beiden Gutssiedlungen Galm und Havemark gemacht; obwohl sie in der amtlichen Statistik zum Gutsbezirk Jerichow gerechnet werden, empfiehlt es sich wegen ihrer getrennten Lage und weiten Entfernung von Jerichow, sie als Hauptwohnplätze zu betrachten. Sie gelten übrigens jetzt im Katasteramt Jerichow als selbständige Gutsbezirke.

[2]) Der slavische Name Redekin hängt mit dem entsprechenden Nizinthorp nicht zusammen. Beide Ausdrücke wurden wohl lange parallel verwendet, bis sich endlich der alte slavische Name durchsetzte. Dies ist eine von Slavisten häufig beobachtete Erscheinung. Vgl. A. Brückner S. 62.

[3]) Ich habe Garz unter die Namen mit dem Suffix -itz gestellt, weil wahrscheinlich ursprünglich das volle Suffix hier vorhanden war. So wird zum Beispiel der Ort Garz im Kreise Salzwedel 1346 Garditz geschrieben. Vgl. Brückner S. 31.

[4]) Derselbe Fall wie in Anm. 2.

[5]) Gr.-Wusterwitz hat mit Kl.-Wusterwitz nichts zu tun; die Vorsilbe „Groß-" ist jüngeren Datums.

[6]) Auf den von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischblättern steht südwestlich von Sydow „der Klietz"; in den Katasterkarten heißt der Flurname dagegen „der Kietz", ebenso im Volksmunde. Der Name weist auf einen alten slavischen Kietz hin. Interessant ist es, daß dicht daneben der Flurname „die Wenddörfer" vorkommt. — Auf dem „Kietz" genannten Felde stehen nur 2 Häuser.

[7]) Den Namen finde ich bei Brückner und Weisker nicht aufgeführt. Seine älteste überlieferte Form Buczer ist offenbar nicht deutsch. Die Lage des Dorfes und sein Kietz, der bereits 1563 (Danneil, Protokolle S. 39) erwähnt wird, stellen die Zugehörigkeit zur I. Periode außer Zweifel.

[8]) Für einen deutschen Ursprung des Namens ist kein Anhalt zu gewinnen. Es handelt sich vielleicht um eine etwas verstümmelte slavische Form.

[9]) Altenplathow habe ich nicht unter die Namen mit dem Suffix -ow gesetzt, weil seine älteste Form Plot und die heutige Aussprache das Suffix nicht enthalten.

[10]) Der Kietz von Plaue wird 1446 als „Kytz" erwähnt (Riedel, Cod. dipl. Brand. A. X. 21.)

[11]) Der Kietz von Schollene wird bereits Ende des XIV. Jahrhunderts genannt (U. v. Alvensleben, Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. S. 34.)

[12]) Der Kietz von Tucheim besteht aus einer senkrecht zur Hauptstraße des Dorfes nach N. laufenden Nebengasse.

[13]) Brückner und Weisker führen den Namen nicht auf; doch ist er aus der deutschen Sprache nicht zu erklären. Er scheint vielmehr dasselbe slavische Suffix zu enthalten wie Schartencke oder wie Belicke. Auch die Lage des Ortes weist auf slavischen Ursprung hin. Schließlich kommt hierzu das frühere Vorhandensein eines Kietzes, dessen Erinnerung nur noch in der östlich vom Dorfe liegenden „Kietzerwiese" fortlebt. Nach Angabe des Gemeindevorstehers von Wudicke gehörte die Wiese früher den 4 im Dorfe wohnenden „Kietzern", deren Wirtschaften jetzt sämtlich parzelliert sind. Der Name „Kietzerwiese" ist auf Karten nicht mehr zu finden, sondern scheint nur noch im Volksmunde zu existieren.

[14]) W. Hammer (Märkische Ortsnamen. „Brandenburgia". 3. Jahrg. 1894/95. S. 67) hält die in jener Gegend vorkommenden Ortsnamen „Bensdorf" im ersten

Teile für slavisch. Man könnte versucht werden, in dem Namen den deutschen Personennamen Benni, Ben (Förstemann I. 1900. Sp. 257) zu vermuten; das verbietet jedoch das erste t der ältesten Überlieferungsform „Bentstorp". Ich stelle daher den Ort mit Hammer zu den slavischen Siedlungen.

[15]) Dem ersten Teile des Namens liegt asl. vrŭhŭ Gipfel und verchŭ Höhe zu Grunde (Brückner S. 85 und Weisker S. 23). Der Ort befindet sich in der Tat auf dem hohen Steilufer der Elbe.

[16]) In dem Worte steckt ursprünglich asl. vysokŭ hoch (Brückner S. 85 und Weisker S. 23).

[17]) Weder bei Förstemann I und II noch bei Schiller-Lübben (Mittelniederdeutsches Wörterbuch) findet sich eine passende Erklärung des Namens aus dem Deutschen. Wir werden deshalb wohl den ersten Teil als slavisch aufzufassen haben. Ob man ihn mit der bei Brückner (S. 73) angeführten slavischen Wurzel „kul-" in Zusammenhang bringen darf, vermag ich nicht zu entscheiden. Einige Flurnamen (Dünau, Wulck, Vetzien u. a.) sprechen für slavischen Ursprung des Ortes

[18]) Die Zugehörigkeit zur I. Periode wird durch die Erwähnung von Slaven gesichert. Der Name selbst ist bei Brückner und Weisker nicht erklärt. Hammer (S. 63) führt nun das in märkischen Städten auftretende Wort Molkenmarkt auf slavisch mogyla Hügel zurück, denn auf dieser kleinen Erhöhung sei wahrscheinlich die erste Ansiedlung angelegt worden. Daß slavisch mogyla Hügel auch im Namen Molkenberg enthalten ist, wird nach meiner Ansicht durch die natürlichen Verhältnisse sehr wahrscheinlich gemacht, denn der Ort liegt auf Höhendiluvium, welches sich orographisch scharf von der Umgebung abhebt.

[19]) Für einen slavischen Ursprung des Dorfes spricht die Existenz eines Kietzes, der auf der Ostseite des Ortes Neuermark als Sackgasse erhalten ist.

[20]) Weisker (S. 19) erklärt den Namen slavisch.

[21]) Ältere Historiker setzten die Stiftungsurkunde des Bistums Brandenburg in das Jahr 949. Jetzt nimmt man allgemein 948 an (Vgl. F. Curschmann, Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 28. Bd. S. 401). S. auch oben Ziesar.

[22]) Albrecht (Zur Geschichte des Bistums Havelberg. „Brandenburgia". 6. Jahrg. 1897/98. S. 102) schließt aus slavischen Funden und dem Namen „Wendeberg", den früher ein Stadtteil führte, daß der Ort eine slavische Niederlassung gewesen sei. Der Beweis ist nicht stichhaltig, da die Slaven Havelberg 983 eroberten und $1^1/_2$ Jahrhunderte lang besetzt hielten. Es nimmt also nicht wunder, wenn bei der deutschen Kolonisation hier slavische Erinnerungen zurückblieben. — Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg ist teilweise interpoliert. Curschmann (Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 28. Bd. 1903. S. 393—434) sucht zu beweisen, daß die Urkunde erst 948 ausgestellt wurde. Ich habe das Datum der Urkunde (946) beibehalten.

[23]) Der Ort lag vor dem Bau des Ihlekanals an der Ihle. (Vgl. die Karte von Rust, Das Deichwesen an der unteren Elbe. Berlin 1870.)

[24]) Ist die Form Magsdorf die ursprüngliche, so enthält der Name wahrscheinlich den deutschen Personennamen Mag (vgl. Förstemann I, Sp. 1067); bei der Form Mangstorp müßte man dagegen den Namen Mango — allerdings mit starkem Genetiv — annehmen (vgl. Förstemann I, Sp. 1092). Sollte endlich das l des heutigen Namens in der Aussprache primär sein, so wäre der Personen-

name Mangold heranzuziehen, dessen d bei Abschwächung unterdrückt werden kann (Förstemann I, Sp. 1093, führt unter Mangold z. B. den Ortsnamen Manegolstein an).

[25]) Es liegt trotz der Vorsilbe „Klein-" kein Grund vor, den Ort in die erste Periode zu verweisen.

[26]) Vielleicht kommt der erste Teil der Form Radestorp von mittelniederdeutsch râde = das Gerodete (Schiller-Lübben). Wahrscheinlicher dürfte jedoch die Annahme sein, daß der deutsche Personenname Radi (vgl. Förstemann I, Sp. 1206) darin enthalten ist.

[27]) Die Form Smedestorp hängt vielleicht ebenso wie das von Förstemann angeführte Smidestorf mit ahd. smida, mnd. smede Schmiede zusammen. In den bei Förstemann (II, Sp. 1352) unter „Smith" verzeichneten Ortsnamen wechselt das i bisweilen mit e, so daß die Form Smedestorp unbedenklich hierher gestellt werden könnte. Es wäre auch an den Personennamen Smido (Förstemann I, Sp. 1349/50) zu denken. Förstemann weist darauf hin, daß Smidestorf vielleicht einer stark deklinierten Form dieses Namens angehört. Da im mnd. smit Schmied mit smet, Genetiv smedes wechselt, so bietet die Erklärung von Smedestorp auch nach dieser Seite hin keine Schwierigkeiten.

[28]) Einige Slavisten sind geneigt, den Namen Rehberg von asl. rebrŭ abzuleiten (Weisker S. 24 f.). Ich halte dies für unsicher; die Form erklärt sich befriedigend aus dem Deutschen, wenn man rêch, rê, Genetiv rêhes Reh heranzieht. Analoge Namen wie Rehbach kommen in Westdeutschland vor (Förstemann II, Sp. 1235).

[29]) Der Gutsbezirk Plaue enthält keinen markanten Hauptwohnplatz, sondern setzt sich aus verschiedenen Teilwohnplätzen zusammen. Ich habe Vorwerk Neu-Plaue als Repräsentanten des Gutsbezirks genommen.

[30]) Der Name ist von einem Walde übertragen (Vgl. Rosenfeld, Gesch. Bl. 40. Bd. S. 266).

[31]) Der Name könnte leicht als alt erscheinen. Er ist von dem benachbarten Diluvialhügel übertragen, welcher in den Meßtischblättern der historischen Kommission als „Wendeberg" verzeichnet steht. Die heutigen Bewohner des Ortes haben nach meinen Erkundigungen keinen besonderen Namen mehr für die kleine Anhöhe sie nennen diese einfach den „Berg".

Tabelle II.

Die eingegangenen Siedlungen (Wüstungen), geordnet nach ihrer Entstehungszeit.

I. (lokale) Wüstungsperiode.[1]) (983—1147).

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung	Urkundliche Erwähnungen der Wüstung
	1	2	3	4
I. Periode (ca. 600—ca. 900) Slavische Zeit.				
a) Namen mit dem Suffix -itz	2	Orogaviz (1150 Drogawizi)	Gau Zemzizi[2])	Riedel A II 435, 438, 442.
		Zmirdizi[3])	Umgegend von Kabelitz	Riedel A II 438, 442. III 81.
b) Slavische Namen verschiedener Art		Buni	Gau Zemzizi	Riedel A II 435, 438, 442.
		Cotini (1145 Cotim)	Umgegend von Kabelitz	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Ludinj (1145 Jadini)	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Niecurim	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Podesal	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442.
		Priecipini[4]) (1145 Priecipim)	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Rabbuni	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
	8	Rozmoc	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81
	10			
II. Periode (ca. 900—983) Eroberung des Gebietes durch d. Deutschen		[vacat]		
Summe der Wüstungen der I. Wüstungsperiode	10			

II. (allgemeine) Wüstungsperiode.[5]) (ca. 1250—1550).

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
Periode (ca. 600—ca. 900) Slavische Zeit.				
Namen mit dem Suffix -în		Alt-Bellin[6])	Alt-Bellin	—
		Kl.-Demsin[7])	Kl.-Demsin	1467
	3	Derenthin[8])	Gränert	1397
Namen mit dem Suffix -itz		Golitz	Parchen	—
		Grebs[9])	Glienecke	—
		Jeseritz[10])	Schollene	1477
		Kapitz	Ziesar	1525
		Mahlitz	Mahlitz	1550
		Molnitz	Neu-Wartensleben-Nierow	—
		Wipels[11])	Schollene	1446
		Wolmeritz[12])	Plaue?	—
	9	Zernitz	Wust	1446
Namen mit dem Suffix -ow		Güssow	Zabakuck	—
		Krakow	Genthin	—
		Lessow	Niegripp	c. 1370
		Markow[13])	Vieritz	—
		Rudow	Wulkau	—
	6	Zachow[14])	Schollene?	1477
Slavische Namen verschiedener Art		Belicke	Belicke	1507
		Hohenbünsche[15])	Bünsche	c. 1400
		Dersen[16])	Böhne	1454
		Droxelo[17])	Burg	—
		Dure[18])	Brandenstein	1459
		Galm	Galm	1286
		Gytele[19])	Sandau?	—
		Glawe	Ferchland	—
		Glewe[20])	Kamern	1450
		Glüssen[21])	Kabelitz	—
		Gossel[22])	Burg	—
		Gotzim[23])	Tucheim	—
		Honhavele[24])	Parchau	1302
		Jeserich[25])	Brandenstein	1514

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
		Jeske[26])	Kade	1475
		Kloderim[27])	Parchen	—
		Kokte[28])	Vieritz	—
		Kritzkal[29])	Ziesar	—
		Löbekühn	Burg	1534
		Lüben	Burg	—
		Marquede[30])	Marquede	—
		Obergütter[31])	Burg	1538
		Praedetz[32])	Reesen	—
		Pretzel[33])	Möser	—
		Puden[34])	Göttlin	1449
		Rutzeke[35])	Kuhlhausen	—
		Kl.-Satoch[36])	Schollene?	1446
		Scharlüben	Burg	1533
		Webber[37])	Gladau	c. 1370
		Werwer[38])	Buckow	1446
	31	Wülpen[39])	Tucheim	—
e) Germanisierte slavische Namen		Dewetal[40])	Schollene	1478
		Klotzendorf[41])	Klietz	1563
		Tesdorf[42])	Ziesar	—
	4	Zibkeleben[43])	Burg	1351
	53			
II. Periode (ca. 900—983) Eroberung des Gebietes durch d. Deutschen.		[vacat]		
III. Periode (ca. 1140—ca. 1250). Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.				
1. Slavische Orte mit Wend-		Wenddorf	Burg	—
		Wenddorf[44])	Sandau	1450
	3	Wendemark[45])	Steckelsdorf	1478

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
2. Deutsche Orte.				
Namen, die von benachbarten slavischen Orten übertragen sind		Hohenbellin[46])	Hohenbellin	—
		Nieder-Bergzow[47])	Bergzow?	—
		Deutsch-Briest	Gut Plaue	—
		Legen-Bünsche[48])	Vieritz	—
		Gr.-Demsin[49])	Gr.-Demsin	1467
		Kl.-Gladau[50])	Gladau	—
		Kirch-Gütter	Burg	1538
		? Gr.-Parey[51])	Parey	c. 1495
		Gr.-Satoch	Schollene?	1446
		Kl.-Seeden[52])	Hohenseeden	1459
	11	Kl.-Tucheim[53])	Tucheim	—
Namen, die vielleicht von vestdeutschen Orten übertragen sind		Lowen[54])	Derben	—
	2	Reehe[55])	Jerichow	—
Seltsamer Name eines vom Abte Reinbod 1197 gegründeten Burgortes	1	Mundzoige[56])	Parchen	1458
Namen auf -dorf		Aldendorf[57])	Ziesar	—
		Alendorf[58])	Burg	—
		Gehlsdorf[59])	Paplitz	—
		Ikendorf[60])	Plaue?	c. 1370
		Lüdersdorf[61])	Burg	—
		Niendorf	Burg	—
		Niendorf	Kamern (Hohen-)	—
		Nosdorf[62])	Burg	c. 1370
		Palsdorf[63])	Hohengöhren	—
		Pennigsdorf[64])	Ihleburg	1459
		Seedorf	Seedorf	1447
	12	Stottersdorf[65])	Schartau	—
Namen mit verschiedenen Endungen				
-berg		Schatberg[66])	Schattberge	1459
-beck		Rohrbeck[67])	Parchen	—
-bleck		(Heidebleck)[68])	Klietznick	1791
-bruggen		Stendebruggen[69])	Wulkau	—

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
-dung		Plumerdung[70])	Burg	1459
-felde		Behrenfelde[71])	Schönhausen	—
-furt		Schönfurt[72])	Parchen	—
-hagen		Wulfhagen	Burg	—
-holz		Buchholz	Kade	1380
-husen		Lankhusen	Brettin	c. 1370
-mark		Altemark[73])	Steckelsdorf	1446
		Havemark[74])	Schlagenthin	—
-reich		Gernreich[75])	Kl.-Wulkow	—
-stall		Burgstall[76])	Bergzow	—
-stedt		Kerstedt[77])	Zerben	—
-stige		Gotstige[78])	Oberförsterei Altenplathow	1459
-tal		Blumenthal	Burg	1380
		Rosenthal	Rosenthal	1446
-wege		Holwege	Güsen	c. 1370
-wisch	20	Stridewisch[79])	Burg	c. 1370
f) Einfache Flurnamen als Ortsnamen		Fiener[80])	Tucheim	—
		Funder[81])	Burg	—
		Hage[82])	Schönfeld	1446
		Remel[83])	Jerchel?	1579
	5	Werder[84])	Parchau	1459
	54			
IV. Periode (ca. 1550—ca. 1850) Neuere Kolonisation.		[vacat]		
Summe der Wüstungen der II. Wüstungsperiode	107			
Summe aller Wüstungen	117			

Anmerkungen zu Tabelle II.

[1]) Da Hertels Wüstungsverzeichnis (Gesch. Bl. 34) keine von den folgenden 10 Wüstungen enthält, so habe ich es für nötig gehalten, die urkundlichen Belege genau anzugeben (cf. Kolumne 4).

[2]) Die Landschaft lag nach Curschmann (Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 28. Bd. S. 414) wahrscheinlich in der Gegend zwischen Stremme und Königsgraben.

[3]) So liest Brückner (S. 7) den Namen.

[4]) In der Urkunde von 946 kommt zweimal der Name Priecipini an getrennten Stellen vor, was sich auch in allen Bestätigungsurkunden wiederholt. Es handelt sich also um zwei verschiedene Orte, von denen der eine vielleicht das heutige Briest vorstellt. Jedenfalls kann einer von beiden als Wüstung angesprochen werden.

[5]) Bei der Anfertigung des nachfolgenden Verzeichnisses wurden folgende Schriften benutzt:

G. Hertel, Wüstungen im Jerichowschen. (Gesch. Bl. 34. S. 206—327).

Neumann, Eingegangene Dörfer des Erzstifts Magdeburg in der Umgegend der Stadt Plaue a. d. H. (Gesch. Bl. 25. S. 347—356).

Kleine Beiträge lieferten:

U(do) v. A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. Rathenow 1885. S. 16 ff.

Ansorge, Bemerkungen zu den Geschichtsblättern Jahrgang 1899. (Gesch. Bl. 38. S. 378.)

Aus vergangenen Zeiten. Von N. N. (Genthiner Wochenblatt vom 14. Januar, 13. und 16. Februar, 28. Dezember 1886 und vom 1. und 4. Januar 1887.)

Bekel, Der Burgwall Hoge im Schönfeldisch-Camernschen See. Gesch. Bl. 37. S. 85—90.

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow. Verf. von Wernicke. Halle 1898.

Danneil, Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562—1564. III. Heft. Magdeburg 1864.

Lorenz, Beiträge zur magdeburgischen Wüstungskunde. Gesch. Bl. 37. S. 103—111.

G. A. v. Mülverstedt, Das Deichrecht des Gerichts Plote aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Gesch. Bl. 6. S. 390—401.

G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von Bismarck. Berlin 1897. S. 21 f.

Schütze, Die Haupt- oder Amtleute des Schlosses und Amtes Sandau. Gesch. Bl. 29. S. 178—213.

Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 32 ff.

[6]) Hertel verzeichnet die Wüstung nicht. Beide Bellin kommen im Deichrecht des Gerichts Plote (Gesch. Bl. 6) vor. Im Jahre 1563 (Danneil, Protokolle S. 48) ist dagegen nur beiläufig von der „feldmarck zw pellin" die Rede, während die bestehenden Orte direkt mit Angabe der Zahl der Hauswirte aufgeführt werden. Der Ort war also im 16. Jahrhundert wahrscheinlich wüst. Schon im Deichrecht stellte Legenbellin nur 2 Wagen.

[7]) Bei Hertel nicht verzeichnet. Der Ort war wie Gr.-Demsin im Jahre 1467 wüst (vgl. Aus vergangenen Zeiten. Genthiner Wochenblatt vom 13. Februar 1886).

Der Wahrscheinlichkeit nach war Kl.-Demsin der ältere, Gr.-Demsin der jüngere, deutsche Ort.

[8]) Das Suffix -in verrät in dieser Gegend meistens den slavischen Ursprung eines Ortsnamens.

[9]) Von Hertel nicht angeführt. Die heutige Kolonie Grebs ist erst 1763 angelegt (Heineccius S. 316). Etwas südlich davon verzeichnet das betr. Meßtischblatt der hist. Kommission eine Wüstung, in welcher ich das alte Grebs vermute. Brückner (S. 33) hält das 992 erwähnte Grobizi für Grebs, weshalb ich es unter die Namen mit dem Suffix -itz gestellt habe.

[10]) In Hertels Verzeichnis nicht vorhanden. Alvensleben (Gedenkblätter S. 16 und 23) führt es an und vermutet, daß es etwa bei dem heutigen Neu-Schollene gelegen habe. Daneben führt eine Wiese den Namen „faule See". Da Jeseritz bei Schollene erwähnt wird und der Name von asl. jezero See herkommt, so darf man die Wüstung wohl hierher verlegen.

[11]) Hertel identifiziert fälschlich Wiplizili mit Wipels. Wiplizili wird im Gau Morzane erwähnt, Wipels lag dagegen südlich von Schollene am Blaggenberge, wo eine schwarze Färbung des Sandes die alte Dorfstätte verrät (U. v. A., Gedenkblätter S. 16). In der Nähe liegt das „Wybelfenn", das den Namen der Wüstung noch bewahrt hat. — Die analoge Form Wiplizili weist darauf hin, daß hier wie bei Ferchels aus -litz die Endung -els wurde. Ich vermute daher in Wipels das slavische Suffix -itz.

[12]) Hertel vermutet die Wüstung in der Gegend von Plaue. Eine genauere Bestimmung war mir auch nicht möglich. Ich habe also die Lage bei Plaue mit einem Fragezeichen versehen.

[13]) Im Hertelschen Verzeichnis wird die Lage als unbekannt bezeichnet. Im Deichrecht des Gerichts Plote erscheint Markow zwischen Marquede und Vieritz, wo die hist. Kommission eine Wüstung, südöstlich von Vieritz an der Stremme, verzeichnet. Man geht wohl nicht fehl, wenn man hier die Wüstung sucht.

[14]) Alvensleben erwähnt die Wüstung bei Schollene (Gedenkblätter S. 16). Die genauere Lage habe ich auch nicht bestimmen können.

[15]) Hertel stellt „Bünsche, Hagenbünsche" als eine einzige Wüstung hin. In den Urkunden wird jedoch deutlich „Legen-" von „Hagen-" oder „Hogenbünsche" unterschieden. Hohenbünsche vermute ich auf dem Höhendiluvium, wo jetzt Gr.- und Kl.-Bünsche liegen. Für Legenbünsche kommt vor allem südlich von der Vieritzer Bünsche eine Stelle in Frage, welche auf den Katasterkarten den Namen „die Bünsche" führt. Hohenbünsche habe ich zu den slavischen, Legenbünsche zu den deutschen Siedlungen gestellt.

[16]) Den Namen fand ich nirgends erklärt; deutsch ist seine Form offenbar nicht.

[17]) Die Form ist aus der deutschen Sprache nicht befriedigend zu erklären. Die erste Silbe scheint mit dem bei Brückner (S. 66) angeführten Drogawiz zusammenzuhängen. Enthält der zweite Teil vielleicht asl. selo Wohnung, Sitz? Das x steht natürlich orthographisch für ks.

[18]) Brückner (S. 92) schwankt, ob Dure deutsch sei oder zu polnisch dvor dvory gestellt werden könne. Ich nehme letzteres an, da 1221 die Form Dvore für Dure auftritt (Brückner S. 29). Deutsche Erklärungen machen große Schwierigkeiten. Zieht man den Stamm „durn", wozu Förstemann (II, Sp. 1460) den Ortsnamen Düren stellt, heran, so begegnet regelmäßig ein n, welches bei unserem Dure niemals erscheint. Will man die Form mit durri (Förstemann II, Sp. 1472) in

Verbindung bringen, dann stört das in Namen wie Durrenbach stets enthaltene rr. das den ältesten Erwähnungen unserer Wüstung fremd ist.

[19]) Förstemann und Schiller-Lübben weisen hierzu kein Analogon auf; die Form ist dem Deutschen überhaupt fremd. Es handelt sich wohl um einen verstümmelten slavischen Namen.

[20]) Hertel sucht es bei Schönfeld. Nach Schütze lag es zwischen Kamern und Neu-Kamern (Gesch. Bl. 29. S. 191). Letztere Ansicht verdient mehr Beachtung, da Schütze Lokalkenntnis besitzt.

[21]) Schriftliche Überlieferung zu dieser von der hist. Kommission verzeichneten Wüstung fehlt. Es handelt sich aber wohl nicht um einen bloßen Flurnamen, denn in weiterer Umgebung vorkommende Namen deuten auf eine ehemals selbständige Feldmark Glüssen, also auf eine Wüstung hin. — Bei der Erklärung des Namens geben Förstemann und Schiller-Lübben keinen Anhalt. Wir haben wahrscheinlich vor uns eine verderbte slavische Form, die wegen ihrer Lage vielleicht mit tschechisch klus Wassergraben zusammenhängt.

[22]) Der Name ist nicht deutsch. Die älteste Form Gosle hat große Ähnlichkeit mit dem von Brückner (S. 68) angeführten slav. Goślice.

[23]) Die Form dürfte sicher nicht deutsch sein. Man kann sie vielleicht zum asl. hotĭ stellen, unter dem Brückner (S. 69) den polnischen Namen Chocim aufführt. Auch Namen wie Gothe, Gottowe gehören hierher, so daß das anlautende g von Gotzim keine Schwierigkeit bereitet.

[24]) Ich finde den Namen nirgends erklärt. Der Ort wird schon 1117 erwähnt, kann also der Kolonisation des Ostens nicht angehören. Ich habe ihn infolgedessen der I. Periode zugewiesen, wobei ich eine verderbte slavische Form annahm. — Hertel vermag die genaue Lage nicht anzugeben. Der an der Elbe liegende Teil der Parchauschen Feldmark nennt sich „Havelsche Mark". In der Mitte derselben verzeichnet die hist. Kommission dicht an der Elbe eine Wüstung, in der ich Honhavele zu erkennen glaube, zumal da es 1302 bei Parchau erwähnt wird.

[25]) Nach B. K. D. (Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow. S. 274) ist Jeserich das heutige Brandenstein. Das wüste Dorf lag vielleicht etwas nördlich davon, falls der dort vorkommende Name „Kirchenbreite" nicht jüngeren Datums ist.

[26]) Es ähnelt sehr dem bei Brückner (S. 70) unter dem Stamm asl. ježi aufgeführten Namen Ježkov.

[27]) Hertel weiß die genaue Lage nicht anzugeben und sucht es in der Gegend von Genthin. Als „Caldrune" wird es auch bei Parchen erwähnt, so daß die Lage zwischen Genthin und Parchen ziemlich feststeht. Auf dem von der hist Kommission bearbeiteten Meßtischblatt Parchen findet sich nördlich von Parchen am Parchener Bache der Flurname „Klarunen", welcher zweifellos die Erinnerung an das alte Kloderim oder Caldrune bewahrt.

[28]) Nach Hertel ist die Lage unbekannt. Doch gibt uns das Deichrecht des Gerichts Plote auch hier wieder einen sicheren Anhalt, denn Kokte wird darin zwischen Vieritz und Bünsche erwähnt, wo von der hist. Kommission eine einzige Wüstung (nördlich von Vieritz) verzeichnet steht. Bei der sorgfältigen Anordnung der Orte im Deichrecht darf hier unsere Wüstung mit Sicherheit gesucht werden.

[29]) Da bei Kritzkal ein neuer Mühlenteich erwähnt wird, so suche ich den Ort in der östlich von Ziesar verzeichneten Wüstung, denn südlich davon führen Wiesen noch den Namen „der Mühlenteich". — Der Name Kritzkal ist zweifellos slavisch und kann aus dem Deutschen nicht erklärt werden.

[30]) Die Wüstung lag wahrscheinlich nicht an der Stelle des heutigen Gutes, sondern im nordwestlichen Teile der Feldmark, wo bei einem Havelarm eine „alte Hofstelle" als Flurname auftritt.

[31]) Förstemann und Schiller-Lübben geben für eine deutsche Erklärung des Namens keinerlei Anhalt. Ich habe Obergütter zu den slavischen, Kirchgütter zu den deutschen Orten gezählt.

[32]) Das in der ältesten Form Parteitz auftretende Suffix -eitz ist echt slavisch.

[33]) Der Name enthält vielleicht wie Pretzien den Stamm asl. prêkŭ; er ist jedenfalls nicht deutsch.

[34]) Hertel nennt die Wüstung Pudener. In der Urkunde von 1449 heißt es „die wüste Feldmark genannt die Pudener"; der Ort hieß also wohl Puden. — Der Name stellt wahrscheinlich eine verstümmelte slavische Form vor, die mit dem bei Brückner (S. 65) erwähnten Büden Ähnlichkeit hat.

[35]) Der Name ist dem Deutschen fremd, scheint dagegen vielleicht mit dem bei Weisker (S. 42) angeführten slavischen Stamme růží verwandt zu sein.

[36]) Gr.- und Kl.-Satoch werden in der Gegend von Schollene erwähnt. Ich versetze sie einstweilen in die Gemarkung Schollene, ohne die genauere Lage angeben zu können. — Auch der Name ist völlig dunkel. Förstemann und Schiller-Lübben ergeben nichts darüber. Es scheint also auch hier eine slavische Form vorzuliegen, wie es bei der Lage in der Gegend von Schollene zu erwarten ist. Ich nehme an, daß Kl.-Satoch der alte slavische Ort war, und daß Gr.-Satoch von deutschen Kolonisten in der Nähe erbaut wurde.

[37]) Vielleicht im ersten Teile verwandt mit dem bei Brückner (S. 84) erwähnten Wabrenze oder Wobermin, welches Weisker (S. 50) zu slavisch wobora stellt. Jedenfalls findet sich bei Förstemann und Schiller-Lübben kein Analogon zu einer deutschen Erklärung.

[38]) Neben Werwer kommt auch Werber vor, eine Form, die man vielleicht zu Werben, Werbig stellen kann. (Vgl. Brückner S. 85).

[39]) Förstemann und Schiller-Lübben weisen nichts zur Erklärung des Namens auf.

[40]) Der zweite Teil ist deutsch, während der erste wohl auch in den slavischen Namen Dewitz, Dewinsee steckt (Stamm: dêva). Vgl. Weisker S. 71.

[41]) Im ersten Teile des Namens vermute ich denselben slavischen Stamm wie in Klötze (Brückner S. 70).

[42]) Der erste Teil findet keine befriedigende Erklärung aus dem Deutschen. Dagegen scheint er in dem slavischen Namen Tesmar enthalten zu sein (Weisker Seite 71).

[43]) Der Name kann trotz der Endung -leben kaum als deutsch angesprochen werden. Er ähnelt in der ältesten Form Zebecleve sehr den Namen Zebecore, Sibekow, die Brückner zu slavisch sebê stellt (S. 82). Sollte Zebecleve nicht auch hierher gehören?

[44]) Wenddorf lag nicht, wie Hertel will, zwischen Kamern und Neu-Kamern, sondern östlich von Sandau. Nach mündlicher Überlieferung und nach der Sandauer Stadtchronik von 1744 wurde es durch eine von Südwesten kommende Elbflut zerstört (Schütze, Gesch. Bl. 29. S. 178 f).

[45]) Hertels Verzeichnis führt es nicht auf; dagegen erwähnt es Alvensleben (Gedenkblätter S. 16). Es lag am Trittsee bei Steckelsdorf, wo sich der Name als Flurname erhalten hat.

[46]) Hertel bringt die Wüstung nicht. S. die Anmerkung zu Alt-Bellin.

[47]) Das Verhältnis von Nieder-Bergzow zu dem heutigen Bergzow ist nicht klar. Wären beide identisch, so könnte man sprachlich schwer begreifen, weshalb das „Nieder-" spurlos abgefallen sein sollte. Der Wahrscheinlichkeit nach dürfte der heutige Ort der ältere sein, der oben erwähnte dagegen eine aus der Kolonisation stammende Siedlung, die vielleicht ins Alluvium hinausgebaut und daher mit „Nieder-" benannt wurde, während das ältere Bergzow seinen einfachen Namen behielt. Wir haben ein ähnliches Beispiel an Bensdorf. Der jüngere Ort wird allgemein Neu-Bensdorf genannt, der ältere heißt nur amtlich Alt-Bensdorf, im Volksmunde aber nur „Bensdörp". — Die genaue Lage von Nieder-Bergzow ist strittig, dürfte jedoch in die Gemarkung Bergzow fallen.

[48]) Von Hertel nicht aufgezählt. S. die Anmerkung zu Hohenbünsche.

[49]) In Hertels Verzeichnis nicht enthalten. S. die Anmerkung zu Kl.-Demsin.

[50]) Hertels Behauptung, daß das noch bestehende Dorf das jüngere sei, ist wahrscheinlich irrtümlich. Schon die sehr günstige Lage des heutigen Gladau spricht dagegen. Dazu kommt, daß die Felder bei dem jetzigen Orte „die alte Mark" heißen, während nördlich davon am Fiener „die neue Mark" liegt. In letzterer verzeichnet die hist. Kommission eine Wüstung; der Gedanke liegt also nahe, daß sich hier Kl.-Gladau befand.

[51]) Hertel verzeichnet die Wüstung als Lutken Parey. Nach anderen Ansichten handelt es sich um Gr.-Parey, dessen Bewohner nach der Zerstörung des Ortes durch die Elbe gegen Ende des 15. Jahrh. vielleicht nach Lutken Parey übersiedelten, welches daher später nur Parey hieß (Aus vergang. Zeiten. Genthiner Wochenblatt vom 14. Januar 1886). Das Dorf lag wahrscheinlich auf der großen Elbinsel gegenüber dem heutigen Parey. Es war also weit in das Elballuvium vorgeschoben und dürfte daher seiner Lage nach in die III. Periode fallen.

[52]) Es handelt sich sicher um die nördlich von Hohenseeden gelegene Wüstung, denn 1221 werden die Grenzen festgesetzt zwischen Kl.-Seeden, Pennigsdorf, Güsen u. a., so daß der Ort in der Nähe dieser Dörfer zu suchen sein wird. Hohenseeden liegt so vortrefflich und markant, daß es unzweifelhaft der ältere Ort ist, während sich Kl.-Seeden in das sumpfige Alluvium vorschiebt und wohl aus der Zeit der Kolonisation stammt. Auch die Bedeutungslosigkeit und das Eingehen desselben spricht für einen jüngeren Ursprung.

[53]) Das alte, aus slavischer Zeit stammende Tucheim, welches schon im 10. Jahrh. eine gewisse Bedeutung erlangte, 1174 als Stadt erwähnt wird und noch im XV. Jh. als „oppidum" vorkommt, endlich dann in den Visitationsprotokollen (1562/64) als „Flecken" erscheint (Danneil S. 19), ist zweifellos der noch bestehende Ort. Als besonderes Kriterium für seinen slavischen Ursprung galt mir die Existenz eines „Kietzes". Die Entstehung der Wüstung Lutken- oder Kl.-Tucheim muß also in die Kolonisationszeit verlegt werden.

[54]) Weder die slavische noch die deutsche Sprache läßt eine sichere Erklärung zu; es könnte sich höchstens um einen verderbten Flurnamen handeln, der übertragen wurde. Näher liegt aber hier die Vermutung, daß der Name von dem belgischen Loewen — flämisch Loven oder Leuven (vgl. Förstemann II, Sp. 1023) — übertragen wurde. Die Vereinzelung des Namens, ferner die Form Lowen und die heute dort vorkommenden Flurnamen „Löwenberg, Leuenwinkel", endlich das für den Havelwinkel mehrfach nachgewiesene Auftreten flämischer Kolonisten im 12. Jahrh. liefern Stützen für diese Ansicht. Eine Sicherheit besteht freilich nicht.

[55]) Hier verhält es sich ähnlich wie bei Lowen. Zur Erklärung bleibt vorläufig nur der in der Gegend von Münster liegende Ort Rehe übrig (Förstemann II, Sp. 1235), von dem der Name vielleicht durch Kolonisten übertragen wurde. Sicheres läßt sich natürlich auch hier nicht behaupten, zumal da von Reehe keine ältere Form überliefert ist.

[56]) Die Lage dürfte von Hertel richtig bestimmt sein. — In den „Gesta abbatum Bergensium" (Gesch. Bl. 5. S. 381) heißt die Form nicht Mundzoy, sondern Mundzoige. Dieser seltsame Name, den vielleicht der Gründer — Abt Reinbod — selbst verlieh, klingt etwas fremdartig, stellt sich aber bei genauer Betrachtung als durchaus deutsch heraus. Die Silbe „mund-" ist zu mittelhochdeutsch munt, altfriesisch mund (= Schutz) zu stellen; „zoige" hängt wohl mit dem Verbum mittelhochdeutsch zoigen (erzeigen, beweisen) zusammen, so daß der Name etwa als „Schutzerweiser" übersetzt werden kann. Da der Ort in der Tat als „castrum" gegründet wurde, scheint die Erklärung auch nach dieser Richtung hin zutreffend zu sein. Als Ortsname dürfte Mundzoige ein Unikum darstellen. — Das Gründungsjahr 1197 fällt in die III. Periode.

[57]) Die spezielle Lage ist bei Hertel nicht angegeben. Nordwestlich von Ziesar, wo es erwähnt wird, liegt eine Wüstung, bei der die „alten Dörfer Wiesen" als Flurname vorkommen; dies deutet mit Bestimmtheit auf die Wüstung Aldendorf. — Der Name stellt sich zu alt (vetus) oder zum Personennamen Aldo (Förstemann I, Sp. 56).

[58]) Hertels Behauptung, Alendorf sei wahrscheinlich für Niendorf verschrieben, ist etwas willkürlich und gewagt; ich belasse daher der Wüstung ihre Selbständigkeit. — Die Lage bei Burg ist vorderhand nicht genauer zu markieren. — Im Namen steckt vielleicht der Personenname Alo (Förstemann I, Sp. 52).

[59]) Der Name dürfte zum Personennamen Geli (Förstemann I, Sp. 567) zu stellen sein.

[60]) Der Personenname Ike (Förstemann I, Sp. 943) würde gut passen. — Die Lage habe ich auch nicht genauer als Hertel bestimmen können.

[61]) Kommt sicher — wie das bei Förstemann (I, Sp. 1044) aufgeführte Liutheresdorf — vom Personennamen Liuder, Lüder.

[62]) Nosdorf, Notsdorf oder Notzdorf gehört vielleicht zur Wurzel nut, wohin Förstemann (II, Sp. 1170) die Orte Nozhard, Notzingin, Nozenhusen stellt. Wahrscheinlicher ist mir die Abstammung des Wortes vom Personennamen Noti (Förstemann I, Sp. 1164).

[63]) Entweder zur Wurzel pâl Pfahl zu stellen (Förstemann II, Sp. 1187f. führt Namen wie Phalbach, Palezwelt an), oder vom Personennamen Pallo, woraus später Pahl wurde (Förstemann I, Sp. 243), abzuleiten.

[64]) Die älteste Überlieferungsform Penekestorp weist auf den Personennamen Beneke, Pennecke (Förstemann I, Sp. 258). — Die Wüstung lag nicht, wo sich das heutige Pennigsdorf befindet, sondern in der nach Osten vorspringenden Ecke der Gemarkung Ihleburg. Hier steht in den Katasterkarten der Flurname „der Pennigsdorf" verzeichnet, der die erwähnte Wüstung andeutet. Es bedarf noch der Erwähnung, daß dieser Teil der Feldmark Ihleburg früher zur Gemarkung Pennigsdorf gehörte.

[65]) Bei den von Brückner und Weisker aufgeführten slavischen Namen fand ich kein Analogon; es scheint also auch der erste Teil deutsch zu sein. Förstemann (II, Sp. 1387, 1395) führt aus Westelbien ähnliche Namen wie

Stötterlingenburg, Stotternheim an. Am wahrscheinlichsten ist wohl hier ein Personenname zu suchen, etwa Stoddo (Förstemann I, Sp. 1365), wozu sich Stoddenstat und vielleicht Stotesheim stellen, oder der Name Stoto, von dem Stotonhusen und die stark deklinierten Formen Stuteslo, Stozzeswilare herrühren. Das r in Stottersdorf läßt sich indessen nur erklären, wenn man eine sekundäre Einschiebung annimmt, die etwa in Volksetymologie ihren Grund haben kann.

[66]) Würde zu mittelniederdeutsch schat Schatz passen. Auch der Personenname Scato, neuhochdeutsch Schat (Förstemann I, Sp. 1306) könnte herangezogen werden. Dann erwartete man freilich eher die Form Schatenberg.

[67]) Der Ort wird bei Parchen, Kaldrune und Schönforde genannt. Nordwestlich von Parchen, in der Nähe des Parchener Baches, liegt zwischen den „Klarunen" und Schönforde eine Wüstung, die wahrscheinlich mit Rohrbeck identisch ist.

[68]) Der erste Teil enthält das Wort mittelniederdeutsch heide = „waldichtes Land zur Wildbahn und zum Holzfällen" (Schiller-Lübben); der zweite Teil ist wohl identisch mit dem im Wörterbuch von Schiller-Lübben verzeichneten blek = „eine Fläche Landes" oder auch „Flecken, kleiner Ort". — Der Ort, welcher bei Klietznick an der Elbe lag, wurde 1791 wegen Wassersgefahr abgebrochen: die Leute zogen nach Klietznick (Hermes und Weigelt II. S. 179). Weil die Wüstung Ende des 18. Jahrhunderts so völlig vereinzelt auftritt, habe ich sie unter die zweite Wüstungsperiode gestellt. Hertel erwähnt sie nicht.

[69]) Hertel gibt die genaue Lage nicht an, sondern bemerkt nur: „In der Gegend von Sandau." An den Namen erinnert der Stensegraben zwischen Sandau und Wulkau; ferner die „Stenskabeln" und vor allem die „Stensebrücke", in deren Nähe die dicht bei Stendebruggen erwähnten „3 Rode" liegen. Dort kommt der Flurname „Stenze" vor, der die Lage der Wüstung zu markieren scheint. — Der Name ähnelt dem bei Förstemann (II, Sp. 1385) aufgeführten „Stenten brukken", der aus stantem pontem entstand. Es kann sich aber auch um einen übertragenen Flurnamen handeln.

[70]) Förstemann (II, Sp. 493) erklärt das Wort „dung" als „Erhöhung zwischen Sümpfen" und zählt 6 alte Ortsnamen mit dieser Endung auf, wovon 3 in Flandern liegen. Der erste Teil „Plumer-" oder „Plumper-" tritt in dieser Gegend bisweilen als Flurname auf, so in den „Plumperwiesen" bei Nielebock.

[71]) Gehört entweder zu ahd. bero Bär oder zu dem sehr häufigen Personennamen Bero (vgl. Förstemann I, Sp. 260).

[72]) Wird bei Parchen erwähnt. Westlich von Parchen liegt die „Föhresche Nachtheinigte", dicht dabei eine Wüstung, in der ich Schönfurt zu erkennen glaube.

[73]) Hertel versetzt es irrtümlich in die Gegend von Sandau, obwohl es fast stets bei Steckelsdorf genannt wird. In der Gemarkung Steckelsdorf führt in der Tat ein in der Nähe der Havel gelegenes Feld den Namen „Altemark". Die daneben verzeichnete Wüstung dürfte Altemark sein.

[74]) Hertel identifiziert versehentlich das Gut Havemark bei Gr.-Wulkow mit der gleichnamigen Wüstung, die im alten Deichrecht bei Schlagenthin und Kl.-Wusterwitz aufgeführt wird und im heutigen Vorwerk Havemark an der Stremme die Erinnerung bewahrt. Der dicht bei diesem Vorwerk vorkommende Flurname „die Havemarke" bezeichnet sicher die genaue Lage der Wüstung. — Der Name läßt sich sehr gut mit der Wurzel hav (Förstemann II, Sp. 780) erklären; sie

bezeichnet eine Stelle, auf welcher der Wald ausgehauen ist. Analoge Namen sind Hawide, Hewede marca, Hawihaim, Howidorf (Förstemann II, Sp. 780f.).

[75]) Die genaue Lage kennt Hertel nicht. Da Gernreich bei Kl.-Wulkow lag und mit seiner Mark an Scharteucke grenzte, so kann nur die südlich von Kl.-Wulkow verzeichnete Wüstung in Frage kommen. — Gernreich entstammt wohl dem sehr häufigen Personennamen Gero, dem das bekannte Gernrode ebenfalls seinen Namen verdankt.

[76]) Es ist nicht, wie Hertel annimmt, nördlich von Gr.-Mangelsdorf zu suchen, sondern wird im Deichrecht bei Bergzow erwähnt, wo dicht am Parchener Bache tatsächlich eine wüste Stätte mit dem Flurnamen „Burgstallwiesen" existiert. — Über den häufigen Namen Burgstall vgl. Förstemann II, Sp. 364ff.

[77]) Hertel weiß über die Lage nichts anzugeben. Das Deichrecht nennt es bei Ihleburg und Zerben. Da von dem „Deiche" zu Kerstedt die Rede ist, muß es dicht an der Elbe gelegen haben. Für alledies paßt die nordwestlich von Zerben verzeichnete Wüstung am besten. — Zur Erklärung möchte ich das Wort mittelniederdeutsch kerke Kirche heranziehen, das im Kompositum leicht zu kerk- und ker- abgeschwächt werden kann (vgl. Schiller-Lübben).

[78]) Die Wüstung, in der Hertel Gotstige vermutet, halte ich für Burgstall. Gotstige lag meines Erachtens wahrscheinlich im heutigen Forstrevier jenseits des Parchener Baches; dort heißt ein Stück Wald „Gottesstiege". — Der Name scheint ein übertragener Feldname zu sein. Vom Getreide heißt mittelniederdeutsch stige 20 Bund oder Garben. In Zusammensetzungen kommt es vor als vogedestige, vrowenstige, bornstige usw. (Schiller-Lübben). Vgl. den Flurnamen „die littgen Stige" bei Ihleburg. Vielleicht darf Stieg, Steig zur Erklärung herangezogen werden. (vgl. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863. S. 73).

[79]) Die Wüstung muß zweifellos in die kleine, nördlich von Burg gelegene Feldmark „Zurwisch" verlegt werden. Der Name Stridewisch war sicher ursprünglich ein Flurname; er kommt zum Beispiel in der Feldmark Sandau als „hohe", „mittel" und „leege Striedewisch" vor.

[80]) Hertel zählt es nicht auf. Es lag bei Tucheim und war 1413 noch vorhanden (Aus vergangenen Zeiten. Genthiner Wochenblatt vom 4. Januar 1887). Nördlich von Tucheim heißt ein Feld „alte Fiener Morgen", westlich davon findet sich die „Kirchbreite", auf der wohl das Dorf gestanden hat. — Man kann bei der Bedeutungslosigkeit und bei der sehr vorgeschobenen Lage der Wüstung unmöglich annehmen, daß dieselbe dem großen Bruche etwa den Namen gegeben habe. Offenbar liegt hier der umgekehrte Fall vor.

[81]) Funder, vunder bedeutet nach Schiller-Lübben „Steg über einen Graben". Die Erinnerung an die Wüstung bewahrt noch die Feldmark Überfunder und der Fundergraben bei Burg. Nach dem Steg oder Funder benannte man wahrscheinlich das umliegende Feld, von dem dann der Name auf die neue Kolonie überging. Die alte Dorfstelle liegt tatsächlich zu beiden Seiten des Fundergrabens an einer kleinen Brücke.

[82]) Hage bedeutet „eingefriedigter Raum", vielleicht auch „umzäunter Weideplatz" (vgl. Schiller-Lübben). Über Lage und Namen der Wüstung s. Bekel, Gesch. Bl. 37. S. 85 ff. — Der Ort wurde wahrscheinlich durch Elbhochwasser zerstört.

[83]) Wird nach dem Deichrecht bei Jerchel erwähnt. Ein „remel“ ist „ein schmaler Strich Landes um oder an der Seite eines Feldes oder einer Hölzung, Weide usw.“ (Schiller-Lübben). Das Wort kommt als Flurname auf den Katasterkarten unseres Gebietes in 6 Gemarkungen vor.

[84]) „Werder“ bedeutet „jedes von Wasser umgebene Stück Land“ (Schiller-Lübben). Für die Lage der Wüstung zwischen der Elbe und dem Parchauer See trifft dies sehr gut zu. Die Form ist als Flurname in dieser Gegend ungemein häufig; ich fand das Wort auf den Katasterkarten des Havelwinkels in nicht weniger als 26 Gemarkungen.

Tabelle III.

Grundrißformen der Siedlungen.[1]).

(Der alte Kern.)

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
I. Gutssiedlungen (gesonderte)			
1. Einfache Gutshöfe		Oberf. Altenplathow	4
		Alt-Bellin	4
		Kl.-Demsin	4
		Gränert	4
		Hagen	4
		Herrenhölzer	4
		Hohenkamern	4
		Pennigsdorf	4
		Werdershof	4
	10	Wilhelmsthal	4
2. Gutshöfe mit kleinen Häusergruppen		Belicke	4
		Brandenstein	4
		Bünsche	4
		Gr.-Demsin	4
		Galm	4
		Havemark	4
		Hohenbellin	4
		Mahlitz	4
		Marquede	4
		Neu-Plaue	4
		Rosenthal	4
		Schattberge	4
	13	Seedorf	4
	23		

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
II. Dörfer			
1. Dörfer in Einzelhöfen	1	Neu-Wartensleben	4
2. Dörfer mit vorwiegend linienhafter Anlage			
a) Deutsche Straßendörfer		Neu-Bensdorf	4
		Brettin	1
		Dretzel	1
		Fienerode	4
		Knoblauch	1
		Leopoldsburg	4
		Lübars	1
		Gr.-Mangelsdorf	3
		Kl.-Mangelsdorf[2])	3
		Neu-Milow	4
		Mützel	4
		Nielebock	1
		Nitzahn	1
		Rehberg	3
		Roßdorf	3
		Schmetzdorf	3
		Schönfeld	3
		Wendeberg	4
		Woltersdorf	3
	20	Gr.-Wusterwitz	1

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
b) Slavische Straßendörfer		Bahnitz	1
		Böcke[3])	1
		Fischbeck	1
		Göttlin[4])	1
		Jerchel	1
		Karow[5])	1
		Melkow[6])	1
		Reesen[7])	1
		Scharlibbe	1
		Steckelsdorf	1
		Vehlen[8])	1
		Warnau[9])	1
	13	Wulkau	1
c) Gassendörfer		Altenklitsche[10])	1
		Alt-Bensdorf	1
		Bücknitz?[11])	1
		Buckow	1
		Ferchland[12])	1
		Glienecke	1
		Gollwitz	1
		Kabelitz[13])	1
		Kützkow	1
		Mahlenzien	1
		Möser	1
		Möthlitz[14])	1
		Molkenberg?[15])	1
		Neuenklitsche	3
		Neuermark[16])	1
		Paplitz	1
		Rogäsen	1
		Schartau[17])	1
		Schlagenthin	1
		Steinitz[18])	1
		Sydow	1
		Viesen	1
		Wenzlow	1
	24	Kl.-Wusterwitz	1
d) Dörfer, deren Anlage nicht einem bestimmten Typus angehört		Ihleburg	2
	2	Tucheim	1
3. Dörfer mit vorwiegend flächenhafter Anlage			
a) Rundlinge		Ferchels	1
		Garz[19])	1
		Jederitz	1
		Kade	1
		Kamern[20])	1
		Kuhlhausen	1
		Redekin	1
		Vieritz[21])	1
		Kl.-Wulkow[22])	1
		Zabakuck	1
	11	Zerben	1
b) Platzdörfer			
α) mit dreieckigem Platze		Gladau	1
		Güsen	1
		Hohenseeden	1
		Klietz	1
		Alt-Milow	1
		Niegripp[23])	1
		Parchau	1
		Gr.-Wulkow	3
β) mit rechteckigem resp. quadratischem Platze		Böhne	1
		Briest	1
		Grütz	1
		Hohengöhren[24])	1
		Warchau	1
		Zollchow	1
γ) mit ovalem Platze	15	Bützer	1

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
c) Dörfer, deren ursprüngliche Anlage nicht mehr erkennbar ist		Altenplathow[25])	1
		Bergzow	1
		Derben	1
		Klietznick	1
		Parchen	1
		Parey	1
		Scharteucke	1
		Schönhausen	3
		Schollene	1
		Wudicke	1
		Wust	1
	12	Zitz	1
	98		
III. Städte			
1. Mit dorfartigem Grundriß	2	Jerichow	1
		Plaue	1
2. Mit planmäßigem, städtischem Grundriß			
a) rechteckige Anordnung der Straßen		Burg[26])	2
		Genthin	1
		Sandau	1
		Ziesar	1
b) radiale Anordnung der Straßen, durch natürliche Verhältnisse geographisch bedingt	5	Havelberg[27])	2
	7		
Summe aller Siedlungen	128		

Anmerkungen zu Tabelle III.

[1]) Berücksichtigt wurden bei Anfertigung dieser Tabelle allein die Hauptwohnplätze. Von den Gutssiedlungen habe ich nur solche aufgenommen, die ohne Zusammenhang mit Dörfern inmitten einer eigenen Gemarkung liegen und infolgedessen selbständige geographische Objekte darstellen (gesonderte Gutssiedlungen).

[2]) Der älteste Teil des Dorfes dürfte die WSW—ONO gerichtete Straße sein, denn an ihr liegen alle bedeutenderen Höfe. Sekundär erscheint mir dagegen die nach SW abzweigende Straße, welche von kleinen Leuten bewohnt wird. Man kann daher den Ort wohl als ein deutsches Straßendorf betrachten.

[3]) Die breite Dorfstraße enthält in der Mitte einen Teich.

[4]) Die Straße erweitert sich derartig, daß Kirche und einige Häuser in der Mitte Platz gefunden haben; der Fahrweg teilt sich in zwei.

[5]) Der östliche Teil dürfte sekundär sein. Die eigentliche Dorfstraße von Karow, die man als ursprünglichen Kern der Anlage herausschälen kann, ist eine der breitesten des Havelwinkels; sie enthält zum Teil noch Rasenplätze.

[6]) Der mittlere Teil ist fast völlig zugebaut, so daß es jetzt eine Strecke lang zwei Straßen gibt. Der westliche Teil des Ortes hat eine rundliche Form und deutet auf eine Übergangsform zwischen dem slavischen Straßendorf und dem Rundling hin.

[7]) In der Mitte der Dorfstraße liegt ein kleiner Teich.

[8]) Die Dorfstraße, welche auf den Meßtischblättern fälschlich durch zwei völlig parallele Linien gekennzeichnet ist, besitzt nach meinen Messungen in der Mitte ungefähr die dreifache Breite wie am Ostende. Man darf Vehlen daher als slavisches Straßendorf betrachten.

[9]) Der nördliche Teil macht durchaus einen sekundären Eindruck. Den alten Kern des Ortes bildet die südliche, dem Wasser am nächsten gelegene Straße, in deren Mitte Kirche und Kirchhof Platz gefunden haben.

[10]) Am Nordende des Dorfes wird die Gasse von einem schmalen, rechtwinklig zur Dorfstraße abbiegenden Feldwege durchbrochen. Die geringe Breite des Weges deutet auf seinen sekundären Ursprung. Daß die Gasse früher geschlossen war, ersieht man auch aus dem Gehöft, welches am Nordende des Dorfes quer vor dem Ausgange steht. Ähnliche Verhältnisse finden sich bei vielen Gassendörfern dieser Gegend.

[11]) Bücknitz könnte heute als deutsches Straßendorf gelten, weist aber an der Lage der Häuser noch Anzeichen auf, die für frühere Geschlossenheit am Ende sprechen.

[12]) Die Anlage ist kompliziert. Vieles weist darauf hin, daß man in der westlichsten, der Elbe am nächsten gelegenen Straße, die eine Sackgasse bildet, den ältesten Teil des Ortes vor sich hat.

[13]) Das Westende von Kabelitz wurde erst 1906 von einer neuen Chaussee durchbrochen.

[14]) Vor kurzer Zeit am Westende von einer neuen Chaussee durchbrochen; auf älteren Karten noch geschlossen.

[15]) Falls der dicht am Havelufer liegende Teil der älteste ist, kann man den Ort als Gassendorf betrachten.

[16]) Die Gasse erweitert sich am Nordende zu einem kleinen Platze.

[17]) Die Gasse ist so breit, daß man sie in der Mitte zum Teil bebaut hat. Sie bildet also in gewisser Weise eine Übergangsform zu den Rundlingen.

[18]) Der Ort hat jetzt die Form eines deutschen Straßendorfes. Auf Meßtischblatt Jerichow (Ausgabe von 1882) führt jedoch durch das Nordende noch kein besonderer Fahrweg, so daß das Dorf hier wahrscheinlich früher geschlossen war.

[19]) Die Rundlingform kommt nur auf der Westseite deutlich zum Ausdruck; sie konnte wahrscheinlich wegen der länglichen Gestalt der Talsandinsel, auf welcher Garz liegt, nicht auf allen Seiten gleichmäßig ausgebildet werden.

[20]) Das Dorf ist im Osten durch eine Straße derartig verlängert, daß es uns kaum als Rundling erscheint. Auf den Katasterkarten zeigen jedoch die Gehöfte und Ländereien des westlichen Teiles noch deutlich eine fächerförmige Anordnung.

[21]) Die Form enthält viele sekundäre Teile und macht einen etwas eckigen Eindruck; die Gartenstücke geben den Rundling deutlicher wieder. Im Osten ist Vieritz noch völlig geschlossen; auch enthält es einen Teich.

[22]) Die Meßtischkarten geben leider die Rundung nicht gut wieder. Völlig geschlossen war der Ort wohl im S, wo noch jetzt einige Gehöfte eine Querlage besitzen. Nach dem Zeugnis des Gemeindevorstehers befand sich vor der großen

Separation am Nordausgange des Dorfes ein Schlagbaum, durch welchen das Dorf abends abgesperrt werden konnte. (Vgl. über diese Absperrung im Wendlande: Tetzner, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902. S. 354.) In der Mitte enthält der Ort einen geräumigen Grasanger und zwei Teiche, die etwa 1 m tief sind.

[23]) Der Platz tritt auf dem Meßtischblatt vom Jahre 1858 noch deutlich hervor; jetzt ist er bebaut und schlecht erkennbar.

[24]) Der Platz befindet sich bei der Kirche; er fällt heutzutage kaum noch ins Auge.

[25]) Das Dorf ist gleich vielen der folgenden durch Arbeiterkolonien und andere Anbauten so unregelmäßig geworden, daß der eigentliche Kern nicht mehr mit Sicherheit herausgeschält werden kann. Da Altenplathow im Mittelalter eine ziemliche Bedeutung besaß, haben Erweiterungen des Ortes sicher schon früh stattgefunden.

[26]) Die Formen sind teilweise nicht ganz rechteckig, verraten aber doch in den Grundzügen Regelmäßigkeit.

[27]) Havelberg schmiegt sich der rundlichen Insel im Umriß völlig an und ist auch in der radialen Anordnung der Straßen davon abhängig. Wir haben demnach vor uns eine Form, deren Anlage durch geographische Verhältnisse stark beeinflußt wurde

Tabelle IV.

Die moderne Landflucht.

(Einwohnerzahlen von 1871—1905.)

G = gesonderte Gutssiedlung, D = Dorf (mit oder ohne Gut), St = Stadt; OE, UE = Obere, Untere Elblandschaft, PlH, MH, GH, UH = Plauer, Milower, Göttliner, Untere Havellandschaft, F = Fiener, Z = Zentrallandschaft, KPl = Klietzer Plateau.]

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner[1])							
						1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
1	Herrenhölzer	— 73,3	G	4	Z	45	41	34	40	49	39	41	12
2	Bünsche	— 63,6	G	4	KPl	22	22	17	17	23	14	10	8
3	Gränert	— 61,9	G	4	PlH	71	71	58	33	39	34	34	27
4	Schattberge	— 58,5	G	4	F	94	81	76	81	49	42	42	39
5	Kl.-Demsin	— 46,6	G	4	Z	30	7	7	3	6	9	8	16
6	Wendeberg	— 41,6	D	4	PlH	96	100	59	61	56	49	52	56
7	Ferchels	— 39,0	D	1	KPl	215	183	194	186	172	157	139	131
8	Alt-Bellin	— 38,8	G	4	Z	36	37	33	38	24	28	28	22
9	Neuermark	— 32,8	D	1	UE	435	435	400	377	325	316	294	292
10	Buckow	— 30,8	D	1	KPl	584	499	501	495	504	466	433	404
11	Seedorf	— 27,8	G	4	Z	158	189	192	138	133	126	111	114
12	Wust	— 24,7	D	1	Z	950	917	838	792	721	739	723	715
13	Fienerode	— 24,4	D	4	F	168	152	154	150	190	171	131	127
14	Scharlibbe	— 22,2	D	1	UE	444	430	393	360	357	337	328	345
15	Marquede	— 19,5	G	4	MH	46	46	35	37	27	31	36	37
16	Gr.-Wulkow	— 19,2	D	3	Z	213	187	119	162	160	170	159	172
17	Neu-Wartensleben-Nierow	— 18,5	D	4	KPl	189	203	202	204	202	172	169	154
18	Mahlenzien	— 18,2	D	1	F	148	148	150	149	118	125	126	121
19	Werdershof	— 17,6	G	4	Z	17	17	22	16	19	24	25	14
20	Kuhlhausen	— 17,4	D	1	UH	549	507	503	542	503	522	493	453
21	Altenklitsche	— 17,4	D	1	Z	247	237	232	239	241	241	232	204
22	Rosenthal	— 16,9	G	4	Z	71	83	66	66	66	75	73	59
23	Scharteucke	— 16,8	D	1	Z	255	253	257	239	226	235	227	212

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner							
						1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
24	Sandau	— 14,4	St	1	UE	2143	2164	2115	2004	1901	1970	1931	1834
25	Gut Plaue	— 14,1	G	4	PlH	296	288	—	263	299	260	255	254
26	Kl.-Wusterwitz	— 14,0	D	1	Z	305	297	294	291	261	247	266	262
27	Niegripp	— 14,0	D	1	OE	1207	1117	1150	1097	1253	1045	1084	1037
28	Viesen	— 13,8	D	1	F	376	370	382	378	360	351	323	324
29	Wilhelmsthal	— 13,7	G	4	Z	80	75	76	64	60	61	64	69
30	Zollchow	— 13,1	D	1	Z	351	353	356	364	379	375	336	305
31	Vehlen	— 13,0	D	1	Z	283	285	309	314	301	297	267	246
32	Jederitz	— 12,2	D	1	UH	342	328	—	325	315	319	297	300
33	Briest	— 11,5	D	1	Z	104	97	87	93	87	95	95	92
34	Ihleburg	— 11,5	D	2	OE	685	637	646	630	607	584	609	606
35	Neuenklitsche	— 11,2	D	3	Z	339	313	338	319	307	319	298	301
36	Lübars	— 11,2	D	1	UE	232	244	223	223	225	229	214	206
37	Kamern	— 10,7	D	1	KPl	679	659	672	624	608	593	584	606
38	Mahlitz	9,6	G	4	KPl	104	86	85	72	68	87	98	94
39	Schmetzdorf	— 9,5	D	3	KPl	439	440	435	414	429	442	417	397
40	Melkow	— 9,3	D	1	Z	267	273	256	252	252	259	248	242
41	Kabelitz	— 8,4	D	1	Z	365	353	333	336	338	346	325	334
42	Havemark[2])	— 7,6	G	4	Z	—	26		17	—	25	—	24
43	Zabakuck	— 7,6	D	1	Z	405	378	357	371	396	379	361	374
44	Nielebock	— 7,6	D	1	Z	289	264	271	277	293	291	262	267
45	Sydow	— 7,5	D	1	Z	280	277	311	291	274	249	238	259
46	Havelberg	— 7,4	St	2	UH	6473	—	—	6936	6975	7164	6649	5988
47	Möthlitz	— 6,9	D	1	PlH	304	321	318	319	307	291	267	283
48	Garz	6,8	D	1	UH	380	370	409	418	397	373	354	354
49	Kl.-Wulkow	6,6	D	1	Z	196	187	200	189	185	182	184	183
50	Rehberg	— 6,3	D	3	UH	285	298	288	296	284	292	286	267
51	Redekin	— 6,2	D	1	Z	667	718	713	693	695	695	670	625
52	Warnau	— 6,2	D	1	UH	556	538	542	500	476	518	527	521
53	Gr.-Demsin	— 6,1	G	4	Z	211	231	243	253	254	244	237	198
54	Kl.-Mangelsdorf	— 6,1	D	3	Z	114	127	111	119	115	117	119	107
55	Ziesar	— 6,0	St	1	F	2845	2944	3012	2910	2833	2710	2630	2674
56	Vieritz	— 5,0	D	1	Z	534	542	530	528	519	535	493	507
57	Kützkow	— 4,9	D	1	PlH	162	139	164	160	131	137	154	154
58	Böcke	— 3,7	D	1	F	240	225	202	193	199	207	226	231
59	Klietznick	— 3,3	D	1	UE	210	221	220	206	199	183	186	203
60	Hohengöhren	— 3,3	D	1	UE	757	835	744	765	715	737	701	732
61	Rogäsen	— 3,1	D	1	F	349	318	350	331	328	332	332	338
62	Kade	— 2,9	D	1	Z	907	812	903	898	804	820	907	880
63	Parchau	— 2,1	D	1	OE	904	852	841	850	879	867	830	885
64	Gollwitz	— 1,8	D	1	Z	165	154	149	154	146	167	169	162

o.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner 1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
65	Mützel	— 1,7	D	4	Z	523	511	548	514	492	491	497	514
66	Schlagenthin	— 0,8	D	1	Z	950	978	996	1027	948	929	886	942
67	Schönfeld	— 0,7	D	3	UE	426	435	459	443	434	425	439	423
68	Bahnitz	— 0,4	D	1	MH	241	267	284	297	278	278	248	240
69	Wulkau	— 0,3	D	1	UE	568	532	570	543	539	552	598	566
70	Böhne	— 0,2	D	1	MH	453	476	576	484	461	434	464	452
71	Fischbeck	± 0,0	D	1	UE	409	409	422	405	423	418	420	409
72	Möser	± 0,0	D	1	PlH	260	277	265	290	299	271	286	260
73	Schartau	± 0,0	D	1	OE	697	679	714	691	705	695	683	697
74	Parchen	+ 0,4	D	1	F	1155	1138	1103	1088	1077	1078	1130	1160
75	Jerchel	+ 1,0	D	1	MH	364	394	266	336	352	348	352	368
76	Wenzlow	+ 1,3	D	1	F	378	373	377	355	359	369	393	383
77	Reesen	+ 1,4	D	1	F	401	397	408	420	402	422	407	407
78	Schollene	+ 1,5	D	1	GH	1131	1110	1182	1194	1205	1304	1209	1149
79	Klietz	+ 2,3	D	1	KPl	589	598	615	606	585	599	618	603
80	Glienecke	+ 2,7	D	1	F	475	479	491	482	470	477	472	488
81	Karow	+ 3,1	D	1	F	938	925	1026	1011	983	946	934	968
82	Alt- und Neu-Bensdorf	+ 3,4	2 D	1; 4	Z	733	723	693	714	717	758	795	758
83	Woltersdorf	+ 4,6	D	3	PlH	367	374	378	374	371	375	353	384
84	Paplitz	+ 5,0	D	1	F	570	597	599	547	542	571	564	599
85	Galm	+ 5,0	G	4	Z	59	57	51	52	—	65	—	62
86	Knoblauch	+ 5,6	D	1	Z	264	283	261	299	322	336	283	279
87	Molkenberg	+ 6,0	D	1	UH	462	550	515	498	519	506	499	490
88	Gr.-Mangelsdorf	+ 9,1	D	3	Z	241	242	277	287	294	263	266	263
89	Zitz	+ 9,6	D	1	F	375	387	414	397	442	426	410	411
90	Wudicke	+ 9,8	D	1	KPl	731	705	690	700	713	797	850	803
91	Hohenbellin	+ 9,9	G	4	Z	101	98	103	113	115	103	107	111
92	Göttlin	+ 10,4	D	1	GH	296	291	314	310	331	293	319	327
93	Dretzel	+ 10,8	D	1	F	358	325	433	308	353	364	382	397
94	Alt-, Neu-Milow-Leopoldsburg	+ 11,2	3 D	1;4;4	MH	1358	1405	1496	1590	1602	1584	1542	1511
95	Tucheim	+ 12,6	D	1	F	1417	1472	1405	1457	1487	1519	1539	1596
96	Plaue	+ 13,3	St	1	PlH	1879	2198	—	2217	2204	2095	2185	2129
97	Roßdorf	+ 13,7	D	3	Z	371	374	361	375	370	361	378	422
98	Jerichow	+ 15,0	St	1	UE	1912	1943	—	1958	—	1826	—	2200
99	Grütz	+ 18,3	D	1	GH	245	253	255	269	281	270	286	290
00	Schönhausen	+ 18,6	D	3	UE	1744	1781	1864	1838	1829	2001	1966	2069
01	Steinitz	+ 20,4	D	1	Z	83	97	89	83	89	87	81	100
02	Hohenseeden	+ 21,0	D	1	F	400	396	419	426	433	469	484	484
03	Nitzahn	+ 21,1	D	1	Z	232	232	256	265	286	294	278	281

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871–1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner[1])							
						1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
104	Zerben	+ 23,0	D	1	OE	386	377	388	388	405	444	496	475
105	Gladau	+ 23,9	D	1	F	471	474	482	477	502	544	580	584
106	Warchau	+ 25,9	D	1	Z	262	276	273	305	245	268	269	330
107	Bücknitz	+ 30,9	D	1	F	385	345	396	406	433	449	470	504
108	Bützer	+ 32,6	D	1	MH	420	459	496	518	611	631	598	557
109	Altenplathow	+ 33,0	D	1	Z	1810	1920	1981	1906	1981	2072	2255	2408
110	Brandenstein	+ 33,3	G	4	F	81	73	71	71	70	51	92	108
111	Ferchland	+ 33,3	D	1	OE	549	566	571	581	637	726	774	732
112	Oberförst. Altenplathow	+ 45,7	G	4	Z	35	59	71	99	41	52	46	51
113	Brettin	+ 45,7	D	1	Z	411	409	443	519	573	608	577	599
114	Parey a. Elbe	+ 46,0	D	1	OE	1883	2057	2079	2234	2680	2756	2713	2750
115	Genthin	+ 53,7	St	1	Z	4051	4208	4489	4544	4799	5346	5549	6229
116	Belicke	+ 54,0	G	4	Z	—	87	94	98	113	114	139	134
117	Burg	+ 54,4	St	2	OE	15184	15238	15877	16414	17572	19397	22432	23522
118	Derben	+ 54,7	D	1	OE	856	983	887	971	1159	1173	1302	1325
119	Güsen	+ 61,8	D	1	Z	839	832	908	1041	1082	1216	1307	1358
120	Bergzow	+ 72,5	D	1	Z	674	701	779	847	1027	1119	1188	1163
121	Hohenkamern	+ 77,4	G	4	KPl	31	38	39	39	28	40	35	55
122	Gr.-Wusterwitz	+ 84,0	D	1	PlH	833	968	1070	1093	1173	1228	1309	1533
123	Steckelsdorf	+ 92,0	D	1	GH	543	567	645	619	610	586	634	1043
124	Pennigsdorf	+ 157,1	G	4	Z	7	7	9	9	8	25	16	18
125	Hagen	+ 333,3	G	4	Z	21	21	—	29	26	31	61	91

Anmerkungen zu Tabelle IV.

[1]) Für die Einwohnerzahlen wurden folgende Quellenwerke benutzt:

1871: Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preußischen Staates und ihre Bevölkerung. Nach den Urmaterialien der allgemeinen Volkszählung vom 1. Dezember 1871 bearbeitet und zusammengestellt vom Königl. Statist. Bureau. II. Die Provinz Brandenburg. VI. Die Provinz Sachsen. Berlin 1873.

1875: Die Wohnplätze des Deutschen Reiches. Auf Grund der amtlichen Urmaterialien bearbeitet und herausgegeben von Oskar Brunkow. I. Abteilung. Königreich Preußen. 4 Bd. Berlin 1880.

1880: G. Todtenhof, Die Wohnplätze der Provinz Sachsen. Halle a. S. 1882.

1885: Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 u. a. amtl. Quellen bearbeitet vom Königl. Statist. Bureau. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1888.

1890: Viehstandslexikon für den Preußischen Staat. III. Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1894.

1895: Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1898.

1900: Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den Preußischen Staat. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1903.

1905: Das Zahlenmaterial der Volkszählung vom 2. Dezember 1905 wurde mir noch vor der Veröffentlichung vom Königl. Preuß. Statistischen Landesamt zu Berlin freundlichst zur Benutzung überlassen, wofür ich an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

[2]) Havemark und Galm wurden auch in dieser Tabelle vom Gutsbezirk Jerichow getrennt.

Lebenslauf.

Am 8. Dezember 1884 wurde ich, Hermann Hans Max Bolle, evangelischer Konfession, als Sohn des Steinhändlers Hermann Bolle und seiner Ehefrau Marie geb. Natebus zu Milow a. Havel (Kreis Jerichow II) geboren. Nachdem ich einige Klassen der Dorfschule besucht hatte, kam ich 1894 auf das Realprogymnasium zu Rathenow. Ostern 1900 ging ich dann auf das v. Saldernsche Realgymnasium zu Brandenburg (Havel), wo ich Ostern 1903 das Reifezeugnis erhielt.

Während meiner akademischen Studienzeit hielt ich mich von Ostern 1903 bis Ostern 1905 in Göttingen auf; von Ostern 1905 bis Ostern 1909 verweilte ich in Halle. Ich studierte im ersten Semester Mathematik, seitdem Deutsch, Geschichte und Geographie. Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen den Herren Dozenten, deren Vorlesungen und Seminare ich besuchte, für meine wissenschaftliche Ausbildung zu danken, besonders Herrn Prof. Dr. Philippson, der die siedlungskundliche Untersuchung meiner Heimat stets mit freundlichen Ratschlägen und mit regem Interesse begleitet hat.

An dieser Stelle möchte ich auch allen Behörden und Privatleuten, bei denen ich während der umfangreichen Sammlung des Materials ein liebenswürdiges Entgegenkommen fand, meinen besten Dank aussprechen.